L. 8.e.

Antoine de Raabenbach

97/130

Leben
Friedrich des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne.

Drittes Bändchen

Amsterdam, 1789.

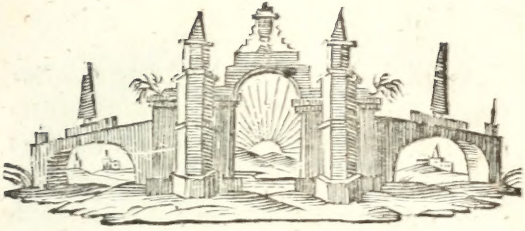
Leben
Friedrichs des Zweiten.

Drittes Bändchen.

Hauptpublikationen, IV, B. 7

LEIN
FEB 3 1971
UNIVERSITY OF TORONTO

DD
404
R47
Bd. 3-4



Den 6ten September 1756 war Friedrichs Kriegsheer in der Gegend von Dresden verſammelt.

Sachſen hatte kaum 15,000 Mann zu ſeiner Vertheidigung, und dieſe waren zerſtreuet *); Friedrich konnte ſich alſo ohne Schwertſtreich, von Sachſen Meiſter machen.

Dresden

*) Und doch ſoll König Auguſt, der kaum 15,000 Mann, und die nicht beyſammen hatte, den König, wie er vorgab, nächſtens in ſeinen Staaten haben angreifen wollen?

A. d. H.

Dresden öffnete ihm die Thore ohne Anstand. Friedrich ließ das Zeughaus ausleeren, und forderte die Schlüssel des Kabinets und des Archives ab. Seine Hoffnung war, etwas unter den Papieren zu finden, wodurch er seinem Einfall in Sachsen einen Anstrich von Billigkeit *) geben könnte. Man verweigerte es. Die Königin von Polen, Kaiser Josephs Tochter, stellte sich selbst vor die Thüren des Archives hin, um sich einer Gewaltthätigkeit zu widersetzen, die in der Geschichte kein Beispiel hat. Man stieß sie zurük, und sprengte die Thüren.

Ein preußischer Offizier bemächtigte sich des geheimen **) Briefwechsels von 1746 bis 1756, der aus 40 Bänden bestand. Friedrich schikte sie nach Berlin, und ließ es nun seinen Manifestmachern über, dieses neue Meisterstük seiner Politik vor der Welt zu beschönigen.

Wenn

*) Vie de Fréd. Tom. II. p. 8.

**) Fischers Geschichte, erster Th. S. 413.

Wenn Fürſten es zu einem Bruch kommen laſſen wollen, ſagt Friedrich in ſeinen hinterlaſſenen Schriften*), ſo laſſen ſie ſich durch den noch zum Manifeſte fehlenden Stoff nicht abhalten, und überlaſſen einem arbeitſamen Rechtsgelehrten die Sorge, ſie zu rechtfertigen.

Es fand ſich auch mehr als eine preußiſche Feder, die es recht bündig bewieſen, daß es etwas ſehr erlaubtes ſei, als **) Freund in ein fremdes Land zu kommen, und das geheime Archiv zu erbrechen.

Man führte Briefe an, worin König Auguſt ſeine Bereitwilligkeit zum Beitritt des Peters-

*) Im dritten Band S. 53.

**) Friedrich hatte ſich anfänglich nur den Durchzug bedungen, König Auguſt ſchikte damals ſeinen General Meagher an den König ab, um ſich mit ihm über den unſchädlichen Durchzug zu verabreden. Siehe Fiſcher S. 406.

Petersburgerbundes äußerte; wenn man nemlich vorläufig den Antheil bestimmte, der ihm bei einem glüklichen Kriege von Friedrichs Staaten zu Theil würde.

Allein in diesem Petersburgerbündniß stand der ausdrükliche Artikel: daß dies nur dann Statt haben sollte *), wenn Preußen am ersten dem Dresdner Vertrag untreu würde, und der angreifende Theil wäre.

Es war also eine bloße Defensivallianz, zu der Friedrichs Betragen diese drei benachbarten Häuser mehr als zu sehr berechtigte.

Dann war ja König August dieser Allianz noch nicht beigetreten. Bei seinem damaligen Mangel an Truppen, Geld und Festungen **) ist es, nach des Minister Herzbergs eigenen

*) Vie de Fréd. Tom. I. p. 330., wo der ganze Vertrag ausführlich enthalten ist.

**) Vie de Fréd. Tom. II. p. 10.

eigenen Worten, noch ein Problem *), ob dieses gefürchtete Projekt je zur Reife gelanget wäre — — Ja, dieser Minister war ehrlich genug, nach Friedrichs Tode öffentlich zu bekennen; daß, **) des Königs Beweise blos auf Muthmassungen gegründet waren, und daß Friedrichs Vorwitz, nebst der kleinen Verrätherei eines sächsischen Abschreibers, die unbezweifelte Ursache des schrecklichen siebenjährigen Krieges gewesen.

Die

---

*) Il restera toujours problématique, si ces projets auroient jamais été exécutés, et s'il auroit été plus dangereux de les attendre que de les prevenir. *Herzberg memoire historique sur la derniere année de la Vie de Fred.*

**) Quoi qu'il en soit, la curiosité du Roi et la petite circonstance de la trahison d'un Clerc Saxon, est la cause indubitable de cette terrible guerre de 7 ans. Man sehe Herzbergs besagtes *memoire historique sur la derniere année &c.*

Die preußischen Manifestschmiede wollten nicht, daß man die Besitznehmung von Sachsen einen Einfall *), oder Einbruch, oder Angrif, oder Eroberung nannte; sondern König Friedrich hatte dieses Land zur Sicherheit seiner Staaten blos in Verwahrung **) genommen.

Er fand es seinem Vortheil gemäß, nun auch die sächsische Armee in Verwahrung zu nehmen. Er suchte sie zu entwaffnen, und so ihre Vereinigung mit den Oesterreichern zu verhindern.

König August hatte auf die Nachricht von Friedrichs ungebetenem Besuche seine Truppen versammelt, und stand in dem von Kunst und Natur befestigten Lager bei Pirna an der Elbe.

Es

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 10.

**) Ebendaselbst.

Es war nicht wohl möglich, sie in dieser Lage anzugreifen. Friedrich schloß sie also ein, und suchte sie zur Uebergabe zu zwingen; indessen der übrige Theil seiner Armee, unter Anführung des General Keith, den Weg nach Böhmen nahm.

Böhmen hatte zwo Armeen, die stark genug waren, sich Friedrichs Unternehmungen zu widersetzen. Ihre Anführer waren Braun und Fürst Piccolomini.

Braun hatte den Auftrag, die sächsische Armee, die bei Pirna noch immer im Schach stand, in Freiheit zu setzen. In dieser Rücksicht verließ er seinen Posten von Colin, und lagerte sich bei Budin.

Friedrich nahm eine Verstärkung aus Sachsen zu sich, und zog ihm entgegen. Braun rückte bis in die Gegend von Lowositz vor, wo den 1 Oktober geschlagen wurde.

Das Feuer währte von 7 Uhr früh, bis 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile machten sich

sich den Sieg streitig, bis endlich die Preussen *) das Feld behaupteten.

Braun verlor den Muth nicht. Er machte einen neuen Versuch, das sächsische Korps zu befreien.

Den 11 Oktober führte er 11000 Mann gegen Schandau nahe an das sächsische Lager vor. Dieser Marsch war so klug ausgeführt, daß die Preussen ihn erst dann erfuhren, wie Braun ihnen bereits im Gesicht stand. Nach seinem Plan sollten die Sachsen unter den Kanonen der Festung Königstein bei Nacht ihr Lager verlassen, und über die Elbe sezen, während er, um ihren Uebergang zu sichern, die Preussen bei Schandau angreifen würde.

Die

*) Oesterreich und Preussen rühmten sich des Sieges, und stellten Freudensbezeugungen an. Fischer erster Theil. Seite 445.

Die Sache konnte nicht beſſer ausgedacht ſein; allein die nöthigen Schiffbrücken wurden erſt in der zweyten Nacht fertig, der Abzug aus dem Lager ging alſo ſo langſam für ſich, daß die Sachſen erſt am 13 Oktober an dem beſtimmten Ort eintrafen. Die Preuſſen gewannen indeſſen Zeit ſich zu verſtärken. Traun fieng nun ſelbſt an, am guten Erfolg zu verzweifeln, und zog ſich den 14 wieder nach Böhmen zurük. Die Sachſen waren nun nicht mehr durch ihr Lager geſchützt; ſie ließen den Muth ſinken *), und ergaben ſich zu Kriegsgefangenen.

Friedrich nahm ſie nun im Ernſt in Verwahrung. Die Infanterie wurde in preuſſiſche

*) Friedrich ſagt im 2ten Band ſeiner hinterlaſſenen Schriften S. 103., daß blos der ſächſiſche General, welcher den Entwurf, auf dieſe Art zu entkommen, gemacht hatte, an dieſer ſo übel ausgeführten Unternehmung Schuld war.

sche Städte verlegt, und die Reuter vertheilte er unter seine Kavalerie.

König August bat, daß er ihm wenigstens seine Garde lassen möchte: Friedrich schlug es mit dem wizigen Beisaz ab, *) daß er nicht gern die Mühe haben möchte, sie zum zweitenmal zu fangen.

Dieser unglükliche König mußte, nachdem er seine Erbstaaten, seine Armee, und seine Leibwache verlor, es noch als eine Gnade von Seite seines Ueberwinders ansehen, daß er ihm einen Geleitsbrief und Postpferde gab, die ihn nach Polen brachten —

Die preußische Armee bezog darauf ihre Winterquartiere in Sachsen, wo sie auf Kosten des Landes lebte, das König Friedrich in Verwahrung genommen hatte.

General

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 15.

General Schwerin war von der Seite Schlesiens durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingedrungen, und hatte sich unweit Königsgräz gelagert.

Es kam gleich die ersten Tage mit der österreichischen Avantgarde zu einem Scharmützel, wobei die Preussen einigen Vortheil hatten.

König Friedrich mochte wohl Lust haben, auch Böhmen in Verwahrung zu nehmen; Fürst Piccolomini war aber in seinem Lager bei Königsgräz so vortheilhaft verschanzt, daß ihm Schwerin nichts anhaben konnte.

Er mußte also für diesmal unverrichteter Dinge aus Böhmen abziehen, und bezog gleich seinem König die Winterquartiere.

Friedrichs widerrechtlicher Einfall in Sachsen

Sachsen machte selbst Voltärs*) Galle rege. Er schrieb ein Gedicht, das er dem König zuschikte, und worin die merkwürdigen Stellen vorkommen:

„Von deinem Arme ward die Kriegsfurie „gebändiget und bezwungen; Ihr Tempel „war geschlossen, und deine Staaten ver„grössern sich. Bourbon erhobst du zur Stufe „deiner Freunde; aber deine Treue verläßt „nun Frankreich und umarmt England — „Was für Früchte wird nun wohl deine edle „Arbeit hervorbringen — — —?“

„Europa widerhallt von dem Gebrülle „deiner Donner. Deine Hand schwingt die „Fakel der Zwietracht; die Gefilde ertönen „unter den Tritten deiner stolzen Heerschaa„ren. Schon erbrichst du die Thore Leip„zigs — Unglüklicher, siehst du nicht die „Klüfte, die unter deinen Füssen die Erde „spalten? — —“

Zween

*) Fischer erster Theil, Seite 429.

„Zween ſchreckliche Nebenbuhler ſind von „dir aufgereizt. Schon iſt ihr Stahl ge„ſchliffen; die Flamme lodert. Ihr Donner „wird wie ein Lichtſtrahl dich †) treffen. Einen „Tag zu viel, beklagenswerther Monarch haſt „du gelebt. In dieſem Augenblik verläßt „dich deine Weisheit, und du verlierſt „deinen Ruhm.“

„Nicht mehr biſt du der Held, der gekrön„te Weltweiſe, welchen die ſchönen Künſte „umranken, dem der Sieg nachfolgte — „— Nur den ſtolzen Krieger betrachteſt du „jezt in dir, der mit der Fakel in der Hand „gewaltſam ſich den Weg öfnet, Städte ver„heeret, beraubt, verbrennt, die Rechte der „Völker und Könige verlezt, die Natur belei„diget, und die Geſetze zum Schweigen „bringt.“

Als

†) Ohne ein ganz glükliche Zufälle wär Voltär Prophet geweſen.

A. d. H.

Als Voltäre dieſe Ode ſchrieb, war er bereits wieder mit Friedrich ausgeſöhnt: es war alſo kein Ausbruch von Gehäßigkeit, ſondern Schmerzgefühl über beleidigtes Menſchen- und Völkerrecht, das ihn begeiſterte. —

Friedrich, der ſich diesmal nicht anders rächen konnte, antwortete auf dieſes beiſſende Gedicht, in einer poetiſchen Gegenepiſtel: daß er nicht als Privatmann, ſondern als König denken — leben — und ſterben müſſe — Zugleich ſchrieb er eine Charakteriſtik von Voltären nieder, und ließ ſie in einem engliſchen Blatte einrücken. Es war ein Glük für Voltären, nicht mehr in Friedrichs Staaten zu ſeyn.

Schon seit dem September 1756 hatte das †) Reichsgericht den König aufgefodert, als Störer ††) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurukzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihn in die Reichsacht.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr höflich ausdrükt †††), in der stolzen Wienerhofsprache abgefaßt gewesen seyn; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber. Baiern, Pfalz, Wirtenberg, Mainz und Würzburg, schikten

†) Im ersten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 60, nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

††) Vie de Fréd. Tom. 2. p. 19.

†††) Fischer 1ter Theil Seite 418.

ten Theresien auf des Kaisers Ansuchen ansehnliche Hilfstruppen.

Frankreich bewilligte, statt der 24,000 Mann, nun 100,000 †) und versprach noch mit zwo andern Armeen am Rhein- und Main-

†) Die französische Ungestümheit, welche den Geist dieser Nation von einem äussersten zum andern treibt, der Mangel an Plan bei den Ministern, die bereits bey dem König obwaltende Erbitterung wider den König von Preussen, die Neuheit, und die Mode, machten dieses Bündnis mit den Oesterreichern bey Hofe so beliebt, daß man es als ein Meisterstük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiserl. Minister waren immer allein Mode, und sie benuzten den Einfluß, den sie auf Ludwig XV. Staatsrath hatten, so meisterlich, daß durch ihre geschikte Ränke statt 24,000 Hilfstruppen, 100,000 über den Rhein gingen. — Dies sind Friedrichs eigene Worte S. 111. im 3ten Band seiner Schriften, und sagen ungefähr so viel; keine Ränke! keine Kabinettsstreiche, wenn ich sie nicht mache.

Mainstrom zu erscheinen. Friedrich, der über die ganze Welt spottete, hatte einst durch einige spöttische Reden das Herz der Marquise v. Pompadour†) verwundet; diese Dame trug nun nicht wenig dazu bei, ihren gekrönten Liebhaber wider den König aufzubringen, und Friedrich fühlte zu spät, daß man Damen dieser Art nicht ungestraft beleidige.

Ueberdies war eine russische Armee unter dem General Apraxin wider das Königreich Preussen im Anzuge††) und Schweden war entschlossen, als Garant des westphälischen Friedens eine Armee nach Pommern aufbrechen zu lassen. —

Friedrich zog sich also durch seinen Vorwiz (par sa curiosité), wie Herzberg es nennt†††), das fürchterlichste Kriegsgewitter über

†) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leb. S. 125.

††) Vie de Fred. Tom. II. p. 19.

†††) Man sehe Seite 9. in diesem Bändchen.

über das Haupt — — Man sah Frankreich, Rußland, Schweden, Ungarn, die Hälfte Deutschlandes, und die Mächte des Reichs, wider den einzigen Markgrafen von Brandenburg in Waffen.

Ein Glük für Friedrich war, daß diese Mächte nicht alle zugleich, und die meisten erst spät in das Jahr hinein wieder ihn auftreten konnten —

Er entschloß sich also den Feldzug so früh als möglich zu eröfnen, und mit vereinigten Kräften diejenige Macht anzugreifen, die ihm die nächste und zugleich die gefährlichste war — — das war Marie Thereſie.

Ein einziger Glüksſtreich konnte nach seiner Meinung die Projekte der übrigen Mächte gänzlich vereiteln.

Der

Der Wienerhof merkte des Königs Absicht, und so wie dieser sich Angrifsplane machte, so entschloß man sich von Seite Oesterreichs, den Weg der Vertheidigung zu gehen.

Man wollte dadurch den mitverbundenen Mächten Zeit lassen, im Feld zu erscheinen, wo dann Friedrich natürlicherweise seine Armee zergliedern und sich schwächen müßte.

Nach diesem Plan vertheilte Braun seine Armee in vier Korps. Das eine stand unter Anführung des Herzogs von Aremberg, bei Eger; Braun blieb mit seinem Korps bei Budin, Graf Königsegg sezte sich bei Reichenberg, und das vierte behielt unter Serbelloni seine Posten in Mähren.

Auf diese Art glaubte Braun Böhmen gedekt zu haben. Diese Korps konnten sich auf jeden Fall leicht zusammen ziehen, um dem Feind das Eindringen zu verwehren.

Friedrich machte aus seiner Armee ebenfalls vier Korps. Fürst Moriz stand mit dem seinigen bei Chemnitz; Friedrich nahm seinen Stand bei Lobkowiz, das dritte Korps kommandirte Bevern bei Zittau, und mit dem vierten blieb Schwerin in Schlesien. Der König hofte mit jedem von dieser Korps besonders in Böhmen einzudringen; um sie aber nicht der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden, schrieb er ihnen zu ihrer Vereinigung gewisse Standpunkte vor.

Mit Anfang Aprils brach Moriz mit seinem Korps auf, und vereinigte sich nach einigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog von Aremberg irre führte, den 23 mit des Königs Armee, die ohne grosse Hindernisse über die Gebirge gedrungen war.

Friedrich ging den 26ten über die Eger. Aremberg wollte sich mit dem Korps des General Braun vereinigen, stieß aber auf des Königs Armee, und zog sich gegen Welwarn zurük.

Als Braun sah, daß Friedrich über die Eger gegangen, und sich an seinem linken Flügel lagerte, fand er für rathsam, das Lager bei Budin aufzuheben, und sich rückwärts nach Prag zu ziehen. — Es gelang ihm, ohne einen †) Mann zu verlieren.

Der König ließ darauf die Brücken bei Budin herstellen, und nahm seinen Weg nach Prag, wo er den 2ten Mai ankam.

Während dem war auch Bevern nach Reichenberg aufgebrochen, um sich mit dem Schwerin zu vereinigen. Er stieß auf den Grafen Königsegg, der mit 20000 Mann in einem gut bedeckten Thal stand. Nach einem hartnäckigen Gefecht, wobei die Preußen schon zurückgeschlagen waren ††), mußten endlich die Oesterreicher das Thal verlassen.

Sie

†) Vie de Fréd. Tom. 2. pag. 25.
††) Ebendaselbst.

Sie sezten sich wieder, als aber Graf Königsegg hörte, daß Schwerin mit seinem Korps im Anzug sei, verließ er seinen Posten, und suchte die Hauptarmee bei Prag zu erreichen, die damal Prinz Karl kommandirte.

Am 5ten Mai hatte Friedrich ebenfalls seine Macht beisammen. Die Oesterreicher standen fast unter den Kanonen der Festung, in einem wohl verschanzten Lager.

Es war ein Wagstük sie anzugreifen. Friedrich bestand das Abenteuer, und auch diesmal neigte sich das Glük auf die Seite der Kühnheit.

Der 6te Mai war es, wo die wohlthätige Frühlingssonne sich in Strömen von Menschenblut spiegeln mußte.

Friedrich

Friedrich war am Vorabend über die Moldau gegangen, und hatte sich mit dem Korps des alten Schwerin vereiniget. Er übersah durch eine halbe Stunde von einer Anhöhe die Stellung der österreichischen Armee. — Sein Plan war, sie gerade von vorne anzugreifen. Schwerin war nicht dieser Meinung, und brachte es endlich dahin, daß Friedrich ihm erlaubte, am rechten Flügel den Angriff zu thun.

Er mußte nun einen Umweg nehmen, und dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich zu verstärken, und einige Anhöhen zu besetzen.

Prinz Karl ließ das zweite Treffen in das erste rücken, und schickte dem rechten Flügel 10 Kavallerieregimenter zu Hilfe.

Schwerin fand nun bald, daß sich ein Anführer nicht wohl auf ein Fernglas verlassen könne. Die schönen Wiesen, die er zu sehen glaubte, und worauf seine Kavallerie operiren sollte, waren ein blosser Sumpf

Sumpf †). Die Soldaten fielen bis über die Knie in den Schlamm, und mehrere Bataillons mußten ihre Feldstücke zurük lassen.

Indessen ging es immer rasch vorwärts, Es war des Königs Befehl, nicht zu feuern, sondern mit vorgelegten Bajonetten einzubrechen; allein die Kaiserlichen schikten ihnen einen so gräulichen Kartätschenhagel ††) entgegen, daß es nicht möglich war, die Lüken in den Bataillons auszufüllen. Es regnete Wolken von Kugeln †††): die Grenadiers wankten und wichen, die Regimenter folgten ihnen, und liessen ihre Kanonen im Stich.

Der preußischen Kavalerie ging es nicht besser. Sie wurde zweimal zurükgeworfen, und die Schlacht schien verloren ††††) bis ein Zufall für Friedrich entschied.

Schwerin

†) Fischer, 1ter Theil. Seite 500.

††) Ebendaselbst, Seite 501.

†††) Ebendaselbst.

††††) Vie de Fred. Tom. 2. p. 28.

Schwerin, dem ein unzufriedener †) Ausdruk des Königs in die Seele ging, und der vielleicht lieber nach dem Citronen als nach Spandau wanderen ††) wollte, entriß, als er sein eigenes Regiment wanken sah, einem Fähnrich die Fahne, und stürzte mit den Worten: wer keine Memme ist, der folge mir, gegen den Feind. Doch er war kaum zwölf Schritte vorwärts, so flogen ihm fünf feindliche Kugeln in den Leib, und streckten ihn todt zur Erde. Sein Fall war das Signal zum Sieg. Die Preussen faßten frischen Muth, und rükten unerschrocken vor. Prinz Heinrich und Ziethen thaten Wunder der Tapferkeit.

Der rechte Flügel der Oesterreicher beging den Fehler, daß er sich im Verfolgen des

---

†) Fischer, 1ter Theil. Seite 502.

††) Schwerin mußte allerdings sukzessiv nach Spandau geschikt zu werden. — Er hatte den Plan zu diesem Angrif gemacht, und in so einem Punkte war mit Friedrich nicht zu spaßen.

des preußischen linken Flügels zu sehr von der Armee entfernte. Friedrich ließ also gleich einige Regimenter in die Oefnung rücken. — Der rechte Flügel der Oesterreicher war also getrennt: er kam zwischen zwei Feuer, und mußte sich nach Beneschau zurük ziehen.

Nun fiel Friedrich den linken Flügel mit aller Heftigkeit an. Es gab ein schrekliches Blutbad — Die Oesterreicher mußten endlich weichen, und sich in die Stadt werfen. Die zu hastige Verfolgung ihres Sieges †) war also die Ursache ihrer Niederlage.

Sie büßten bei ††) 19000 Mann ein, und bei 5000 Mann wurden gefangen, der würdige †††) General Braun starb an seinen

†) Vie de Fréd. Tom. II. p. 28.

††) Ebendaselbst.

†††) Browne oder Braun, ein sehr würdiger General, starb bald an seinen Wunden. Er und Schwerin hatten sich vor Eröfnung des letzten Feldzugs im Karlsbade kennen gelernt, und einander alle Höflichkeiten erzeigt. Füßly S. 506.

nen Wunden. Friedrich hatte bei 18000 an Todten und Verwundeten. —

Man möchte sagen, daß Schwerin dem König die Schlacht bei Mollwitz lebend und die bei Prag sterbend gewonnen habe — Ohne Schwerins †) verzweifelnden Muth, und den Zorn des im Sieg zu rasch gewesenen österreichischen rechten Flügels, war es um Friedrich geschehen.

Wir hätten also abermal eine Schlacht, wovon der glückliche Ausgang, die Folge eines Zufalls war.

Schwerin

†) Schwerins Leute drängten sich jetzt aus den engen Wegen heraus, und rächten den Tod ihres tapfern Feldherrn am Feinde zu rächen.

Fischer erster Theil S. 503.

Schwerin bekam für die fünf Kugeln im Leibe auf einem Plaz in Berlin eine Statue †) von Marmor. — Man sagt auch, der König habe beim Anblik seines todten Generals Thränen vergossen. — Er hatte allerdings Ursache; denn man findet nicht immer einen General, der die Schnizer ††) eines Königs gut macht.

Friedrich schrieb vom Wahlplaz aus, der königl. Mutter nach Berlin †††), der Feldzug

†) Sie ist ganz im römischen Kostume; nur hat Schwerin den Degen und den preußischen Orden um, und das macht einen von Herzen schlechten Effekt.
Vie de Fréd. Tom. 2. pag. 254.

††) Z. B. die Schlacht bei Mollwiz.
A. d. H.

†††) Fischer, erster Theil, Seite 507.

zug iſt für die Oeſterreicher verloren, und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir ſind Meiſter von einem Königreich, das uns Geld und Mannſchaft liefern wird. Einen Theil meiner Truppen werd ich abſenden, um den Franzoſen ein Kompliment zu machen, und mit dem Ueberreſt will ich die Oeſterreicher verfolgen.

Was Friedrich ſeiner königlichen Mutter ſchrieb, das glaubte faſt ganz Europa mit ihm. Man wettete *), darauf, daß er die fliehenden Oeſterreicher zernichten, Prag einnehmen, und ſich von ganz Böhmen Meiſter machen werde. —

Friedrich und Europa betrogen ſich. Das eigenſinnige Glük hatte diesmal die Karte zu Gunſten Oeſterreichs gemiſcht. Es war beſtimmt, daß Friedrich wenig Wochen darauf Böhmen verlaſſen ſollte.

Der

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 30.

Der Herzog von Bevern war mit 20,000 Mann dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee nachgesezt: konnte aber nicht verhindern, daß sich dieser bei Kollin mit einem andern österreichischen Korps vereinigte. Dieses zog Verstärkungen aus Mähren und Ungarn an sich, und wuchs in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Armee an, worüber Daun das Kommando erhielt.

Prinz Karl *) hatte sich mit 40,000 Mann und einer Menge Prinzen in Prag einsperren lassen. Die Noth war aufs höchste gestiegen. Ein grosser Theil der Gebäude lag im Schutt. Die Geistlichkeit **) und die Bürger drangen auf

* Dieser Prinz war sehr glüklich in der Wahl eines Lagers; aber wenn es zur Schlacht kam, schien ihn die Gegenwart des Geistes, oder sein Glük zu verlassen.

A. d. H.

**) Fischer, S. 514.

auf die Uebergabe. Friedrich zog die Belagerung immer enger zusammen. Prag konnte sich nur wenige Tage mehr halten.

Daun suchte sich der bedrängten Stadt zu nähern, um den eingesperrten Völkern Luft zu machen *). Er drükte Bevern zurük, der sich seinem Vordringen widersezen wollte. Friedrich ließ nun das Belagerungsgeschäft dem General Keith über, und zog mit 23 Bataillons und 90 Eskadrons Daun entgegen —

Kenner der Kriegskunst finden diesen Schritt fehlerhaft **). Der König, sagen sie,

*) Friedrich wollte es für gewis gewußt haben, daß Daun den Befehl hatte, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreien. Im 3ten Band seiner Schriften S. 150.

**) Das scheint aber Friedrich nicht einzusehen. Er sagt S. 143. im 3ten Band seiner Schriften nur ganz lakonisch: man mußte sich dem Feldmarschall Daun entgegen stellen; man

 mußte

sie *), hätte nur eine vortheilhafte Stellung nehmen, und das weitere Vorrüken der Oesterreicher verhindern dürfen. Wollte aber Daun mit Gewalt haben durchdringen wollen, so konnte ihn Friedrich im flachen Feld zur Schlacht nöthigen.

Allein Friedrich trozte auf sein Glük, und zerstieß sich wie ein zweiter Hannibal — — an Oesterreichs Fabius, den Kopf.

Daun **) hatte die Anhöhen zwischen Kollin und Planian besezt, und erwartete in

---

mußte eine Schlacht liefern und — man war unglüklich.

*) Vie de Fréderic Tom. II. pag. 31.

**) Unser französischer Autor sagt S. 21. von diesem Anführer, daß er der erste General war, der sich mit Friedrich messen konnte. Er besaß die Kunst, alle Bewegungen des Königs zu

in dieſer Stellung den Angriff des Feindes. — Seine beiden Flügel lehnten ſich an kleine Berge, die ebenfalls mit Kanonen beſezt waren.

Am 13 Juni griff Friedrich mit ſeinen Grenadiers die Seite des rechten Flügels an, den Daun alſogleich verſtärkte.

Die Preuſſen waren die ſteilen Anhöhen hinaufgeklettert. Sie bemächtigten ſich eines Dorfes und einiger Batterien, und drängten bereits die Flanke hinter den rechten Flügel zurück — Der Sieg ſchien ſich ſchon auf preußiſche Seite zu neigen: allein nun nahm die Sache eine andere Wendung.

Die

---

zu beobachten und ſeine Abſichten zu errathen. Er wich ihm bald aus, und kam ihm bald durch geſchikte Windungen zuvor; vermied die Schlacht in der Ebne, oder nahm ſie nur an, wenn er es für vortheilhaft fand.

Die Preussen glaubten sich des Sieges gewiß, und drangen immer tiefer in den rechten Flügel der Oesterreicher ein. Moriz brannte *) vor Begierde, ebenfalls an diesem Sieg Theil zu nehmen: er ließ die Infanterie seines rechten Flügels gegen die feindliche Linie vorrüken.

Diese hatte den natürlichen Vortheil der Anhöhen und starke Batterien für sich.

Die Preussen wurden zurükgeschlagen. Es entstand eine Lüke, und die Flügel wurden getrennt.

Die Kavallerie, und besonders die sächsische leichte Reuterei, machte sich diesen Umstand zu nutzen. Sie fiel der preußischen Infanterie in den Rüken, und richtete große **) Verwüstung an.

Man

*) Prince Moriz bruloit d'y prendre part.
Vie de Fréd. p. 32.

**) Fischer, erster Theil. Seite 122.

Man gab sich alle Mühe, die Regimenter Bevern und Hülsen wieder ins Feuer zu bringen. Des Königs lakonische Anrede: Ihr Kerls wollt ihr ewig leben, belebte die Truppen mit neuem *) Muth. Die Prinzen Heinrich und Ferdinand stellten sich an die Spitze der Grenadiere; allein das Siegesloos war für Oesterreich geworfen.

Jeder neue Angriff war ein neues Blutbad. Die Hälfte der preußischen Bataillons wurde durch das Kanonen- und Musquetenfeuer **) der Oesterreicher hinweggerafft. Siebenmal griff Friedrich an, und siebenmal wurd er zurückgeschlagen. Sein rechter Flügel war nicht glücklicher, und wurde ebenfalls zum Weichen gebracht. — Friedrich gab endlich sein Vorhaben auf, und zog sich mit seiner auf die Hälfte zusammengeschmolzenen ***) Armee nach Nimburg zurück.

Er

*) Fischer, erster Theil, Seite 523.

**) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 33.

***) Avec son armée diminuée de moitie.

Vie de Fréd. p. 34.

Er ließ 6500 Mann todt auf dem Schlachtfeld, und mehr als 12000 waren verwundet, gefangen, oder zum Feind übergegangen —

Die preußiſchen Geſchichtſchreiber geben ſich alle Mühe zu beweiſen, daß die Schlacht wegen des vortreflichen Plans, nie hätte verloren geben können. Sie laſſen ſogar einen ruſſiſchen General als Advokat auftreten *) der da ſagt: daß nicht die Oeſterreicher, ſondern ſeine eigene Generäle **) den

*) Fiſcher erſter Theil S. 524.

**) Friedrich ſchrieb den dritten Tag nach ſeiner Niederlage an den Lord Marſchall in Neufchatel: „Die kaiſerl. Grenadiers ſind vortrefliche Leute. Hundert Kompagnien vertheidigten eine Anhöhe, die meine beſte Infanterie nicht einnehmen konnte. Ferdinand, der ſie anführte, griff ſiebenmal an, aber vergebens. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen, und wohl bedienten Artillerie, die Lichtenſteinen Ehre macht — — — Einige Regimenter von mir wurden zuſammen geſchoſſen — —

Das

den König geſchlagen haben. die von allem, was er ihnen befahl, Gott weiß warum, das Gegentheil thaten — — Friedrich läßt zwar ſelbſt einige ähnliche Gedanken in den 7ten Band ſeiner Schriften S. 153 einfließen, und ſcheint die Schuld auf Ziethen

---

Das Glük mein lieber Lord ſtößt uns oft ein ſchändliches Vertrauen ein. Drey und zwanzig Bataillons waren mehr hinreichend, ſechzig tauſend Mann aus einem vortheilhaften Poſten zu vertreiben. Ein andermal beſſer. Das Glük wandte mir den Rüken. Ich hätte es vermuthen können. Es iſt ein Frauenzimmer und ich bin nicht galant u. ſ. w. Allein Friedrich ſagt kein Wort, daß ſeine Generäle an dem Verluſt der Schlacht Schuld wären, und er war doch gütig nicht der Mann, der die Fehler ſeiner Generals auf ſich nahm. Herr Tröder ſagt zwar Seite 526, daß Friedrich die wahren Umſtände nie erfahren habe: dadurch machte er aber der Weisheit und Einſicht des Königs ein ſchlechtes Kompliment.

A. d. H.

Ziethen und Moritz zu schieben; allein nach einer verlornen Schlacht beweisen wollen, daß man sie gewonnen hätte, kömmt mir eben so vor, als wenn ein Kabalist nach erfolgter Ziehung zu beweisen sucht, daß die Terno unfehlbar war.

Wer ihn nun immer schlug, so war doch Friedrich einmal geschlagen, und unmöglich läßt sich auf dem Papier eine Schlacht zurük gewinnen, die man im Feld verloren hat. — —

Niemand gewann mehr durch diese Schlacht als die Prager. Die Belagerung ward am andern Morgen aufgehoben. Sie nannten Daun ihren Heiland und Erretter. Wenig Städte hatten, wie Prag, das Schiksal, grosse Armeen in ihre Mauern aufzunehmen, und dann belagert zu werden.

Friedrich

Friedrich hätte die guten Prager es diesmal empfinden laſſen. Er erinnerte ſich noch an den Abſchied von 1744, und ſeine Soldaten hatten die Nachtbyſe *) nicht vergeſſen. Wenn Prag nicht eingenommen wurde, ſo legen einige Geſchichtſchreiber die Schuld auf der Preuſſen wenige Erfahrung in der **) Belagerungskunſt.

Friedrich theilte nach der unglüklichen Schlacht bei Kollin ſeine Armee in zwei Korps. Eines davon führte er nach Sachſen, und das andere ſchikte er mit ſeinem Bruder dem Erbprinzen nach der Lauſitz.

Er ſelbſt kam ohne Verluſt durch; allein die Armee des Erbprinzen war nicht ſo glüklich. Daun nahm Gabel weg, dadurch war der Prinz von dem Magazin in Zittau abge-

---

*) Man ſehe das 2te Bändchen S. 19.

** Sur le peu d'experience des Prussiens dans l'art des sieges.

Vie de Fréder. Tom II. pag. 34.

abgeschnitten. Er suchte sich einen Weg durch Bautzen, verlor aber auf diesem Marsch einen grossen Theil der Bagage *) und viele Pferde. Er mußte einen Umweg nehmen, um nach Zittau zu kommen; die Oesterreicher gewannen den Vorsprung, und bemächtigten sich des vortheilhaften Postens bei Ekersberg. Des Prinzen Armee war in Gefahr zu verhungern, wenn nicht General Winterfeld Mittel gefunden hätte, etwas Brod aus Zittau herbei zu schaffen.

Die Oesterreicher hatten nun Batterien errichtet, und fiengen an, die Stadt zu bombardiren, die bald in Flammen stand. Die Garnison konnte sich nicht länger halten. Sechs Bataillons waren so glüklich, die Armee des Prinzen zu erreichen. Der Kommendant wurde sammt dem Major v. Kleist gefangen, und ein sächsisches Bataillon Grenadiers stürmte selbst das Frauenthor, und ging zu den Oesterreichern über.

Der

*) Vie de Frédéric Tom. II. pag. 35.

Der Kronprinz wußte in dieser mißlichen Lage kein besseres Mittel, als sich eilfertigst gegen Bauzen zu ziehen, um aus Dresden seinen Unterhalt zu empfangen. Der König kam ihm dort mit seinem Korps entgegen, und übernahm das Kommando der Armee; der Prinz aber fiel sammt den mit sich gehabten Generälen in Ungnade. Friedrich machte ihnen das nicht sehr verbindliche Kompliment*), daß er dem Erbprinzen und seinen Generälen die Köpfe müßte abschlagen lassen, wenn er nach Recht verfahren wollte. Dieses Kompliment, und ein Brief, den ihm Friedrich kurz darauf schrieb, gingen dem in der Sache unschuldigen Prinzen so zu Herzen, daß er kein Jahr mehr lebte, und so mußte der arme Prinz **) August Wilhelm ein Opfer der üblen ***) Laune

*) Fischer erster Theil Seite 572.

**) Herr Büsching sagt S. 183, daß er einen vortreflichen Gemüthskarakter besaß, und daß der im Jahr 1769 erschienene Briefwechsel zwischen ihm und dem König, den Leser für den Prinzen einnehme.

***) Büsching, S. 180.

Laune werden, die dem König seit der Schlacht bei Kollin anklebte.

Friedrich wollte die Scharte auswetzen, und brach den 16 August mit seiner verstärkten Armee gegen Zittau auf. — Er fand die Oesterreicher in einer vortreflichen Lage; es wäre *) Kühnheit gewesen, sie anzugreifen.

Einige Wochen früher hätte er das Wagstük vielleicht unternommen; allein die Kollinerschlacht hatte das Blut etwas abgekühlt: Friedrich machte also den Klugen, und kehrte nach Sachsen zurük.

Der

*) Il y auroit eu de la temerité Vie de Fr. Tom. 2. p. 37.

Der Sieg bei Zorndorf war das Signal für Rußland, Frankreich, Schweden, und die Reichsarmee. Friedrich konnte seine langen und schmalen Staaten nicht alle zugleich vertheidigen.

Die Russen waren mit *) 100,000 Mann unter dem General Apraxin in Preussen eingedrungen — Der preußische General Lewald konnte ihnen keinen Damm setzen, und wurde bald bis Königsberg zurük gedrükt.

Den 30 August kam es bei Grosjägersdorf zu einer Schlacht; wobei das Glük abermal den Preussen den Rüken kehrte — Sie liessen 4000 Mann und verloren 12 Kanonen.

Die Russen geriethen anfänglich in Unordnung und waren überwunden, wenn nicht Romanzow herbei eilte, und dem Treffen den Ausschlag gab.

Jeder-

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 38.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach diesem Sieg Wunder thun — Sie blieben aber unthätig bei Jägersdorf stehen, und zogen sich dann bis Memel — Das Räthsel klärte sich auf. Der rußische Reichskanzler Bestuschef ward indessen von Preussen *) gewonnen, und rief eigenmächtig den General Apraxin mit seiner Armee zurük — Kurz darauf büßte er seine Verrätherei mit der Verbannung nach Siberien.

Um die nämliche Zeit waren die Schweden in Preußisch Pommern eingerükt, wo sie nichts aufhielt, bis in die Mark Brandenburg vorzudringen. Eine kleine englische Flotte in der Ostsee konnte ihre Landung hindern; aber

*) Damals, sagt Trenk im ersten Theil seiner Lebensgeschichte, standen Bestuschef und Apraxin bereits in preußischem Sold, und Trenk war gewis durch die Frau Großkanzlerin mit dem russischen Kabinet gut bekannt.

A. d. H.

aber sie erschien nicht. Die Schweden nahmen ohne Anstand Anklam, Demmin, Passewalk, und mehr andere Städte in Besitz, die sie aber in der Folge wieder verliessen.

Die französische Armee war schon im April über den Rhein gegangen, und hatte sich so gelagert, daß sie Hanover und die preußischen Länder zugleich angreifen konnte. Friedrich ließ die Vertheidigung seiner westphälischen *) Staaten der vereinigten Armee seiner Alliirten über, die aus 50,000 Mann bestand, und den Herzog von Cumberland zum Anführer hatte. Sie konnte die Franzosen nicht abhalten, über die Weser zu gehen, und wurde den 26 Juli bei Hastenbeck durch den Marschall d'Estrees geschlagen.

Die

*) Herr Fischer bemerkt S. 533, König Friedrich habe es vorgesehen, daß sich die Franzosen nicht lange in einem Lande (nämlich in Westphalen) würden erhalten können, das kaum seine Einwohner ernähret.

Die siegreichen Franzosen drükten sie bis Stade zurük, und nöthigten diese geschlagene Armee zu Kloster-Seven einen Vertrag einzugehen, der sie in gänzliche *) Unthätigkeit versezte.

Nun waren die preußischen Länder in Westphalen den Franzosen preisgegeben, die das preußische Wappen abnahmen, die Landeseinkünfte einzogen, und die Länder für erobert erklärten, ohne sichs zu Herzen zu nehmen, daß der Eigenthümer dieser Länder selbst mehr Franzos als Deutscher war, und französische Verse machte — —

Noch eine andere französische Armee hatte sich unter dem Prinzen von Soubise mit 22000 Mann Reichstruppen vereiniget, und war, nachdem sie einige österreichische Regimenter

*) Vie de Fréd. pag. 41. Man sagt, dieser Vertrag wäre das Werk des Marschalls von Richelieu gewesen, der durch Hofintriken das Kommando zu erschleichen wußte.

gimenter an sich zog, nach Sachsen gegangen; allein die fürchterlichste Gewitterwolke war für Friedrich die kaiserliche Armee.

Seit dem Kollinersieg hatte sich das große österreichische Heer unter Anführung Karls und Daun's nach der Lausitz gezogen. Bevern sollte sich ihnen widersetzen, fand sich aber zu schwach, und wich nach Schlesien. Die Oesterreicher folgten ihm bis vor die Thore von Breslau auf dem Fuß nach.

Friedrich stand mit einer Armee bei Naumburg, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, während sich General Haddik durch die Niederlausitz den 6 Oktober in das Herz der Mark Brandenburg schlich.

Theresie hatte das Vergnügen, durch 24 Stunden Friedrichs Hauptstadt zu besitzen. Die Königin flüchtete sich mit ihrem

Hof nach Spandau *). Haddik forderte von den Berlinern 300000 Thaler, begnügte sich aber mit 200,000, und nahm beim Abzug den Ruhm mit sich, daß seine Forderung mäßig, und seine Mannszucht **) bewundernswürdig war.

Zu gleicher Zeit ward Schweidnitz durch den General Nadasdy belagert; die vereinigte Armee der Franzosen und Reichstruppen hatte sich in den Gegenden von Leipzig ausgebreitet; ein Spruch des Reichsgerichts hatte Friedrich seit Augusts seiner Würden und Besitzungen im Reich entsezt — und (was

*) Diese Flucht kontrastirt etwas zu stark mit den schönen Aussichten, die Friedrich seiner Mutter in dem nach der Pragerschlacht geschriebenen Brief vormalte.

H. d H.

**) La conduite du vainqueur fut prudente, ses demandes modérées & la discipline admirable.

Vie de Fréd. pag. 43.

(was ihm das empfindlichste war) sein Schaz*) war fast erschöpft.

In dieser äußersten Verlegenheit kam dem Salome von Norden der Gedanke, sich **) umzubringen —

Er schrieb seiner Schwester, der Markgrafin v. Bareith, daß er seinem Leben ein Ende ma-

---

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 126.

**) Friedrich vertheidigte den Selbstmord, und pflegte zu sagen: wenn es in einem Haus raucht, so ist es mir erlaubt auszuziehen, warum sollt es meiner Seele nicht erlaubt sein, aus meinem Körper zu ziehen, wenn es ihr darin nicht mehr gefällt? Man hat mich, ohne mich zu Rath zu ziehen, in die Welt gesezt, sollte man mich hindern können, nach Belieben aus derselben hinaus zu gehen? Friedrich hatte während des siebenjährigen Krieges Gift bei sich, um nach Hannibals Beispiel Gebrauch davon zu machen

Büsching über Friedr. Char. S. 249.

machen wolle; zugleich gab er dem Marquis d'Argens in einer langen *) poetischen Epistel von seinem Heldenentschluß Nachricht: denn er hielt es für unschicklich, daß ein Poet aus der Welt gehe, ohne zu guter Lezt noch Verse zu machen.

Es

---

*) Unter andern heißt es in dieser Epistel:

J'apprends de mon maitre Epicure
Que du tems la cruelle injure
Dissout les êtres composés:
Que, ce souffle, cette étincelle,
Ce feu vivifiant de Corps organisés
N'est point de nature immortelle.

„Epikur lehrt mich, daß durch die Unbild „der Zeit jedes zusammengesezte Wesen aufge„löset werde, daß dieser Hauch, dieser Fun„ken, dieses belebende Feuer organischer Kör„per nicht einer unsterblichen Natur sey.

Es sei nun, daß Friedrich sich vor dem Tod *) fürchtete, oder daß er durch den dikken Unglükswolkenflor doch einen Strahl der Glükssonne noch leuchten sah: genug, er verschob das Selbstmordprojekt, und schien es behaglicher zu finden, statt seiner, ein paar tausend Seelen von Franzosen und Reichsgliedern nach dem Elisium zu schiken.

Er faßte den Entschluß, der vereinigten Armee entgegen zu gehen. Sie stand in einem sehr vortheilhaften Lager.

Die Niederlage bei Kollin machte den König **) klüger; er hütete sich, ein Heer anzu-

*) Die Sache ist so unwahrscheinlich nicht; wir wissen ja, daß Friedrich in der Schlacht bei Molwiz bei dem ersten Kanonenschuß die Flucht ergriff.

A. d. H.

**) La bataille de Collin avoit inspire plus de prudence à Frederic; Vie de Fréderic pag. 45.

anzugreiffen, das Anhöhen und wohlbeſezte Batterien vor ſich hatte.

Er bediente ſich einer Liſt, den Feind aus ſeiner günſtigen Stellung zu locken. Soubise und Hilburgshauſen lieſſen ſich durch einen maskirten Rükzug des Königs verführen, ihren Poſten zu verlaſſen, und ihm nachzueilen.

Sie glaubten eine flüchtige Armee zu verfolgen, fanden aber den König, eh ſie es vermutheten, in Schlachtordnung vor ſich ſtehen: und ſo ſah der 6 November die halb komiſche Schlacht bei Rosbach. Friedrich ſtürzte auf ſie los, noch eh ſie daran denken konnten, ſich zu ordnen. Die Verwirrung war allgemein*), und in zwo Stunden war die ganze vereinigte Armee zerſtreuet.

Der

*) Unſer franzöſiſche Autor ſagt S. 47, daß die Kaiſerl. Regimenter Bretlach und Trautmannsdorf tapfern Widerſtand leiſteten, endlich aber der Uebermacht weichen mußten.

Der linke Flügel erwartete nicht einmal den Angriff, sondern suchte sein Heil in der Flucht. Die Franzosen, die mit dem Bajonette einbrechen sollten, warfen vor Angst das Gewehr weg, und liefen über Hals und *) Kopf davon.

Ueber 2000 Mann blieben auf dem Plaz liegen, bei 7000 wurden gefangen.

Die Preussen eroberten 72 Kanonen, 22 Fahnen, und eine Menge Ludwigskreuze welche die Husaren in ihre Knopflöcher hiengen.

Friedrich besuchte die verwundeten Offiziere, und sagte zu ihnen: daß es ihm nicht möglich wäre, die Franzosen als seine Feinde anzusehen.

Dieses Kompliment rührte sie dermassen, daß sie ihn von dem Augenblik als den Helden

*) Ils jettérent leurs armes, et prirent la fuite à toutes jambes. Vie de Fréd. p. 49.

den des Jahrhunderts betrachteten *), und ihre Niederlag verschmerzten — So schlug Friedrich die Franzosen durch eine List, und gewann ihre Zuneigung durch ein — Kompliment.

Mit diesem Sieg waren auch die Todesgedanken aus Friedrichs Kopfe weg. Er trozte neuerdings auf sein Glük, und eilte seinem bedrängten Schlesien zu Hilfe.

Thereſie glaubte sich berechtiget, Schlesien wieder in Besiz zu nehmen, nachdem Friedrich die Vertragsartikel gebrochen hatte, durch die ihm diese Provinz abgetretten wurde.

Ihre

*) Ils le regardérent, comme le heros de son siecle, et cette Idée diminua le chagrin de de leur defaite.

Vie de Fréd. T. 2. p. 49.

Ihre leichten Truppen durchstrichen dieses Land. Man war zu schwach, ihnen zu widerstehen, und die Festungen waren wehrlos.

Die Generalmajors Kayssen und Minschewal versuchten zwar am 14. August den Obersten Janus bei Landshut anzugreifen, trugen aber blutige Köpfe davon.

Bevern war bei Görlitz gelagert, und sollte die Kommunikation mit Schlesien erhalten. General Winterfeld stand mit seinem Korps jenseits der Neisse, und hatte den Holzberg vor sich, den er aber den 7. September nach einem scharfen Gefechte, wobei er tödtlich blessirt wurde, an die Oesterreicher überlassen mußte. — Kurz darauf nahmen sie Bautzen weg, und machten ein ganzes Freikorps zu Kriegsgefangenen.

Den 10. September brach Bevern nach Schlesien auf. Er nahm den Weg über Lignitz; seine Absicht war, Breslau zu befreien — Die Oesterreichische Armee ließ ihn nicht aus den Augen.

Schweid-

Schweidniz, das seit dem 11ten Oktober belagert war, gieng am 12ten November mit Sturm über. Man sagt, der Kommandant habe entweder die Festung nicht stark genug, oder sich zu schwach *) für die Festung gefunden. Dreitausend Preussen wurden gefangen, und die Oesterreicher fanden, nebst grossem Vorrath, auch eine schöne Kasse Gelds. Friedrich gesteht in seinen hinterlassenen **) Schriften, daß ihm dieser Streich zu keiner ungelegenern Zeit hätte geschehen können.

Nach dieser glüklichen Eroberung vereinigte sich Nadasdy mit der Hauptarmee —

Nun kam die Nachricht, daß Friedrich, anstatt sich umzubringen, die Franzosen bei Rosbach geschlagen habe, und daß er im Anzug nach Schlesien sei. Die Oesterreicher glaub-

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 54.

**) 3ter Band, S. 201.

glaubten, daß sich vor Friedrichs Ankunft noch ein Sieg mitnehmen lieſſe, und griffen die Preuſſen am 22 November muthig in ihrem Lager bei Breslau an.

Nach einem hartnäckigen Widerſtand wurde Bevern aus dem Feld geſchlagen, und zog ſich nach der Mitteloorſtadt zurük. Am andern Morgen ging er über die Oder, und ließ Breslau mit einer Beſatzung von 3000 Mann ſeinem Schikſal über.

Die Preuſſen lieſſen bei 10000 Mann ſitzen; die Oeſterreicher ſollen noch einmal ſo viel verloren haben; denn ſie hatten es mit Kunſt *) und Natur zu thun.

Den 3ten Tag nach dieſer Schlacht wurde Bevern, der rekognoszirен ausritt, von den kaiſerlichen Kroaten gefangen. Man weiß nicht, ob es Unvorſichtigkeit war, oder ob er lieber von den Oeſterreichern gefangen, als länger

*) Fiſcher erſter Theil, S. 611.

länger der Anführer einer geschlagenen *) Armee sein wollte. Friedrich bezeigte wenig Lust **) den Herzog auszulösen.

In Breslau herrschte, wie Herr Fischer sagt, beim Kriegs- und Civilstand nichts als Verrätherei ***). Das heißt mit andern Worten: weder Bürger noch Soldat waren mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen und huldreichen Regierung recht zufrieden — — Friedrich mußte so was merken, und fand daher für gut, diesen kitzlichen Umstand in seinen hinterlassenen Schriften gar nicht zu berühren.

Die

---

*) Der französische Autor 2ter Theil, S. 56.
**) Fischer, S. 61.
***) Ebendaselbst.

Die 3000 Mann Besatzung hatten weder Lust noch Willen sich zu vertheidigen, sondern ergaben sich schon den 2ten Tag nach der Breslauer Schlacht. Man ließ ihnen freien Abzug; allein die meisten Soldaten verließen ihre Fahnen, und gingen zu dem Ueberwinder *) über.

Der kaiserliche Minister Graf v. Kolowrath nahm die dem Haus Oesterreich getreuen Räthe und Diener für seine Monarchin in Pflicht. Der Bischof, Graf v. Schaffgotsch ging ihnen mit dem guten Beispiel vor, und unterwarf sich dem kaiserlichen Hofe.

Friedrich verzieh ihm diesen Schritt nie wieder. Der Bischof handelte auch wirklich undankbar an dem König; denn er verdankte ihm sein ganzes Aufkommen. Allein man muß von einem Bischof nie so viel Treu und

*) Vie de Fréd. Tom. 2. p. 56.

und Beständigkeit *) fordern, als von einem Feldherrn.

Vielleicht hielt der gute Mann Schlesien für den König auf immer für verloren; vielleicht glaubte er, daß es so Unrecht nicht sei, einer Fürstin zu huldigen, die ihr rechtmäßiges Eigenthum wieder eroberte, und dabei so fromm war — —

Durch die Besatzung, welche die Oesterreicher in Breslau und Schweidniz zurückliessen, war Friedrich von Brieg, Glaz, Kosel und Neisse völlig abgeschnitten. Der kluge Daun hatte sich bei Schweidniz vortheilhaft gelagert, und erwartete ruhig den Angriff.

Friedrich

---

*) On ne sauroit exiger d'un évêque la fidelité et la constance d'un général d'armée. Vie de Fréd. Tom. 2. p. 57.

Friedrich hatte eine schwache durch den langen Marsch abgemattete Armee. Seine Lage war nicht die beste, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn ihm abermal Selbstmordsgedanken gekommen wären.

Prinz Karl war weniger vorsichtig als Daun: er verachtete seinen Feind, und zog ihm entgegen, um die Berliner Wachtparade*), wie man des Königs Korps spottweise nannte, auf das Haupt zu schlagen.

Das war ganz nach Friedrichs Wunsch. Wie er selbst gesteht**), blieb ihm kein anderer Weg, als eine Schlacht zu liefern, oder auf Schlesien immer Verzicht zu thun.

Die Kaiserlichen standen in einer Ebene bei Leuthen in Schlachtordnung, und erwarteten den Angriff. Die Armee des Königs war

*) Vie de Fréd. Tom. II. p. 38.

**) Im 2ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 206.

war nach seinen *) eigenen Worten muthlos, und durch die erst kürzlich erlittene Niederlage gebeugt.

Man suchte sie aufzumuntern. Die Offiziere wurden bei ihrer Ehre gefaßt. Friedrich hielt eine Anrede an seine Truppen. Das Wesentliche des Thema war: Ihr Racker wollt ihr ewig leben? Nur umschrieb er die Sache, und sagte ihnen bloß; daß man hier siegen oder sterben **) müsse — — Um dieser Anrede noch mehr Eingang zu verschaffen, gab man den Soldaten Wein, und ließ ihnen ***) unentgeltlich Lebensmittel austheilen — — —

Diese Beweisgründe thaten ihre Wirkung, und Friedrichs Armee zeigte sich geneigt, den Schimpf abzuwaschen, den sie am 22. erlitt.

Den

*) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, Seite 206.

**) Vie de Fréd. T. II. pag. 293.

***) Friedrichs eigene Worte im 3ten Band, Seite 207.

Den 5. Dezember rükte Friedrich gegen den Feind an. Er drükte beim Dorfe Born einen Vorposten zurük, und zog dem rechten Flügel der Oesterreicher entgegen.

Dann verstärkte dieſen; allein Friedrichs Hauptabsicht ging gegen den linken, wo Nadasdy die Flanke machte. Er wußte, daß die bei diesem Korps befindlichen Wirtenbergiſchen Truppen nur ungern *) wider ihn dienten, und glaubte also von dieſer Seite beſſers Glük zu machen.

Sehr dort die Wirtenberger **), rief er aus, indem er anrükte, ſie werden gewiß die erſten ſeyn, die uns Plaz machen. Sie gaben

*) Die Wirtenberger hatten keinen andern Beweggrund, unsern armen Friedrich zu dienen, als ihre liebe Religion. Friedrich hatte also abermal einen Vortheil der Religion zu danken, auf die er nichts hielt.

A. d. H.

**) Vie de Fréd. Tom. II. p. 58.

gaben wirklich beim ersten Musketenfeuer das *) Fersengeld, und zogen die ganze Flanke hinter sich her.

Nun brachte Friedrich durch einen ungestümmen Anfall auch den linken Flügel zum Weichen. Die Oesterreicher sezten sich neuerdings beim Dorfe Leuthen. Es gab ein schreckliches Blutbad. Der Sieg schwankte lange, bis die Garde des Königs eindrang, und dem Treffen den Ausschlag gab.

Die Oesterreicher zogen sich über Neisse zurük. Dieser Sieg kostete Friedrich 4000 Mann. Die Kaiserlichen verloren über 5000, und bei 20,000 wurden gefangen.

Als Friedrich so viele Todte auf dem Schlachtfeld sah, soll er wehmüthig ausgerufen haben: wann werden meine Mauren sich enden!

Das

*) Gleich wichen ganze Bataillons: sie warfen das Gewehr weg, und liefen davon.

Fischer S. 617.

Das verräth noch gemeine Menschlichkeit; aber noch menschlicher wär es gewesen, wenn Friederich aus Verwitz (par corollaire) diesen Krieg nicht angefangen hätte.

Während sich der König zu dieser Schlacht anschikte, hörte man von einem Grenadier vor, der zween Tage vorher entwichen war. Warum verläßt du mich? sagte Friedrich. Sire, antwortete der Grenadier, weil es so schlecht um uns aussieht. Gut, sagte Friedrich, wir wollen heute noch eine Schlacht versuchen, und fällt sie übel aus, so gehen wir morgen mit einander*) durch.

Man sieht, daß er sehr in der Klemme gewesen, und daß auch diese Schlacht das Wagstük eines Verzweifelnden war.

Die

*) Si je suis vaincu, nous déserterons demain ensemble. Vie de Fréd. T. II. p. 295

Die glükliche Leuthnerschlacht öffnete dem König die Thore von Breslau. Die Besazung wehrte sich tapfer; nachdem aber eine Bombe das Pulvermagazin an der Taschenbastei in die Luft sprengte, und gleichsam dem Feind eine Art von Bresche öffnete, besorgte der Kommandant einen Sturm, und ergab sich. Liegnitz hatte gleiches Schikfal; nur bewilligte man dem Befehlshaber freien Abzug; und so sah sich Friedrich, der schon verzweifeln wollte, durch einen einzigen *) Glüksstreich wieder im Besiz seines geliebten Schlesiens.

Der

*) Prinz Karl durfte nur dem klugen Daun folgen, und sich bei Schweidnitz verschanzt halten, so hätte sich des Königs hinfällige Armee selbst aufreiben müssen. Die Hastigkeit dieses Prinzen war also für Friedrich ein wirklicher Glüksstreich.

A. d. H.

Wer in Breslau eine Anhänglichkeit für De erreich gezeigt hatte, kam in peinliche Untersuchung. Viele Räthe wurden ihrer Dienste entsetzt; andere kamen nach Spandau, und über Kriegsgefangene wurde in Berlin ein großes Kriegsgericht eröffnet.

Kaum war Friedrich Herr von Breslau, so schrieb er an die Kaiserin Königin folgenden Brief *).

„Ich schreibe diesen Brief gewiß zu einer „sehr ungelegenen Zeit; denn Sie haben alle „Ursach, über mich böse zu seyn. Allein „nie konnte ich das Gefühl der Hochachtung „ **) unterdrücken, das ich für eine Prinzessin von

*) Fischer erster Theil, S. 623.

**) Hier ist gleich ein Beweis dieser Hochachtung. Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 252 sagt Friedrich: daß er an Theresien eine ehrgeizige und rachsüchtige und um so gefährlichere Feindin habe, da sie ein Frauenzimmer und eigensinnig und unversöhnlich ist.

A. d. H.

„von so seltnen Verdiensten hegte. Beim „Tod Ihres Vaters kannte ich Ihre Talente „nicht (sondern wußte nur, daß Sie sehs„ne *) Länder haben) allein die nahe Ver„wandtschaft, und die Gefahr, worin ich sie „erblickte, brachten mich zum Entschluß, Ih„nen meine Freundschaft anzubieten (und in „Ihr Land zu marschiren).

„Wär ich galant, so würde ich gestehen, „daß das Gerücht von Ihrer Schönheit mich „dazu aufmunterte (Ihnen Schlesien weg„zunehmen). Wahr ist es, Ihr Staatsrath „erschrak über die Forderung von zwei Her„zogthümern, allein wohl überlegt, glaube „ich, wird die Welt einsehen, daß meine An„sprüche nicht ungerecht waren, und die Er„fahrung

*) Man vergebe mir diese eingestreuten Nebenanmerkungen: allein es ist nicht möglich, von Friedrich so einen Brief zu lesen, und nicht zugleich die ganze Wahrheit des: Difficile est satyram non scribere zu fühlen.

A. d. H.

„fahrung muß Sie von der Aufrichtigkeit mei-
„ner Gesinnungen schon längst überzeugt ha-
„ben (besonders beim Druck des Breslauer Friedens, und der Kaiserwahl).

„Daß Sie dieselben verachteten, (und mir nicht gleich gaben, was ich verlangte)
„das brachte mich auf, und ich schlug mich
„zu Ihren Feinden.

„Das Glük, und Ihr Mangel an guten
„Vorkehrungen, (unter uns geredt, der
„Hauptbeweggrund meines Angriffes) ver-
„schafften mir schnelle Siege, und Sie ra-
„ten mehr ab, als ich hoffen konnte. Als ich
„diese Gesinnung sah, war ich im Ernst ent-
„schlossen, Ihr ächter Freund zu seyn. Sie
„haben gesehen, daß ich die Sachsen in
„Mähren sitzen ließ, und wie ich die Franzo-
„sen aufjagd (für eine Provinz wie Schle-
sien kann man schon an seinen Alliirten eine kleine Untreue begehen).

A *) „Nach der Schlacht bei Czaslau „schmeichelte ich mir, Ihre Freundschaft wie„der zu gewinnen: (denn auch diese Schlacht war ein Beweis meiner aufrichtigen Ge„sinnungen) aber ich begreife nicht, wie Sie „sich mit Sachsen in eine neue Verbindung „einlassen konnten, um mich in meinen Win„terquartieren zu beunruhigen. Das kam „den Sachsen theuer zu stehen. Ich nahm „ihnen, nach der Schlacht bei Kesselsdorf, „Dresden weg, und war im Stand, ihre „Armee zu verfolgen. Allein Sie schikten „mir den weisen und aufgeklärten Grafen v. „Harrach, der mich alsogleich zur Annahme „der Friedensvorschläge geneigt machte. Ich „rechnete auf die Garantie von England, „hofte im ruhigen Besiz desjenigen zu blei„ben, was Sie mir abtraten (oder was ich Ihnen wegnahm) und erwartete nur den Augenblik,

*) Herr Fischer hat von a bis b die ganze Stelle in der Uebersezung weggelassen, weil er vielleicht die zu große effronterie fühlte.

A. d. H.

„Augenblik, Ihnen meine Freundschaft zu be-
„zeugen B.

„Ich gesteh' es, die Bündnisse, die Sie
„mit Rußland und Sachsen schlossen, gaben
„mir zu erkennen, daß Sie gegen mich ein-
„gen Argwohn hegten.

„Kleine Begebenheiten hie und da (z. B. die Vermehrung meiner Truppen, das starke Blutabzapfen an den Schlesiern u. s. w.) schienen Ihr Mißnauen zu vermeh-
„ren. Allein glauben Sie mir, werthe Nah-
„me, daß die, welche Sie gegen mich auf-
„brachten, ihre Absichten hatten, und Sie ins
„Verderben zu stürzen suchten Frankreichs
„Krieg mit England gieng weder Sie noch
„mich etwas an, (obschon ich mich darein
mischte), aber da sich jene Krone merken
„ließ, daß sie feindliche Absichten auf das
„Kurfürstenthum Hannover hätte, und es
„ausgemacht war, daß dieser Kurfürst weder
bei Ihnen noch beim Reichsoberhaupt Hilfe
„finden würde, so war es ganz natürlich,

„sich

„sich an mich, als seinen Mitkurfürsten zu „wenden.“

„Ich fand sein Verlangen gerecht; konn„te aber vorhersehen, daß Ihnen dieser Schritt „Mistrauen erwecken würde. Daher gab ich „Ihnen durch meinen Minister von Kling„gräff davon Nachricht, und verlangte Ihre „Versicherung, nichts wider meine Länder „vorzunehmen. Ein einziges Wort von Ih„nen konnte mich befriedigen, und Sie hät„ten daraus meine Redlichkeit erkennen sol„len; denn das Bündnis war mir bekannt, „das Sie mit Frankreich schlossen (und wel„ches ich aus allen Kräften zu hintertreiben suchte). Allein Ihre Antworten waren zwei„deutig, und die Kriegsrüstungen bei Ihnen „und in *) Sachsen, gaben mir deutlich zu „erkennen, daß das Vertrauen auf Ihre „Bunds-

*) Sachsen hatte, wie wir wissen, kaum 15,000 Mann, und diese waren zerstreut. Die Kasse war leer, und es fehlte Sachsen an Festungen. A. d. H.

„Bundsgenossen, Ihnen mit der Hofnung ei-
„nes glücklichen Erfolges schmeichelte. Ich
„kam dem verderblichen Entwurf zuvor, und
„hofte, die Sachsen zu bewegen, sich meinem
„gerechten Zorn nicht aufzuopfern. Ich fand
„einen *) unerwarteten Widerstand, und sie
„mußten ihre Widersezlichkeit theuer bezah-
„len — — In diesem Jahr drachten meine
„siegreichen Waffen die Hauptstadt Böhmens
„sehr in die Enge, wo ich (nach meiner Ge-
wohnheit) traurige Aussichten ließ, und
„ohne das widrige Glük der Schlacht vom
„18. Juni würde ich vielleicht Gelegenheit
„gehabt haben, Ihnen meine Aufwartung **)
„zu machen. Es kann seyn, daß wider meine

„Den-

*) Bei den großen Kriegsrüstungen, die Friedrich den Sachsen Schuld gab, soll ja ein Widerstand nicht so unerwartet gewesen seyn.

A. d. H.

**) Friedrich glaubte zur Zeit dieser Schlacht nicht, daß Theresie ihm an Höflichkeit zuvorkommen, und durch Haddik ihm den ersten Besuch in Berlin würde abstatten lassen.

A. d. H.

„Denkungsart (denn ich bin aus gewissen Ursachen dem weiblichen Geschlechte nicht sehr gut) Ihre Schönheit und Ihre Edel-
„muth den Sieger überwunden, oder wir we-
„nigstens Mittel gefunden hätten; uns zu-
„sammen zu vergleichen (es wär vielleicht nur um ein Paar böhmische Kreise zu thun gewesen.) Denn wenn Sie mir eben die
„Vergütung gemacht hätten, die Sie dem
„Kaiser nach Ihren Bundsgenossen machen
„wollen, so hätte ich Ihnen (wenigstens auf einige Zeit) Schlesien herausgegeben, und
„Sie auf immer wider das Haus Bourbon
„bewaffnet — Aber da mir jener Streich (nämlich Ihnen eine Visite zu machen)
„fehl schlug, so kehrte ich meine Waffen wider
„die Franzosen und Reichsglieder, die mir
„nicht lange widerstehen konnten. Der Kö-
„nigin von Polen kam ihre Standhaftigkeit
„theuer zu stehen. Sie erhielt zwar einige
„Vortheile in Schlesien; indeß waren sie nicht
„von langer Dauer, und schrecklich bleibt mir
„die lezte Schlacht wegen dem vielen vergos-
„senen Blut (denn ich ließ von meiner ohnehin geschwächten Armee 4000 Todte

auf

auf dem Platz liegen"; Meine Vortheile „hab ich mir zu Nuzen gemacht, und Breslau „wieder eingenommen, wobei ich viel Ge„fangene, und darunter Leute von hohem „Range machte.

„Bei Liegnitz zeigte ich kein solcher Tirann „zu seyn, für den man mich ausgibt. (Denn ich ließ die Besazung frei abziehen, weil meine Mannschaft ganz ausserordentlich *) ermattet, und der Frost so stark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreissen konnten) Ich hoffe auch, „Schweidnitz wieder in meine Gewalt zu be„kommen, welches mich ganz in den Stand „sezen wird, wieder in Böhmen und Mähren „einzurücken."

„Ueberlegen Sie das, meine werthe „Muhme. Lernen Sie einsehen, wem Sie „sich anvertrauen. Sie werden sehen, daß „Sie

*) Dies sind Friedrichs eigene Worte im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, S. 220.

„Sie Ihre Länder ins Verderben ſtürzen,
„und daß Sie (obſchon ich immer der Ur-
„heber des Krieges, und der Friedensſtö-
„rer war) an vielen Blutvergieſſungen Schuld
„ſind, und daß Sie den nicht überwinden
„können, der als Ihr naher Anverwandter,
„und wenn Sie ihn zum Freund hätten ha-
„ben wollen, mit Ihnen (daß es aber die
übrigen Monarchen nicht hören!) die
„Welt zittern gemacht hätte."

„Ich ſchreib aus dem Grund meines Her-
„zens (denn ich hab kein Geld mehr) und
„wünſche, daß es den Eindruk mache, den
„ich erwarte. Aber wollen Sie es aufs äuſ-
„ſerſte treiben, ſo werde ich alles verſuchen,
„was meine Kräfte vermögen. Indeſſen
„verſichere ich Sie, daß ich in Ihnen unſern
„eine Prinzeſſin zu Grund gehen ſehe, welche
„die Bewunderung der Welt verdient. (Sie
ſehen, daß ich drohen und ſchmeicheln
zugleich kann!) Wenn Ihnen Ihre Bundes-
„genoſſen nach Ihrer Schuldigkeit beſtehen,
(und es Ihnen nicht ſo machen, wie ich
den Franzoſen) ſo muß ich vermuthen, daß

„es

„es um mich geschehen ist. Allein ich werde „keine Schande haben, sondern es wird mir „in der Geschichte zum Ruhm gereichen, daß „ich einen Mitfürsten von der Unterdrükung „habe retten wollen; (so sagen wenigstens meine Manifestmacher) daß ich zur Vergrösserung des Hauses Bourbon (wenn ich gleich Euer Liebden Länder *) mit diesem Hause theilen wollte) nichts beigetragen, und zweien Kaiserinnen, und dreien „Königen Widerstand geleistet habe."

„Ich nenne mich Ihren gehorsamen Bewunderer und aufrichtigen Freund

Friedrich.

Dieser Brief schien auf Theresien keinen Eindruk zu machen. Vielleicht sah man am Wiener-

*) Ich werde statt Ihrer spielen, sagte Friedrich zum Marquis Beauveau, bekomme ich die Affe, so wollen wir theilen.
Geheime Nachrichten zu Voltärs Leb. S. 33.

Wienerhof Friedrichs schnell auf einander gefolgte Siege mehr für das Werk des Ungefährs an; vielleicht glaubte man Ursache zu haben, seinen friedfertigen Gesinnungen nicht zu trauen — Genug, es ward die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Friedrich, der in seinen Schriften, statt des weisen Königs, sehr oft den ungezogenen Soldaten sprechen läßt, sagt über diesen Umstand: daß die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verdruß und die Verzweiflung den Mächten, aus welchen der grosse Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand gaben. *)

Man

*) S. 3ter Band, S. 230. Vielleicht rühren aber diese Ausdrücke nicht vom König her; vielleicht haben, wie es mehr als wahrscheinlich ist, fremde Köpfe und Hände an seiner Schriftstellerei Theil gehabt. Voltäre sagt es ja, daß er Friedrichs schmutzige Wäsche waschen mußte. Noch jetzt, wie wir bereits gelesen haben, rühmen sich Leute in Berlin, daß sie dem König Stil und Materiale lieferten. Selbst Herr Fischer gesteht S. 243 ersten Theils, daß Herzberg bei der Geschichte des dreißigjährigen Krieges dem König in die Hand arbeitete

A. d. H.

Man rüſtete ſich alſo von beiden Seiten zu neuen Kriegsunternehmungen. Friedrich ergänzte ſeine Armee durch gefangene Soldaten, aus denen er mehrere Freikorps errichtete.

Die Engländer gaben ihm 4 Millionen Thaler. Er befahl ſeinem Münzamt *) 11 Millionen daraus zu prägen. Sein Ephraim machte dieſes jüdiſche Mirakel, und ſo ſetzte Friedrich mit erzwungenen **) Truppen, und ***) ſchlechtem Geld dieſen blutigen Krieg fort.

---

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 62.

**) Er foll ſich verſchiedener, unter chriſtlichen Mächten eben nicht ſehr üblichen Mittel bedient haben, die gefangenen Soldaten unter ſeine Fahnen zu bringen.

A. d. H.

***) Mit dieſem falſchen Geld wurden nicht blos ſeine Soldaten, ſondern auch Handwerker und Beamte bezahlt. Meine Landsleute nahmen aber dieſes ſchlechte Geld an. Als Friedrich einſt zu Potsdam bei dem Haus eines Bäckers vorüber ging, hörte er drinn mit einem Bäcker zanken. Er fragte um die Urſache. Man ſagte ihm,

Die Franzosen eröffneten den Feldzug vom Jahr 1758.

Ein Korps von ihnen kam unter dem General d'Argenson nach Halberstadt, wo sie wirkliche Grausamkeiten ausübten. Die armen Einwohner machten dem Anführer vergebens Vorstellungen. Seine Antwort war: Geld, Getreid, oder in Brand gesteckt — *) Er forderte 244,000 Thaler, und 10000 für

ihm, daß der Bäcker dem Bauer sein Getreid mit schlechtem Geld bezahlen, dieser aber es nicht annehmen wolle. — Warum willst du diese Münz nicht? fährt Friedrich den Bauer an. — Der Bauer betrachtet ihn eine Weile, und sagt dann trozig: Warum nimmst denn du sie nicht? Friedrich ging, ohne ein Wort zu sagen, seinen Weg fort. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 310.

*) Der Verfasser von Vie de Frédéric sagt S. 65 im 2ten Theil, daß nach der Art, wie Friedrich mit den Franzosen umgegangen war, und besonders nach dem Verdruß, daß sie bey Roßbach blos das Opfer einer List waren, sich diese Grausamkeiten noch einigermaßen entschuldigen ließen.

für sich und seine Offiziere, und nahm bei seinem Abzug noch Geiseln mit sich. Die Mauern und Thore der Stadt wurden zusammen geworfen, und man drohte mit einer neuen Strafe von 100,000 Thalern, wenn die Stadt preußische Besatzung einnehmen sollte.

Gegen Ende März hatte der Prinz Ferdinand von Braunschweig, der die hanoveranische und braunschweigischen Truppen anführte, die Franzosen bereits wieder über den Rhein zurük getrieben. Friedrich glaubte von dieser Seite wenig mehr besorgen zu dürfen, und richtete also seine Aufmerksamkeit auf die Russen, die Miene machten, in das Herz von Brandenburg einzudringen. Vor ihrer Ankunft wollte er einige Vortheile über die Oesterreicher erhalten. Schweidnitz wurde nun förmlich belagert, und ging den 16 April mit Sturm über.

Friedrich machte nun Anstalten in Böhmen einzudringen. Die Oesterreicher zogen sich daher bei Nachod zusammen; allein des Königs wahre Absicht ging auf Mähren. Er

brach

brach den 6 April auf, versammelte seine Truppen bei Troppau, und stand schon den 3 Mai vor Olmütz.

Daun stand noch immer in Böhmen. Mähren hatte eine schwache Besatzung, die sich nicht widersetzen konnte. Der General Wille, ihr Anführer, warf die Infanterie in die Festung, und zog sich mit der Kavalerie nach Brünn.

Sobald das schwere Geschütz ankam, wurde die Belagerung vorgenommen. Man hielt Olmütz für eine unbedeutende Festung; Friedrich fand aber eine Nuß an ihr, die sich nicht so leicht aufknacken ließ, und es gab hier keine enthusiastischen Schuster, wie in Breslau, die seine Unternehmung von innen begünstigten.

Die Oesterreicher hatten ihr Magazin zu Leutomischel an der mährischen Gränze, das Friedrich in die Augen stach, das er aber nicht bekam; indessen breiteten seine leichten Truppen ihre *) Verwüstungen bis nach Oesterreich aus.

Wien.

*) Les troupes légéres des prussiens étendirent leurs ravages jusque sur les frontiéres de l'autriche. Vie de Fréd. T. II. p. 71.

Wien fürchtete, den König vor seinen Mauern zu sehen. Es mag ihm auch ganz Ernst gewesen sein, Theresien den Gegenbesuch zu machen, und seine 200000 Thaler samt den Zinsen abzuholen.

Alles kam auf Olmüz an: aber Olmüz ging nicht über — Der General Marschal that tapfern Widerstand. Daun gewann indessen Zeit, das Magazin bei Leutomischel zu decken, und Verstärkung in die Festung zu werfen.

Dieser Ort war seit dem 27 Mai belagert, über 128,000 Kugeln und Bomben flogen hinein, und es war alles auf einen Sturm angetragen, als Loudon, dessen Physiognomie *) dem König einst nicht gefallen wollte, zwischen Bautsch und Domstadt, den grossen preussischen Transport sammt der ganzen Kriegskasse wegnahm.

Dieser

*) Bekanntermaßen wollte Loudon, bevor er nach Oesterreich kam, bei den Preussen Dienst nehmen, dem König gefiel aber seine Physiognomie nicht.

A. d. H.

Dieser Verlust *), der Mangel an Lebensmitteln, und die Anrückung der ganzen kaiserlichen Armee, nöthigten Friedrich, die Belagerung aufzuheben, und Mähren zu räumen.

Die Stadt Olmüz erhielt die Erlaubniß, eine Lorbeerkrone in ihrem Wappen zu führen, und die Rathsherren wurden, vom ersten bis zum lezten, in den Adelstand erhoben.

Man kann nicht umhin, Dauns Benehmen zu **) bewundern. Er befreite Olmüz, ohne einen Mann zu verlieren; er wußte die Schlacht zu vermeiden, und brachte seinen Gegner

*) Als Friedrich diesen Verlust vernahm, sagte er zu seinen Offizieren: Jezt will ich marschiren, und den Feind schlagen, wo ich ihn' finde. (Allein er bedachte sich, und sezte die kluge Klausel hinzu:) Doch werd' ich es nie ohne Grund und Ueberlegung thun.
Fischer 2ter Theil, S. 22.

**) On ne sauroit s'empêcher d'admirer la conduite du Maréchal Daun.
Vie de Fréd. T. II. p. 72.

Gegner in eine Lage, wo es für ihn eben so gefährlich war, ein Treffen zu wagen, als die Belagerung fortzusetzen.

Friedrich hatte zwei Wege, sich zurückzuziehen; durch Oberschlesien, woher er gekommen war, oder durch Böhmen. Er wählte leztern, und brach gegen Mäfte Julius unvermuthet nach Böhmen auf, wo er sich bei Königgrätz lagerte. Daun und Loudon begleitete ihn, und sezten sich ihm bei Lubschau gegenüber. Diese Stellung währte aber nur 15 Tage.

Gerne hätte Friedrich abermal den Prägern einen Besuch gemacht; aber er mußte zur Vertheidigung seiner Erbstaaten hineilen.

Die Russen hatten schon mit Anfang des Jahrs, Preussen in Besiz genommen, und waren ohne Widerstand durch Polen in die Neumark vorgedrungen. Der preußische General **Dohna** konnte es nicht verhindern, daß der russische Anführer Fermor über die Wartha ging, und Küstrin bombardirte. Schon die dritte Bombe stekte am 15ten August die Stadt in Brand, die bis auf ein paar Häuser in Asche gelegt wurde. Die Einwoh-

ner

ner konnten sich von der andern Seite mit Mühe über die Oder retten. Man nannte die Russen, Mordbrenner und Barbaren, ohne zu bedenken, daß König Friedrich mit Prag und Olmütz nicht christlicher verfuhr, und daß es seine Schuld nicht war, wenn beide Städte nicht im *) Feuer aufgingen.

Nachdem die Stadt in Brand gesteckt war, fingen die Russen an, Küstrin nach der Regel zu belagern.

Den 20 August traf Friedrich mit seinem Korps zu Frankfurt ein, wo er sich mit dem General Dohna vereinigte. Man hörte hier jeden Kanonenschuß, der auf Küstrin geschah, und bei jedem Schuß nahm Friedrich eine **) Prise Tabak.

Am 23 ging er bei Güstebiese über die Oder, um die Russen anzugreifen. Er war wider sie so aufgebracht, daß er den Augenblik nicht erwarten konnte, sich mit ihnen herum-

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 74.

**) , à chaque coup, je remarquai, que le Roi prenoit une prise de Tabac
Vie de Fréd. T. II. p. 305.

umzuschlagen. Er befand sich auch abermal in einer Lage, aus der ihn nur eine glückliche Schlacht retten konnte; und diese erfolgte am 24 bei Zorndorf zwei Meilen von Küstrin.

Der erste Angrif fiel unglüklich aus. Die preussischen Grenadiers wurden wiederholt zurükgeschlagen. Der linke Flügel gerieth in Unordnung, die sich die feindliche Kavalerie alsogleich zu Nutzen machte. Ohne den tapfern Seydlitz *) war es um Friedrich geschehen. Dieser stürzte mit seinen Reitern in die Flanke der russischen Linie, und brachte den ganzen rechten Flügel in Verwirrung. Es gab eine blutige Szene. Die Preussen hatten (wider den Gebrauch gesitteter Völker) vom König Befehl, keinem Russen Gnade zu geben. — Der rechte Flügel war geschlagen und abgeschnitten; allein der linke ver-

*) Als der englische Gesandte dem König nach der Schlacht über diesen Sieg das Kompliment machte, antwortete Friedrich: Ohne Seydlitz würd' es übel um uns ausgesehen haben.
Vie de Fréd. T. II. p. 308.

vertheidigte sich um so tapferer, und kämpfte so lang um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Morden ein Ende machte.

Beide Armeen blieben sich gegenüber bis an den andern Morgen unter Waffen; beide waren sehr zusammengeschmolzen; beide schrieben sich den Sieg zu, und man sang in Berlin und Petersburg das *Te Deum*.

Den Russen kostete dieser Sieg 20,000 Mann; die Preussen *) hatten über 3000 Todte und 7000 Verwundete.

Am 27 zog sich die russische Armee über Landsberg zurük. Sie war so sehr geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff abwarten konnte.

Friedrich hätte, seinen Reden nach, gern noch

---

*) Friedrich, der, wenn es ihn trift, gern subtrahirt, giebt seinen Verlust, im 3ten Band S. 274, in allem nur auf 1200 Mann an, indessen alle preußischen Geschichtschreiber ihn auf 10000 setzen. Hätte Friedrich nur so wenig Leute verloren, so würde er sicher die Russen abermal angegriffen haben. Er sagt zwar, daß es ihm an Munition fehlte; allein es blieb ihm ja seine Reiterey, und die Bajonets seiner Grenadiers.

A. d. H.

noch einmal angegriffen; aber es fehlte ihm an Munition, und neue Aufritte machten seine Gegenwart in Sachsen nothwendig. Er ließ also den General Dohna bei Landsberg zurük, und eilte nach Sachsen.

Dann hatte seine ganze Macht bei Dresden vereiniget. Er suchte den Prinzen Heinrich aus dem Land zu drücken, die Stadt zu befreien, und dem König die Gemeinschaft mit der Elbe abzuschneiden.

Prinz Heinrich benug sich mit grosser Klugheit. Weniger rasch und hitzig als sein königlicher Bruder, wußte er durch geschikte Wendungen jeder Schlacht auszuweichen, und zugleich der Reichsarmee die Spitze zu bieten.

Als Friedrich anlangte, fand er seinen Bruder noch im Besiz von Dresden, und des größten Theils von Sachsen. Ihre Vereinigung geschah den 11 September.

Friedrich

Friedrich war kaum angekommen, so wollte er schon wieder schlagen. Er fand nichts wichtiger, als die Oesterreicher aus Sachsen zu entfernen, um ungehinderter Schlesien beistehen zu können. Diese Provinz war in größter Gefahr. Harsch belagerte mit 22000 Mann die Festung Neisse, und sezte das Land in Kontributionen.

Daun, der immer des Königs Absichten errieth, ließ sich in keine Schlacht ein, sondern sezte sich bei Stolpe, wo es Vermessenheit gewesen wäre, ihn anzugreifen.

Da Friedrich seinen Plan verrükt sah, zog er sich nach der Lausiz, um nach Schlesien zu kommen. Noch hatte er Hofnung, die Oesterreicher aus ihrer Lage zu bringen, und sie zu schlagen.

Daun begleitete den König, stellte sich aber immer so, daß er den Marsch des Königs aufhielt, um den Belagerern von Neisse Zeit zu verschaffen.

Am 13 October fanden sich beide Armeen in der Lausiz einander gegen über. Daun stond bei Rilitz, der König bei Hochkirchen, und das in einer kritischen Lage. Sein Feld-

marschall

marschall Keith sah die Gefahr ein. Wenn uns die Oesterreicher in Ruhe lassen, sagte er, so verdienen sie gehangen zu werden — — Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen *) fürchten, war Friedrichs Antwort. Dieser kleine Uebermuth kam ihm theuer zu stehen.

Dann kannte die Schwäche des preußischen Lagers, und nahm sich vor, es bei Nacht anzugreifen.

Er führte sein Vorhaben in der Nacht vom 15 auf den 14 **) Oktober glücklich aus. Die Preussen wurden in ihrem Lager gleichsam im Hemd überfallen. Einige Tausend gingen im Schlaf in die Ewigkeit über; viele wurden von ihren eigenen Kameraden zusammengehauen. Bei Anbruch des Tages fanden die Oesterreicher gröſſern Widerstand.

Die

*) Vie de Frèd. T. II. p. 84.

**) Es ist etwas sonderbar, daß Friedrich an eben diesem Tag, wo er bei Hochkirchen geschlagen wurde, seine Schwester die Markgräfin von Baireuth verlor.

A. d. H.

Die Preussen vertheidigten sich durch einige Stunden, mußten aber endlich weichen, und dem siegenden Feind das Lager und den größten Theil des Gepäckes überlassen. Der Verlust der Preussen belief sich auf *) 10000 Mann, worunter der Prinz Franz von Braunschweig, und der Feldmarschall Keith waren.

Die Kroaten fanden diesmal keine silbernen Servis; denn Friedrich hatte es bei Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Offizieren verboten, Silbergeschirr **) mitzunehmen.

Dann gewann diese Schlacht am Theresientage. Diese Monarchin nahm sie für ein Angebinde an, und dankte ihrem General: der heilige ***) Vater aber schickte ihm einen ge-

*) Friedrich ist abermals so ökonomisch, seinen Verlust nur auf 3000 Mann anzugeben, und macht also seine eigenen Geschichtschreiber zu Lügnern. Man sehe den 3ten Theil seiner hinterlassenen Schriften, S. 84.

**) Fischer erster Theil, Seite 401.

***) Friedrich ärgerte sich etwas über dieses Geschenk, weil man nach der Sitte des römischen Hofes, es sonst nur solchen Feldherren ertheilte, die ungläubige Nationen, oder wilde Völker-

geweihten Hut und Degen. Friedrich, der über alles spottete, nannte nun Daun den geweihten *) General.

Friedrich zog sich nach dieser Schlappe auf Klein-Bauzen zurük. Seine Soldaten hatten zu ihrer Vertheidigung nichts als Säbel und Bajonets, und zur Beschüzung gegen die Unbilden des Wetters, ihren kurzen **) Rok.

Man

Völkerschaften bezwungen haben. Man sehe den 3ten Theil S. 304. von seinen hinterlassenen Schriften — — Vielleicht glaubte aber Rezzonico, daß ein König ohne Religion ein ungläubiger König sey, und vermischte also den ungläubigen König mit der ungläubigen Nation.

A. d. H.

*) Le General béni du pape.
Vie de Fréd. Tom. 2. pag. 309.

**) L'habit court des Soldats.
Vie de Fréd. Tom. 2. pag. 86.

Man nimmt es Daun übel, daß er seinen Sieg nicht verfolgte, und wieder in sein Lager nach Kitliz ging.

Daun hat uns aus dem Schach gelassen, sagte Friedrich, nun ist die Partie nicht verloren *). Wir erholen uns hier einige Tage, gehen dann nach Schlesien und befreien Neiße. Darauf ließ er die Staabsoffiziere zu sich kommen, und hielt ihnen eine Anrede — Diese versicherten, daß sie gern ihr Blut für ihn, und fürs Vaterland aufopferten, und Friedrich entließ sie mit einer huldreichen und **) lächelnden Miene.

Nachdem er sich mit dem Korps des Prinzen Heinrichs verstärkt hatte, sezte er seinen Marsch über Lauban nach Schlesien fort. Am 6 November stand er nur 6 Meilen von Neiße.

---

*) Wenn Daun noch lebte, würde er uns den Aufschluß geben, warum er den König nicht verfolgte. Vielleicht war ein gewisser Fürst daran Schuld, der mit der Kavallerie um 2 Stunden später eintraf, und zugleich ein Anverwandter des Königs war.

A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil, S. 46.

Neiße. Am nämlichen Tag hob Zarsch die Belagerung auf, und zog sich nach Mähren.

Dann machte anfänglich Miene dem König nach Schlesien zu folgen, drehte sich aber bald gegen Dresden. Seine Absicht war, diese Stadt zu überrumpeln. Er mußte aber dieses Vorhaben aufgeben.

Graf Schmettau*) erklärte sich, daß er sich bis aus den Fenstern des königlichen Schlosses vertheidigen würde, und ließ auch wirklich Soldaten in die Zimmer**) des Pallastes legen. Dann wollte die Hauptstadt des Kurfürsten und die Königl. Familie keiner Gefahr aus-

*) Von Seite Preußens war es Klugheit, diese Drohung zu thun, und von Seite Oesterreichs Menschlichkeit, sich dadurch abschrecken zu lassen. Vie de Fréd. pag. 88.

**) In einer Vorstellung an den Reichstag beklagte sich der sächsische Hof, daß die Glieder der Königl. Familie in ihren Zimmern von dem Tobakgestank der Preussen belästiget wurden. Vie de Fréd. Tom. II. pag. 31.

*) aussetzen, und mußte also seine Armee in Unthätigkeit erhalten.

Am 8ten November kam Friedrich wieder nach Sachsen zurük. Es lag ihm daran, Herr von diesem Land und der Elbe zu bleiben, und diese Provinz, wenigstens den Winter über wieder in Verwahrung zu nehmen.

Daun, der seine Hauptabsicht, die Einnahme Dresdens vereitelt sah, kehrte am 15ten nach Böhmen zurük. Mit Ende Novembers war Friedrich (Preussen ausgenommen) wieder im Besiz seiner Länder. Die Russen hatten in eben diesem Monat Brandenburg und Pommern verlassen; die Reichstruppen zogen sich nach Franken in ihre Winterquartiere zurük, und die Schweden mußten es sich gefallen lassen, daß die Preussen in schwedisch Pommern überwinterten — und so endigte sich dieser Feldzug, der den kriegführenden Mächten über 100,000 Spielmarken

*) Friedrich gesteht im 3ten Band seiner Schriften, S. 299. selbst, daß Daun unternehmender gewesen wär, wenn er den jungen Hof nicht geschonet hätte.

A. d. H.

marken *) kostete, und ihre Kassen leerte, ohne ihnen dafür eine Hand breit Erde zu gewinnen.

Das Glük, das bisher nach Damenart handelte, zeigte in diesem Jahr etwas mehr Beständigkeit, und blieb den ganzen Feldzug von 1759 auf Seite der verbundenen Mächte.

Diese Mächte glaubten es berechnet zu haben, daß Friedrich, bei seinen wenigen Hilfsquellen, und sammt seiner Münzverfälschung, es in die Länge nicht werde aushalten können.

Frankreich schloß mit Oesterreich einen neuen Allianztraktat **), den die Akademie der Inn-

*) Friedrichs witziger Gedanke, wo er die Unterthanen Spielmarken nennt. A. d. H.

**) Da man nicht anders hoffen könne, (heißt es darin) die Ruhe von Deutschland wieder herzustellen, als durch die Schwächung der schädlichen Macht des Königs von Preußen, so haben beide Mächte für dienlich erachtet, die

Innschriften durch eine Denkmünze verewigte. Rußland versprach ein noch zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. Elisabeth konnte Friedrich sein grausames *) Betragen bey Zorndorf nicht vergeben. Schweden und Dänemark schlossen mit Rußland einen Vertrag, den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren — Kurz, Friedrich hatte mehr als je Ursach, seinen Voraus**) zu bereuen —

Er

die Bande ihrer Vereinigung durch einen Traktat, welcher jenen vom 1ten Mai 1756 bestätiget, noch enger zu knüpfen, und sich über die schicklichsten Mittel zu vereinigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu geben, und um die Ruhe Deutschlands dauerhaft zu gründen, daß man den König von Preussen in solche Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, die allgemeine Sicherheit, und die Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen und Englands Ehrgeiz willkührlich zu stören.

Friedr. hinterlassene Werke, 2ter Th. S. 312.

*) Er hatte, wie wir wissen, Befehl ertheilt, den Russen kein Quartier zu geben.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich par curiosité den Krieg anfieng.

A. d. H.

Er klopfte bei der Pforte an; aber man hörte ihn nicht. Er ließ sichs schöne Summen kosten; aber die Türken zogen die Louisdors und die Kaiserthaler dem preußischen *) Geld vor: Friedrich mußte also abermal die Fehde allein übernehmen, und sich auf das liebe Glük, und die gräulichen Fehler seiner Gegner verlassen **).

Friedrich

---

*) So groß auch die Summen waren, die dieser Hof erhielt, so viele Wege der Bestechung auch versucht wurden, so kam man doch mit den Geschäften um nichts weiter, weil die Oesterreicher und Franzosen mit gleicher Verschwendung Geld hingaben. Friedrichs eigene Worte 2ter Band, Seite 311.

**) Ich kann mich nicht genug über die wenige Uebereinstimmung verwundern, sagt Friedrich in einem Schreiben an Fouquet, die in den Unternehmungen so vieler Armeen herrscht, welche die ganze preußische Macht zerstören würden, wenn sie einen allgemeinen Sturm vernehmen wollten. Welche Langsamkeit bei der Vollstreckung ihrer Entwürfe! Wie viel Gelegenheiten haben sie nicht vorbei gehen lassen! mit einem Wort, wie viel gräuliche Fehler, denen wir bis jezt unser Heil zu danken haben.

Fischer, 2ter Theil, S. 60.

Friedrich zog mit Anfang Frühlings den Oesterreichern entgegen, die in der Lausiz standen. Seine Absicht war, ihre Vereinigung mit der Russischen Armee zu hindern. und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder, und die Reichsarmee über die Elbe gegangen wäre.

Um diese Zeit machte Prinz Heinrich aus der nämlichen Absicht einen Einfall in Böhmen und das Fränkische. Er zerstörte mehrere Magazine. Würzburg, Bamberg, und auch Erfurt mußten Brandschatzung geben, und manches Glied der Reichsarmee wurde in die Ewigkeit geschikt. Allein die Umstände nöthigten ihn, bald wieder nach Sachsen zurük zu kehren.

General Dohna war mit einem Korps nach Polen gegangen, um die Russen aufzuhalten, die gegen die Oder zogen. Er schrieb bis Posen Brandschatzungen aus, verwüstete die russischen Magazine, und hob den Fürsten Sulkowsky, einen polnischen Magnaten, sammt seiner Garde auf, weil

man

man ihn im Verdacht hielt, daß er die Russen unterstützte. Das war freilich wider das Völkerrecht; allein Friedrich pflegte über solche Kleinigkeiten hinweg zu gehen.

Im Monat Juni setzten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Sie hatten die Absicht, sich mit einem Theil der Oesterreicher zu vereinigen, und dann in das Brandenburgische einzufallen. — Die Preussen besorgten nun von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden, und eilten über Hals und Kopf der Oder zu.

Am 22 Juli trafen sowohl die Russen als Preussen beim Dorf Kay im Brandenburgischen ein. Sie befanden sich so nahe beisammen, daß eine Schlacht unvermeidlich war. Dohna, der bisher das preußische Korps anführte, fiel beim König aus der Wiege, weil er zu unentschlossen, zu langsam gewesen. Er ließ ihn durch den General Wedel *) den jüngsten General der Armee,

*) Friedrich sagt in einem Schreiben an den General Dohna, daß General Wedel bei seiner Armee das Ansehen eines römischen Diktators haben soll, und daß man ihm unbedingt und blind zu gehorchen habe.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 312.

Armee ablösen. Dieser war entschlossener und geschwinder, und ließ sich ——— schlagen.

Die Russen setzten am 23 Juli ihren Marsch nach Crossen an der Oder fort, wo nach Abrede, Loudon mit seinem Korps zu ihnen stoßen sollte. Wedel, der weder die Gegend, noch die Stärke des Feindes, noch seine eigene Armee kannte, griff hizig an, wurde geschlagen, und verlor bei *) 10,000 Mann.

Dieser Vorfall machte einen Strich durch den Plan des Königs. Der Diktator Wedel konnte sich dem Vordringen der Russen nicht mehr widersezen. Diese zogen sich an das rechte Ufer der Oder, und lagerten sich bei Frankfurt. Hier vereinigte, troz aller Wachsamkeit des Königs und Heinrichs, sich Loudon mit ihnen.

Friedrich

*) Man sehe Fischer, 2ter Theil, Seite 80. Allein Friedrich schneidet abermal 6000 von der Hauptsumme ab, und sezt den Verlust nur auf 4000, ohne zu bedenken, daß er dadurch seinen eigenen, damals erschienenen Hofberichten widerspreche, und seinen Schriften einen guten Theil der Glaubwürdigkeit benehme.

Friedrich suchte den bei Kay erlittenen Schimpf abzuwaschen. Er stellte sich an die Spize des Wedlischen Korps, das mit einigen Regimentern verstärkt wurde, und ging den 11 August bei Reitwein über die Oder, um die Russen zu schlagen. Diese standen mit einem Korps der österreichischen Armee zwischen Kunersdorf und der Oder.

Der König griff sie am folgenden Tag an, allein das Glük zeigte ihm auch hier den Rücken. Durch ganze 7 Stunden schien der Sieg auf preußischer Seite zu sein; bis endlich gegen Abend, Loudon den Preussen die schon halberfochtene Siegeskrone aus den Händen wand, und sammt den Russen, Herr vom

nehme. Welches Zutrauen kann man einem Geschichtschreiber (wär es auch ein gekrönter) schenken, der nicht einmal allgemein bekannte Thatsachen in ihrer wahren Gestalt darstellt?

A. d. H.

vom Schlachtfeld blieb. Friedrich verlor *) 16000 Mann, und zog sich mit dem Ueberbleibsel seiner Armee nach den Anhöhen von Tretin. Sie war auf 5000 **) Mann zusammengeschmolzen, und die Regimenter schienen ***) Kompagnien zu seyn.

Ich habe einen Streich gewagt, schrieb er an die Königin, der mir mislungen ist, dessen übler Ausgang aber noch zu verbessern seyn wird — — Nichts desto weniger rathe ich Euer Majestät, Berlin zu verlaßen. — — Aber in dem Brief an Finkenstein hieß ****) es: Alles ist verloren, und ich bereite mich zum Tod.

Indessen legte er sich beim Dorf Etscher in einer zerstörten, offnen Bauerhütte auf das

---

*) Abermal schneidt Friedrich in seiner Geschichte meiner Zeit, 4ter Band, Seite 32, 6000 Mann weg.

A. d. H.

**) Nach Friedrichs Worten blieben ihm 10,000.

***) Les regiments ne sembloient plus, que des compagnies.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 101.

****) Fischer, 2ter Theil. Seite 89. (*Tout est perdu et je songe à la mort*).

das Stroh hin, und schlief ruhig. Seine Adjutanten *) schnarchten zu seinen Füssen, und ein einziger Grenadier stand Wache. Friedrichs Geschichtschreiber führen seinen ruhigen Schlaf als etwas ausserordentliches an. Ich finde aber blos, daß das Bedürfnis des Schlafes grösser war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; und wenn man sich schon einmal umbringen will, so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in eine offene Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.

Den Russen kam dieser Sieg ebenfalls theuer zu stehen. Friedrich, der fremden Verlust gern vergrössert, giebt ihn auf **) 24000 an. Wenn ich noch so einen Sieg davon trage, soll ***) Soltikow gesagt haben, so kann ich, den Stab in der Hand, allein nach Petersburg wandern, und die Nachricht überbringen.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach zwei so glüklichen Siegen den preussischen

*) Herrn Fischers eigener Ausdruk. 2ter Theil, Seite 103.

**) Friedr. hinterlassene Werke, 4ter Band. S. 32.

***) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 102.

schen Koloß gänzlich über den Haufen werfen. —

Es hatte nur von den Feinden abgehangen (sind Friedrichs eigene Worte *)) dem Kriege ein Ende zu machen; sie durften nur noch den lezten Gnadenstoß geben. Allein sie machten hier Stillestand, statt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu dringen, wie es die Umstände erforderten, frohlokten sie über ihren Sieg, und priesen ihr Glük.

General Soltikow glaubte, daß es an zwei gewonnenen Schlachten genug wär. **) Ich habe zwei Schlachten gewonnen, sagte er zu Daun, die Rußland 27000 Mann kosten. Um mich aufs neue in Thätigkeit zu sezen; warte ich nun, bis Sie Ihrer Seits

*) hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 33.

**) Friedr. hinterlassene Schriften, 4ter Band, Seite 34. Obwohl ich nicht gut dafür stehen möchte, daß General Soltikow, was ihm Friedrich hier in den Mund legt, gerade so gesagt habe: denn Daun hätte ihm ja antworten können: daß Loudon an dem Sieg bei Kunersdorf, großen und vielleicht den größten Theil hatte.

A. d. H.

Seits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Bundesgenossen alles allein thun sollen.

Durch die Unthätigkeit der Russen ging also die Frucht von diesen zwei Siegen verloren. Friedrichs Lage konnte damal nicht gefährlicher sein. Er war von Sachsen und Schlesien abgeschnitten. Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen; Daun stand mit seiner Hauptarmee in der Lausitz; nichts war fähig, seine Vereinigung mit den Russen zu hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und dem König den Rest *) geben. Aber von allem geschah nichts.

Friedrich konnte wieder Luft schöpfen. Die Russen gingen zwar bei Frankfurt über die Oder, nachdem Haddik mit 10,000 Mann zu ihnen gestossen war: aber durch ihr **) Zaudern gewann Friedrich Zeit, Berlin zu decken. Seine Stellung war so, daß ihn die

*) Reduire le Roi aux dernières extrémités. *Vie de Fréd. p.* 103.

**) *Leur lenteur. Vie de Fréd. p.* 103.

die Russen nicht wohl angreifen konnten. Sie zogen sich gegen die Lausiz, und waren nur einige Meilen von den Oesterreichern entfernt. Friedrich ging ihnen auf dem Fuß nach. Prinz Heinrich wußte Dauns Einwürfe dadurch zu vereiteln, daß er die Hauptmacht der Oesterreicher gegen die sächsischen und böhmischen Gränzen hinzog.

Im Monat September mußte die Lausiz vier Armeen zugleich ernähren. Die Russen spürten am ersten Mangel. Der Wienerhof bot ihnen Geld an, um sich Lebensmittel zu kaufen. Soltikow soll geantwortet haben *): Meine Soldaten essen kein Geld. Darauf richtete er seinen Marsch nach Polen, um seinen Magazinen näher zu seyn. Loudon gab sich alle Mühe, ihn vom Rükzug über die Oder abzuhalten, und zur Belagerung der Festung Glogau zu bereden.

Am 27 September stand auch diese Armee wirklich am Ufer der Oder, im Begrif sich an dieser Seite nach Glogau hinab zu ziehen.

*) Mes Soldats ne mangent point d'argent. Vie de Fréd. Tom. 2. p. 105.

ziehen. Allein Friedrich war ihnen zuvorgekommen. Sie gingen nun über den Fluß, und schienen Absichten auf Breslau zu haben; doch sie fanden auch hier überall Preussen im Weg. Ihr lezter Versuch, sich Breslau zu nähern, war bei Hernstadt, das seit kurzem preußische Besatzung hatte.

Soltikow drohte, die Stadt in Brand zu stekken, wenn sich die Besatzung nicht ergäbe. Der preußische Offizier antwortete: daß er Befehl habe, sich zu vertheidigen, auch wenn die Russen die Mordbrenner *) machen sollten.

Diese Antwort jagte den rußischen Anführer in Harnisch, und die Stadt wurde den Flammen preis gegeben. Nun richtete Soltikow seinen Marsch gegen Polen, wo Loudon von ihm Abschied nahm, und gegen Oberschlesien aufbrach. Friedrich ließ zur Beobachtung dieses Korps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Die

*) Quand même les Russes se conduiroient en incendiaires.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 106.

Die Russen liessen in Brandenburg und Schlesien traurige Merkmale zurük, und so mußten Friedrichs Unterthanen seinen *) Vorwiz theuer büssen.

Schon im August war die Reichsarmee unter Anführung des Herzogs von Zweibrüken, bis an die Ufer der Elbe vorgedrungen, und hatte sich von Torgau, Leipzig und Wittenberg, Meister gemacht.

General Wunsch entriß ihr die Städte wieder, konnte aber Dresdens Uebergabe nicht verhindern.

General Schmettau ergab sich am 4ten September, ohne eine förmliche Belagerung abzuwarten. Der König nahm ihm diesen Schritt sehr übel, und erklärte ihn für unfähig, weiter zu dienen.

Die

---

*) Herzberg sagte: daß Friedrich aus Vorwiz, (par curiosité) den Krieg angefangen habe. Man sehe Seite 9 in diesem Heft.

Die Reichstruppen waren also Herren von Dresden, und suchten sich auch in dieser Gegend zu erhalten.

Im Oktober traf Prinz Heinrich an der Elbe ein, und vereinigte sich bei Torgau mit dem Korps des General Wunsch, der dem Aremberg eine Schlappe angehänget hatte. Dann eilte nun nach Sachsen, um Dresden zu decken.

So standen die Sachen, als Friedrich, der zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen, mit seiner Armee in Sachsen eintraf, und zu Prinz Heinrichs Korps stieß. Er machte seinem Bruder das Kompliment: daß er der einzige General sey, der in diesem Krieg keinen Fehler beging. In der That hatte es Friedrich der *) Klugheit seines Bruders zu danken, daß nun der Krieg von seinen Staaten wieder entfernet war. Die Russen standen in Polen, und die Oester-

*) Die glückliche Schlacht bei Rosbach war wohl auch ein Werk des klugen, kaltblütigen Heinrichs.

A. d. H.

Oesterreicher hatten nur einen kleinen Bezirk von Sachsen in Besiz.

Friedrich glaubte durch ein paar erhaltene freundliche Blike, nun wieder ganz in der Gnade des Glükes zu stehen. Er wollte den Oesterreichern auch diesen Besiz streitig machen, und zog gegen Dresden.

Daun hatte sich unter den Kanonen der Stadt gelagert, und war nicht wohl anzugreifen. Friedrich versuchte eine List. Fink mußte mit einem ansehnlichen Korps die feindliche Armee umgehen, und sich in den Gebirgen von Maren fest sezen. Seine Absicht war, den Oesterreichern und Dresden die Lebensmittel von Böhmen her, abzuschneiden, oder wenigstens den Feldmarschall Daun in Bewegung zu sezen. —

Die Sache konnte für Daun gefährlich werden. Er suchte also vorzukommen, umschloß mit seiner Armee das feindliche Korps, und machte den 21 November 12000 Mann gefangen, worunter 9 Generäle und 500 Offiziere waren.

Dieser Finkenfang, wie man es zu Wien nannte, galt wohl den Fang der sächsischen

Armee

Armee bei Pirna. Friedrich war äusserst wider Fink und die übrigen Generäle aufgebracht, und beschreibt in seinen *) hinterlassenen Schriften wunderschön, wie sie es hätten angreiffen sollen, um sich nicht fangen zu lassen.

Einige Zeit darauf nahm General Beck bei Meissen ein preußisches Korps von 1500 Mann gefangen, und so gab der geweihte General **) (*le Général beni*) dem König Friedrich noch zu guter Lezt die **Benediktion**.

So ansehnlich diese Vortheile gewesen, so waren sie doch nicht entscheidend genug, den König ganz aus Sachsen zu verdrängen. Er stand noch immer bei Dresden, und dadurch wurde Daun bemüßiget, zur Vertheidigung der Stadt, ebenfalls in seiner Stellung zu bleiben.

Man

*) Im 4ten Band, Seite 49. Allein ich hab es schon einmal gesagt, daß solche Berechnungen einer Terno gleichen, die uns die Kabalisten nach erfolgter Ziehung sonnenklar vorzurechnen wissen.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich dem Feldmarschall Daun spottweise diesen Namen gab.

Man sah also mitten in der gröſten Kälte, zwei Armeen im Feld stehen, und ihre Gezelte in Strohhütten verwandeln. Die Nationen schienen ihre Natur verändert zu haben. Franzosen und Deutsche standen im Jenner noch im Feld, während die Russen und Schweden, die, wie in den vorigen Feldzügen, einige Eroberungen machten, und sie bald wieder verloren, schon im Oktober im Winterquartier waren.

Friedrich hatte das Hauptquartier zu Freyberg, wo er in den Armen der Musen diesen unglüklichen Feldzug zu vergessen suchte.

Der lezte Feldzug war für die vereinigten Mächte viel zu günstig, als das sie nicht noch einen hätten versuchen sollen. Friedrich befand sich zwar schon sehr in der Klemme; aber noch war er nicht, wo sie ihn wünschten, und dann wollte man nicht eine halbe Million Menschen

und

und so ungeheure Summen vergebens aufgeopfert haben. Man gab also den Friedensvorschlägen kein Gehör, und rüstete sich mit allem Eifer zu einem neuen Feldzuge.

Ein Glük für Friedrich war, daß er, Dresden ausgenommen, Herr von Sachsen blieb. Diese arme Melkkuh mußte nun die lezten Tropfen Milch hergeben. Die Kontributionen betrugen in diesem Jahr über 2,000000 Thaler, und er hob über 10,000 Rekruten aus. Die schönsten Wälder wurden umgehauen und verkauft. Die kurfürstl. Pächter mußten ein Jahr vorhinein das Pachtquantum bezahlen. Man gab Leipzig Schuld, daß es andere Truppen besser aufgenommen habe, als jene des Königs, und ließ es unter diesem leeren Vorwand eine Strafe von *) 8 Tonnen Golds bezahlen. Man sezte die Rathsherren und einige reiche Kaufleute auf den Trozer, und ließ sie da ohne Bett, Feuer und Licht, so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe entrichtet war — — So verfuhr Friedrich der Einzige, mit einem Lande, daß er nur in Verwahrung genommen hatte.

Das

*) Fischer, 2ter Theil, Seite 115.

Das Münzverfälschen wurde in diesem Jahr noch auf einen höhern Grad von Vollkommenheit gebracht*). Acht Thaler hatten nun kaum den innerlichen Werth von einer Dukate. Durch dieses, nur einem Friedrich erlaubte Hilfsmittel, und die englischen Subsidiengelder war er im Stand, einen neuen Feldzug mit zu machen — Mittlerweile versuchte Friedrich auch einige Kabinetsstreiche. Man schikte an verschiedene Höfe Spionen aus. Ein gewisser Herr v. Cocceji, mußte die Gesinnungen des Königs von Sardinien erforschen. Nichts hätte Friedrich lieber gesehen, als wenn in der Lombardei das Kriegsfeuer ausgebrochen wär; allein dieser König hatte weder Verlangen noch Willen, die Rolle einer preußischen Marionette zu übernehmen. Das verdroß Friedrich; deswegen sagt er von **) ihm, daß dieser alte Fürst in **Aberglauben** verfallen, und seinen kriegerischen Geist verloren habe — Man muß abergläubisch seyn, weil man nicht nach Friedrichs Flöte tanzte.

Nach

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 119.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ter Band. Seite 60.

Nach Frankreich schikte man einen jungen Menschen, mit Namen Edelsheim *), der eben so wenig glüklich war. Man war ihm schnell auf der Spur: sezte ihn in die Bastille, und schikte ihn wieder über die Gränze.

In Petersburg hatten die Versuche eines hollsteinischen Edelmanns eben so schlechten Erfolg; nur schikten ihn die Russen glimpflicher fort, als die Franzosen den Herrn von Edelsheim. Die ottomanische Pforte blieb gegen preußische Thaler und Beredsamkeit, noch immer unbeweglich. Das einzige Dänemark zeigte Neigung, dem König beizustehen; nahm aber geschwind wieder sein **) Wort zurük.

Friedrich blieben also, wie er sich selbst das ***) Kompliment macht, nur zwei Bundesgenossen übrig: die Tapferkeit und die Beharrlichkeit. — — — —

Friedrich

*) Fridr. hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 64.
**) Ebendaselbst. Seite 69.
***) Ebendaselbst. Seite 70.

Friedrich vergaß auf die englischen Subsidiengelder, und auf den Juden Ephraim *).

Nach dem Plan der beiden Kaiserhöfe, sollten die Russen in Schlesien dringen, und sich mit einem Korps der Oesterreicher vereinigen, das mit einem Artilleriezug aus Böhmen zu kommen hatte. Dann und die Reichsarmee, glaubte man, würden dem König in Sachsen die Hände so voll zu thun geben, daß er nichts in Schlesien gegen die Russen unternehmen könne.

Mit dem Monat Mai 1760 sezten sich die Armeen in Bewegung. Loudon eröfnete den

---

*) Le *Frederic avec paraphe* (heißt es in einer im Jahr 1758 erschienen Piece, betitelt: der gerechtfertigte Ephraim), m' a établi frauduleux encherisseur, pour me faire adjuger à vil prix les riches magasins de Dresde et Meisen — et pour les vendre en detail à 200 Pour 100 — Le *Frédéric avec paraphe* m' a institué faux-monnoyeur public u. s. w.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 318.

den Feldzug in Schlesien, und führte glüklich den Plan aus. Er grif am 23 Juni den General Fouquet in seinem wohlbesezten Lager bei Landshut muthig an, und nahm ihn sammt mehr Generälen und *) 5000 Mann gefangen. Er gab darauf Landshut seinen Truppen zum Plündern preis.

Der König nimmt ihm dies sehr **) übel, und doch ist es bei weitem nicht so grausam, als wenn ein König, der sich den Weisen nennen

*) Alle preußischen Geschichtschreiber aestehen einhellig, daß Fouquet 13,000 Mann hatte. Friedrich aber schneidt, um ein paar Lorbeer aus Loudons Krone zu reissen, abermal 5000 davon weg.

A. d. H.

**) Die Oesterreicher, sagt Friedrich S. 78. im 4ten Band, benuzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren. Allein, wenn man bedenkt, daß Loudon sehr viel wildes Volk in seiner Truppe hatte, das den Krieg nur für eine Gelegenheit zum Rauben ansieht, und daß ein General solchen Leuten auch etwas erlauben müsse, wenn sie den Muth nicht verlieren sollen, so läßt sich gewis sehr viel zu Loudons Entschuldigung sagen.

A. d. H.

nennen ließ, ein ganzes Land*) zu Grund richtet, das er in Verwahrung nahm.

Die erste Frucht dieses Sieges war die Eroberung von Glaz — Diese Festung hatte nur eine schwache Besatzung, und diese vertheidigte sich schlecht.

Den 26 Juli spielten bereits 16 Batterien. Die Kroaten waren in die Festungswerke eingedrungen. Ein Theil der Besazung erregte einen Aufruhr; ganze Kompagnien warfen das Gewehr weg, und gingen zum Feind über. In wenig Stunden war Garnison und Festung in Loudons Händen. **) Der Befehlshaber D'O konnte sich zwar mit

*) Z. B. das arme Sachsen.

**) Friedrich sagt im 4ten Band, Seite 91, daß dieser schimpfliche, die preußischen Waffen entehrende Vorfall die Folge einer geheimen Unterhandlung war, die Herr Loudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche, und des ganzen katholischen Pfaffengesindels (ein königl. Ausdruk) veranstaltet hatte; wodurch es ihm gelang, Offiziere und viele Soldaten von der Garnison zu bestechen — — Allein ich glaube, daß man Soldaten, die Friedrich mit despotischer Gewalt zusammenraffte,

mit der schlechten Garnison bei dem Könige entschuldigen; er wußte aber, daß Friedrich nicht gern Entschuldigungen annahm *) und blieb bei den Oesterreichern.

Die Russen machten anfänglich Miene, in Pommern oder die Neumark einzufallen; drehten sich aber von Posen schnell gegen Schlesien, um sich bei Breslau mit Loudon zu vereinigen.

Dieser war vorgerükt, und suchte die Stadt zu überraschen. Es war den 30 Juli, wo er sie zur Uebergabe aufforderte. Der Befehlshaber widerstand. Man warf Bomben in die Stadt, die mehrere Häuser in Brand steckten; allein Heinrichs Ankunft, der am

---

raffte, nicht erst noch bestechen dürfe, wenn sich eine Gelegenheit zeigt, ihres Jochs los zu werden.

A. d. H.

*) Das Kriegsrecht verurtheilte diesen Befehlshaber zum Tode.

Fischer, 2ter Theil, Seite 133.

am 4ten August nur vier Meilen von Breslau stand, machte der Belagerung ein Ende, und verhinderte zugleich die Vereinigung der Oesterreicher und Russen.

Loudon zog sich über Schweidniz zurük, und Soltikow, der schon bis Hundsfeld an der Oder vorgerükt war, fand nicht für gut über den Fluß zu setzen, und mit Heinrich einen Gang zu machen. Friedrich hatte es abermal der Klugheit seines Bruders zu danken, daß der Hauptplan seiner Feinde einen Stoß litt, und der Feldzug glüklicher als der vorige ausfiel. Freilich ging der rußische General mit einer Vorsicht *) zu Werk, die mit dem verabredeten Plan wenig übereinstimmte. Er suchte sein Kriegsheer zu schonen, und wollte die Schuld eines unglüklichen Erfolges, nicht auf sich nehmen. —

So standen die Sachen, als Friedrich seinem Schlesien zu Hilfe eilte. Er hatte während

*) Le Général russe agit avec une precaution, qui ne répondoit guérre au plan concerté. Vie de Fréd. Tom. I. pag. 125.

während dieser Zeit die Belagerung von Dresden vorgenommen, mußte sie aber bei Dauns Annäherung wieder aufheben. Nach einem überspannten Marsch kam er den 7 August bei Bunzlau an. Daun war um die nämliche Zeit gegen Lauban in Schlesien vorgerükt, und vereinigte sich mit Loudons Korps. Seine Hauptabsicht war den König von Breslau abzuhalten, und seine Verbindung mit Heinrich zu verhindern.

Schlesien hatte die unangenehme Ehre die Hauptmacht der Oesterreicher, Russen und Preussen, auf seinem Grund und Boden zu sehen.

Daun machte so *) kluge Wendungen, daß er immer dem Marsch des Königs im Wege stand, ohne sich aber einem Anfall auszusetzen. Beide Armeen gingen durch einige Tage neben einander fort, und waren nur durch den Kazbach getrennt.

Am ersten August stand Friedrich bei Lignitz; Daun ihm gegen über, bei **) Wahlstadt.

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 123.

**) Hier war 1241 eine grosse Schlacht zwischen den Türken und Tartarn.

stadt. Soltikow war mit diesem Marsch nicht zufrieden; er besorgte, Friedrich möchte bei Steinau über die Oder gehen, und ihn in Verbindung mit Heinrich angreifen. Er erklärte, sich nach Polen zurük zu ziehen, wenn man den König über die Oder gehen ließ. Das nöthigte Daun ein Treffen zu wagen. Der 15te August war dazu bestimmt. Daun wollte von vorne, Lascy sollte vom rechten Flügel, Loudon vom linken angreifen. Der Plan war gut angelegt; allein er wurde dem König durch einen *) Ueberläufer verrathen.

Loudon ging bei Nacht zu Parchwiz über den Kazbach, in der Absicht bei Anbruch des Tags über den linken Flügel der Preussen herzufallen. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er bei Sonnenaufgang, auf einem Orte, wo er sie gar nicht erwartete, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung vor sich fand.

Indessen

*) Es war ein österreichischer Offizier, ein Inländer von Geburt, der berauscht zum König überlief.

Indessen bemächtigte er sich anfänglich einiger Anhöhen; doch da er von der andern Seite gar keine österreichischen Truppen sah, sagte er zu seinen Soldaten: Freunde, ich seh, daß wir allein sind, wir haben keine andere Zuflucht als unsern Muth: folget mir. Mit diesen Worten bahnte er sich, den Degen in der Faust, einen Weg durch das Gemenge. Er verlor 9000 Mann, rettete aber durch diesen Rückzug, seine und seiner Truppen *) Ehre.

Friedrich verfolgte seinen Sieg nicht weiter, weil er einen Angriff von **) Daun und Lascy

*) Il conserva par sa retraite son honneur, et celui de ses troupes.

Vie de Fréd. Tom II. p. 130.

**) Friedrich selbst sucht beide Generäle zu entschuldigen, daß sie dem Loudon nicht zu Hilfe eilten; denn es war ihnen der Wind so sehr entgegen, daß sie das Kanoniren nicht einmal auf eine halbe Stunde hören konnten. Friedr. Schriften, 4ter Theil, Seite 108. In einem Brief an den Marquis d'Argens nennt Friedrich dieses Treffen nur eine leichte Streifwunde.

A. d. H.

Lascy besorgte; allein sie griffen nicht an, und der rußische General Czernischef, der Tags vorher mit 20000 Mann über die Oder ging, um zu den Oesterreichern zu stossen, nahm seinen Weg wieder über den Fluß zurük. Soltikow zog sich nach Polen. Loudon gewann mit den Ueberbleibseln seiner Truppen die Hauptarmee; die Preussen aber gingen ohne Hinderniß gegen Breslau.

Friedrich nahm einen grossen Theil vom Korps des Heinrichs zu sich, und drehte sich gegen Schweidniz. Dann wollte diese Festung belagern; da er aber sah, daß ihm der König zuvor gekommen war, besorgte er, von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge.

Beide Armeen machten den ganzen September durch verschiedene Bewegungen, wovon immer die Absicht war, einander im Fall einer Schlacht, den Vortheil der Lage abzugewinnen; allein die Klugheit war von beiden Seiten gleich groß, und es kam zu keinem wichtigen Auftritt.

Die

Die vereinigten Mächte waren mit dem Gang dieses Feldzuges nicht zufrieden. Sie beschlossen nun eine Unternehmung auf Berlin. Czernischef sollte sie mit 20000 Mann ausführen. Soltikow willigte ein, über die Oder zu gehen, und so seinen Marsch von Seite der Mark zu decken. Vierzehntausend Oesterreicher gingen zu gleicher Zeit unter Anführung des General Lascy durch die Lausitz, um sich bei Berlin mit den Russen zu verbinden. General Tottleben ward vorzüglich bei dieser Ausführung gebraucht. Er war vormals in preußischen Diensten, und kannte das Land. Er beschleunigte seinen Marsch mit einem Vortrab von einigen Regimentern, und stand schon am 3ten Oktober vor den Thoren Berlins.

Die Besatzung weigerte sich, die Thore zu öfnen, weil sie Hilfe erwartete. — Es kam auch wirklich der Prinz Eugen von Wirtemberg mit 5000 Mann, und 4 Tage darauf der General Hülsen mit 28 Batallons, zu ihrer Unterstützung an.

Der russische General Tottleben mußte sich mit einigem Verlust zurük ziehen; als aber Czernischef und Lascy anrükten, zog sich das preußische Korps in der Nacht nach Spandau, und überließ Berlin seinem Schiksal.

Tottleben legte im Namen der russischen Kaiserin Besatzung ein, und verlangte anderthalb Millionen Thaler Kontribution. Er wollte die Oesterreicher nicht in die Stadt lassen; allein sie bemächtigten sich eines Thors, und drangen wider seinen Willen ein: und so war dies der zweite Besuch, den Kaiserin Theresie dem König in seiner Hauptstadt machte, und den er ihr schuldig blieb.

Czernischef und Lascy sollen, wie ihnen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften *) vorwirft, in Versuchung gerathen sein, einen Theil der Stadt in Brand zu stecken: allein da weder Herr Fischer, noch die übrigen Geschichtschreiber dieses Umstandes erwähnen, so wäre es wohl möglich: daß Friedrich abermal von der Wahrheit etwas

*) 4ten Band, Seite 133.

was abgewichen. So viel iſt ſicher, daß die königlichen Luſtſchlöſſer Charlottenburg, Schönhauſen und Friedrichsfeld ſtark hergenommen und nicht einmal die Werke der Kunſt verſchont wurden. Dieſe Verwüſtungen ſollen auf Anſtiften Brühls *) durch die im öſterreichiſchen Korps befindliche Sachſen ſein angerichtet worden — und ſo war es ja nur ein Vergeltungsrecht für die ſchöne Wirthſchaft, welche die preußiſchen Freikorps auf den Brühliſchen Gütern getrieben haben.

Potsdam, Friedrichs Lieblingsſiz, blieb verſchont. Der kaiſerliche General, Graf von Eſterhazy **), ſchüzte dieſen Ort vor aller Verletzung. Er verlangte blos das am beßten getroffene Porträt des Königs, und eine von ſeinen Flöten.

Auf das Gerücht von des Königs Anmarſch beſchleunigten Laſcy und Czerniſchef ihren Rükzug.

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 136.
**) Fiſcher 2ter Theil. S. 153.

zug. Sie besorgten abgeschnitten zu werden, und so wurde Berlin am 12ten Oktober wieder von seinen Gästen befreiet.

Friedrich, der seine eigene Kronprinzschulden nicht bezahlte, ließ nun auch an seine Berliner den Befehl ergehen *), die an den Feind ausgestellte Wechsel nicht zu bezahlen.

Indessen behielt Daun den König immer im Gesicht. Gegen Ende Oktober gingen beide Armeen zugleich über die Elbe: Daun bei Torgau, Friedrich bei Dessau.

Bei seiner Annäherung verliessen die Reichstruppen Leipzig und Wittenberg, und verschwanden. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Friedrich hatte nicht ein einziges Magazin hier, und lebte, wie er selbst gesteht, aus der **) Hand in den Mund, und also auf gut kosakisch. —

Aus Spandau erhielt er zwar etwas Mehl; aber auch dieser Vorrath ward erschöpft.

*) Vie de Fréd. 2 Tom. pag. 330.

**) 4ter Band seiner Schriften. S. 138.

schöpft.*) — Man mußte verhungern oder eine Schlacht liefern. Friedrich wollte lieber schlagen als verhungern, und griff am 3ten November die Oesterreicher in ihrem Lager bei Torgau an.

Auch diese Schlacht neigte sich anfänglich ganz auf Seite Oesterreichs. Daun war zwischen zwei Feuer, und machte doch von zwei Seiten Front. Seine Batterien und Grenadiers warfen den linken Flügel der Preussen zurük. Seine Kanonen wirkten furchtbar. Der König gestand, daß er nie ein schröklichers Feuer gesehen habe. Ziethen, der Daun von vorne angriff, fand eben so viel Widerstand — Es ward Nacht, und Daun schrieb durch einen Eilboten an seine Monarchin: daß Friedrich geschlagen sei.

Er war es wirklich: aber um 7 Uhr vereinigte er sich mit Ziethen, und machte einen neuen Angriff. Er wollte sterben**) oder

*) 4ten Band seiner Schriften. S. 138.

**) Il voulait vaincre ou mourir.
Vie de Fréd. Tom. II. pag. 135.

oder siegen. Es glükte ihm, sich der Anhöhen bei Suptiz, und einiger österreichischen Batterien zu bemächtigen, und so entschied das Glük für ihn. Daun konnte am folgenden Tag keinen neuen Angriff wagen, und zog sich bei Nacht über die Elbe zurük. Friedrich gewann also abermal eine Schlacht, die nicht das Werk eines durchgedachten Plans, sondern das lezte Wagstük eines Verzweifelnden *) war. Er selbst schrieb diesen Sieg dem Umstand zu, daß Daun gleich beim ersten Angriff verwundet **) wurde.

Die Kaiserlichen verloren bei 14000 Mann; die Preussen eben so viel: Obwohl Friedrich, der fremden Verlust gern erhöhet, und seinen eigenen gern vermindert, von den Oester-

*) Einen Tag vor dieser Schlacht sagte er zu seinen Offizieren — Wenn wir geschlagen werden, so geben wir alle zu Grund, und ich zu erst. Der Krieg dauert mir allzulang — — Wir wollen ihn morgen enden. Fischer 2ter Theil Seite 159.

**) Fischer, 2ter Theil Seite 168. Obwohl Herr Fischer hinzusezt, daß er es nur aus Gefälligkeit und Staatsabsicht gethan hatte.

Oesterreichern 6000 Mann mehr *) umkommen läßt, von den Seinigen aber 1000, wieder von Todten erwekt.

Einige Tage nach diesem Sieg schrieb er an die Oberstihofmeisterin, Gräfin von Camas — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wir sind, von unserm Siege aufgeschwellt, wie die Narren geflogen, um zu „versuchen, ob wir die Oesterreicher nicht „von Dresden wegjagen können. Sie haben uns von der Höhe ihrer Berge herab „nur ausgelacht. Ich mußte wieder den „Weg zurükmessen, und mich, wie ein kleiner Junge aus Aerger in einem der elendesten sächsischen Dörfer verstecken — Das „ist, ich versichere Sie, ein **) Handeleben, „das ausser Donquichotte noch Niemand als „ich geführt hat.“ —

---

*) Er setzt den Verlust der Oesterreicher auf 20,000 und den Seinigen auf 13,000 an. 4ten Band seiner Schriften. S. 151.

**) C'est, je vous jure, une chienne de Vie qu' excepté Don Quichotte, personne n'a menée que moi,

Vie de Fréd. Tom. 4. p. 203.

Die Frucht von diesem Sieg verschafte Friedrichs Soldaten wieder ein Winterquartier in Sachsen. Sie durften nicht mehr aus der Hand ins Maul essen, und hatten nebenbei die Erlaubniß, die sächsischen Kurschlösser nach *) Belieben zu verwüsten.

Friedrich konnte nun auch seine Truppen nach Schlesien, Pommern und die Mark schicken, und sich dort wieder Plaz machen. Dann hatte sich unter die Kanonen von Dresden gezogen. Loudon machte einen Versuch auf Cosel; gab ihn aber wieder auf, und ging mit Ende November über Glaz nach Oberschlesien.

Die Russen, die keinen festen Plaz eingenommen hatten, zogen sich zurük, und nahmen zum Viertenmal ihre Winterquartiere in Polen.

General

*) Herr Fischer sagt S. 169, daß es der König als eine Wiedervergeltung für die Verwüstung der Schlösser um Berlin zuließ, und doch war ja diese nur eine Wiedervergeltung der verwüsteten brühlischen Schlösser.

General Werner, der durch einen muthigen Streich am 18ten September die Russen von *) Colberg verjagt hatte, trieb nun auch auf seinem Rükzug die Schweden bis Stralsund zurük. — Der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig hatten die Absicht der Franzosen auf Hannover und Brandenburg größtentheils vereitelt. Es waren zwar 100000 Franzmänner in Hessen eingedrungen, wo sie gar nicht *poliment* verfuhren, und sogar bis Gotha vorrükten; dafür aber nahmen ihnen die Engeländer Pondichery in Asien, und Canada in Amerika. Dieser Feldzug war also für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheil, und die Sachen standen fast wieder wie zu Ende des vergangenen Jahrs. Die Oesterreicher hatten blos Glaz gewonnen, und Dresden behauptet.

Friedrich nahm den Winter über wieder den größten Theil von Sachsen in Verwahrung, und hielt das Hauptquartier in Leipzig:

*) Eine kleine Festung in Pommern am baltischen Meere.

zig: vielleicht um zu sehen, ob die Einwohner ihm nicht eine neue Scheinursach gäben, ihnen wieder 8 Tonnen Goldes abzunehmen.

Oesterreich gab die Hofnung, Schlesien zu erobern, nicht auf, und rüstete sich zu einem neuen Feldzug. Friedrich sparte von seiner Seite nichts, sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er erneuerte mit dem neuen König von Engeland, Georg dem Dritten, den Hülfsvertrag von 4 Millionen Thaler.

Ephraim machte ein neues Mirakel, indem er die Dukaten in 8 Thaler, und die Louis'dor in 15 *) verwandelte.

Friedrich glaubte nun auch bei der Pforte etwas mehr Gehör zu finden. Es wurde am 2ten April ein Freundschaftsvertrag zwischen beiden **) Höfen unterzeichnet; aber es

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 181.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften. 4ter Band, Seite 176.

es blieb auch bei der Unterzeichnung. Die Türken machten keine Bewegung, und man merkte wohl, daß der Großvezier blos diesen Vertrag eingieng, um den zudringlichen preußischen*) Minister einige Zeit vom Hals zu haben.

Aus dem projektirten Friedenskongreß zu Augsburg wurde ebenfalls nichts; man mußte also von beiden Seiten den Ausgang des Feldzuges den Launen des Glückes überlassen.

Die Vereinigung der Russen mit den Oesterreichern war abermal der Hauptentzweck der Operationen, und diese sollte in Schlesien Statt haben. Friedrich schikte also den Prinz Heinrich gegen den Feldmarschall Daun, indem er für sich mit einem Theil seiner Armee nach Schlesien zog.

London spielte in diesem Feldzug eine Hauptrolle. Er stand an der Spitze von

60000

*) Wir haben ja gelesen, welche Bestechungen und Geschenke Friedrich anwandte, die Pforte in sein Interesse zu ziehen.

A. d. H.

60000 Mann, und suchte sich in Oberschlesien mit den Russen zu vereinigen.

Friedrich strebte aus allen Kräften dawider, konnte aber doch nicht hindern, daß diese Vereinigung den 12 August bei Strigau diesseits der Oder, vor sich ging. Sie brachte nicht die Wirkung hervor, die man sich davon versprach.

Indessen war Friedrichs Lage sehr gefährlich. Er sah sich von einer fürchterlichen Macht umrungen, und konnte sich nicht einmal durch einen Sieg, aus der Verlegenheit ziehn; weil er nicht siegen konnte, ohne viel Volk zu verlieren. Fiel aber die Schlacht übel für ihn aus, so wars um seine Armee geschehen, denn er konnte weder aus Pommern noch Sachsen Hilfe *) erwarten.

Die Vernunft siegte diesmal über seine Raufgierde. Er ließ die Siegsgedanken fahren, und begnügte sich, solche Stellungen zu nehmen, die ihn vor einem Angriff schützten.

Sein

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 147.

Sein Glük war, daß drei Armeen, die täglich 250000 Mäuler zu versorgen hatten, sich in einem so engen, zwischen Gebirgen gelegenen Raum nicht lange halten konnten. Butturlin, dem Soltikow wegen Unpäßlichkeit das Kommando übergab, fühlte am ersten Mangel, und zog sich am 13ten September mit der Hauptmacht über die Oder zurük. Nur Czernischef blieb mit 20000 Russen bei den Oesterreichern.

Nun wagte sich Friedrich aus seiner Klemme, um theils seinen Truppen leichter die Lebensmittel zu verschaffen, theils auch die Feinde aus den Bergen zu locken.

Er hatte sich verrechnet. Loudon benüzte seine Entfernung, und überrumpelte Schweidniz.

Eine Kette von Husaren und Kroaten umzingelte den 30 September die Festung, und maskirte das Unternehmen. Hinter diese Kette stellte Loudon bei Nacht 20 Bataillons in Standpunkte von gleicher Entfernung vertheilt.

Un-

Um 1 Uhr Nachts, rükten 5 Bataillons unvermerkt an ihre bestimmte Werke, und stürzten sich, durch Versprechungen aufgemuntert, in den verdekten Weg, während die leichten Truppen von der andern Seite einen falschen Angriff machten. Darauf drangen sie mit dem kleinen Gewehr in die Aussenwerke, kehrten die Kanonen nach der Stadt und sahen sich in wenig Stunden im Besiz des Hauptwalls.

Mit Anbruch des Tages war die Festung erobert, und der Befehlshaber samt 3000 Mann, ohne Belagerung, ohne Kapitulation zu Gefangenen gemacht.

Loudon wollte diesmal den Ruhm so einer herrlichen That nicht durch Grausamkeiten beflecken. Er hielt seine Truppen vom Plündern ab, und versprach, sie durch 100000 Gulden dafür zu entschädigen. —

Als Friedrich von diesem Vorfall Nachricht erhielt, wollte er es kaum glauben. Er gerieth wider den Befehlshaber General Jastrow in *) heftigen Zorn, und nahm ihm das

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 336.

das Regiment. Um indessen dem Glanz dieses loudonischen Meisterstücks einen Schmutzflecken anzukleben, erklärt uns Friedrich in seinen hinterlassenen *) Schriften, daß Schweidnitz blos durch Verrätherei in Loudons Hände gerieth. Es habe nämlich ein gewisser Major Rocca, ein Italiener und Partheigänger, der in der Festung nebst 500 andern gefangen war, durch Bestechung ein Verständnis in der Stadt anzuspinnen, und Loudon von allem Nachricht gegeben — Da indessen die übrigen Geschichtschreiber nichts davon berühren, und Loudons Unternehmen die kühnste und glänzendste That dieses Krieges **) nennen, so möchte Friedrich wohl auch diesmal wenig Glauben verdienen.

Man sieht aus mehr als einer ***) Stelle, wie wenig Friedrich es verschmerzen konnte, daß

*) 4ten Band. S. 207.

**) Cette action est une de plus hardies et de plus brillantes, qui se soit faite dans cette guerre.

Vie de Fréderic T. II. p. 147.

***) So lang Loudon nur Oberster war, nennt ihn Friedrich in seinen Schriften geradeweg den

daß ein Mann, dessen Phisiognomie ihm nicht gefiel, nun so ausserordentliche Dinge thu.

Friedrich selbst gesteht *), daß dieses unvermuthete Unglük alle seine Entwürfe zerrüttete, und daß er nun nur darauf denken mußte, so viel Festungen und Land als möglich zu behalten, und sie gegen die grosse Uebermacht der Feinde zu behaupten.

Er begab sich den 6ten Oktober nach Strelen, wo er sowohl den gröſten Theil Niederschlesiens decken, als auch die Festungen

---

Herrn Loudon. Als General und Anführer legt er ihm den Titel von, bei, doch sobald er etwas unternahm, was nicht nach Friedrichs Kopfe gieng, heißt er wieder der Herr Loudon. Wie z. B. bei der Ueberrumplung Schweidnitz S. 208, oder wie er den Fouquet gefangen nahm. S. 76, u. s. w. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; aber man kann sogar in Kleinigkeiten Friedrichs Schwachheiten erkennen.

A. d. H.

*) Friedrichs hinterlassene Schriften, 4ten Band, Seite 209.

gen Kosel, Brieg, Neiße und Breslau unterstützen konnte.

Seine Hauptabsicht war, Loudon in die Ebene zu locken. Er hofte, daß ihn sein Glük bei Schweidniz muthig machen, und zu einer Schlacht anreizen würde. Loudon blieb in seinem Lager bei Freiberg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand.

Um seinen Truppen Muth zu machen, ließ der König nach dem Verlust von Schweidniz einige Leute als Türken kleiden, und, als kämen sie vom Grosherrn, einen förmlichen Einzug im Lager halten. So sagen alle preußische Geschichtschreiber, und doch sagt Friedrich im 4ten Band seiner hinterlassenen Schriften, S. 240, daß es eine wirkliche Gesandtschaft des Tartarkans war. Man kann es dem weisen Friedrich wohl verzeihen, daß er sich zur Belebung seiner Truppen solcher Kunstgriffe bediente; aber nie, daß er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Lügen für Wahrheit verkaufen will.

Beide Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres. Diese Art

von Waffenstillstand schien bestimmt zu seyn, die Friedensunterhandlungen zu begünstigen.

Die vereinigten Mächte waren mehr als je ihrem Zwecke nahe. London war Herr von einem ansehnlichen Theil Schlesiens. Heinrich konnte sich ohne*) Wunderwerk gegen die überlegene Macht der Oesterreicher und Reichstruppen nicht länger in Sachsen halten. Die Russen hatten sich durch ganz Pommern ausgebreitet, und mitten im Dezember die Festung Kolberg weggenommen. General Werner, der bisher ihr Beschützer war, wurde von den Russen gefangen. „Nichts hinderte sie nun, mit Anfang des „Frühlings Stettin zu belagern, oder sich „gar Berlins**) und des ganzen Brandenburgs zu bemächtigen. In Schlesien hatte „der König nur noch 20,000 Mann. Prinz „Heinrich

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 150.

**) Dies sind im 4ten Band Seite 239 durchaus Friedrichs eigene Worte, der aber gern seine Lage oft ärger schildert, als sie war, damit es ihm um so mehr Ehre mache, sich daraus gezogen zu haben.

A. d. H.

„Heinrich hatte nicht vielmehr, und die Trup-
„pen, welche in Pommern wider die Russen
„gedient hatten, waren so herunter gebracht,
„daß kaum noch die Grundlage davon be-
„stand. Der grösste Theil der Provinzen
„war erobert oder verheert: man sah nicht
„mehr ab, wo man Rekruten bernehmen,
„wo man Pferde und Geschirre bekommen,
„wo man Lebensmittel finden sollte, noch
„wie man mit Sicherheit die Bedürfnisse zur
„Armee schaffen konnte.„

Das war wirklich eine sehr betrübte Lage; und doch zog Friedrich auch diesmal den Kopf aus der Schlinge.

Frankreich schien wenig Lust zu haben, einen Krieg fortzusezen, der ihm schon so viel Geld und Leute kostete, und von dem es bisher noch nicht den geringsten Vortheil zog.

Schweden fieng ebenfalls an zu murren. Es war selbst Schuld an dem schlechten Fortgang seiner Waffen; doch war es nicht geneigt, länger einen Krieg fortzuführen, bei dem

dem die Kosten grösser waren — als die Subsidiengelder. Die Klügern der Nation sagten: daß man für einen Spaß zu viel, und für einen Ernst zu wenig gethan habe.

Die Reichsstände, denen eine große Last auflag, schienen ebenfalls wenig Lust zu haben, länger Theil an einem Krieg zu nehmen, von dem sie bisher weder Nuzen noch *) Ehre zogen.

Das waren sehr günstige Umstände; aber sie reichten nicht hin, Friedrich aus seiner Verlegenheit zu reissen.

Es blieben ihm noch immer die zween mächtigsten Feinde, Oesterreich und Rußland auf dem Hals, und beide standen diesmal in einer so vortheilhaften Lage, daß er bei einem neuen Feldzug alles von ihnen zu fürchten hatte.

Dazu kam noch, daß England kaltsinniger gegen Preussen wurde, und dem König die

*) Dont ils avoient ni profit, ni honneur. Vie de Fréd. Tom. II. pag. 153.

die Subsidien-Gelder *) verweigerte, ohne die Ephraim kein falsches Geld münzen, und Friedrich keine Truppen bezahlen konnte.

Die Aussicht war also immer noch trübe **), als ein unvermutheter Zufall Friedrichs Unglükshimmel aufheiterte. Was sein Genie nicht vermochte, bewirkte ein Zufall — Elisabethens Tod. —

Elisa-

*) Friedrichs hinterlassene Schriften, 4ter Band, Seite 249.

**) Ein schlesischer Edelmann und ein Priester von Strelen sollen das Projekt gemacht haben, den König in seinem Quartier aufzuheben, und den Oesterreichern zu überliefern. Die Sache wurde aber entdecket, und ein Offizier zu ihrer Verhaftnehmung abgeschikt, dem sie aber entwischten. Der Wienerhof wollte an dieser Verrätherei keinen Antheil haben, und hatte ihn auch wahrscheinlich nicht, da Friedrich im 3ten Theil Seite 236 selbst gesteht, daß ihn Kaunitz im Jahr 1757 vor der Verschwörung eines Neapolitaners und Mayländers gewarnt habe. Der Umstand, daß der Offizier die Thäter so leicht entwischen ließ, und nicht einmal darüber zur Rede gestellt wurde, läßt vermuthen, daß das ganze Ding ein abgeredter Handel war, um Oesterreich in ein gehäßiges Licht zu sezen.

A. d. H.

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, wurde am 8. Jän. 1762 plözlich durch einen Blutsturz hinweggerafft. Durch ihren Tod *) fiel der Thron dem Grosfürsten, ihrem Neffen zu, der unter dem Namen Peter der Dritte, die Regierung antrat.

Dieser Zufall befreite Friedrich von seiner unversöhnlichen Feindin, und gab ihm zugleich in ihrem Nachfolger einen enthusiastischen Freund der Preussen.

Nie sah man eine schnellere Veränderung. Peter fieng seine Regierung damit an, daß er mit dem König einen Privatfrieden schloß — Alsogleich erhielten die Truppen Befehl,

*) Bei Gelegenheit dieses Todenfalls, schrieb Friedrich an die Gräfin von Camas: Seitdem der Tod eine gewisse Kaze im Land der Hyperboräer begraben hat, ist unsre Lage auf eine vortheilhafte Art verändert worden. Man sieht wohl, daß unter dieser Kaze die rußische Kaiserin verstanden war, und kann nicht umhin, Friedrichs poetisches Genie zu bewundern.

A. d. H.

Befehl, die preußischen Länder zu verlassen. Im Monat Merz nahm Czernischef mit seinem Korps von den Oesterreichern Abschied, und ging über die Oder nach Polen. Friedrich bewirthete die Generals zu Breslau prächtig, und ließ die Armee bis an die polnische Gränze mit Lebensmitteln versehen; allein, eh man sichs versah, erschienen sie wieder in Schlesien, und traten als Alliirte und Freunde auf.

Sie vereinigten sich mit ihm den 30 Juni bei Lissa. Er behandelte sie recht gut, ließ ihnen brav Brandtwein geben, und die Kosaken und Preussen nannten sich *) Brüder.

Friedrich zog aus dieser Revolution noch andere Vortheile. Peter schikte dem König alle preußischen Gefangene zurük, worunter auch der General Werner war, dem der rußische Kaiser noch dazu mit 1000 Dukaten ein Geschenk machte.

Nun hatte Friedrich die Hände wieder etwas mehr losgebunden. Er konnte die in Pommern befindliche Truppen nach Sachsen und

*) Vie de Fréd. Tom. II. p. 158.

und Schlesien schicken, und einige tausend Rekruten aus Preussen ziehn — endlich folgte auf den rußischen Frieden, auch bald der Friede mit Schweden. —

Indessen blieben die kaiserlichen Armeen unter Daun und Loudon noch immer Herren von Schweidniz, Glaz, und den Gebirgen. Es war ein unangenehmer Streich, in seinem besten Bundsgenossen mit einemmal einen Feind zu erblicken; aber Thereſie verlor den Muth nicht, und glaubte sich stark genug *), es allein mit Friedrich und seinem neuen Busenfreund aufzunehmen.

Gewiß sah auch Thereſie die Katastrophe vor, die sich bald darauf mit Peter dem Dritten ereignete.

Ver-

*) Unser französischer Autor sezt sogar hinzu, daß sie sich im Stand glaubte, dem König Bedingnisse vorzuschreiben (de pouvoir lui prescrire des conditions). Dieser Muth ist ein neuer Beweis, wie unrecht Friedrich dieser Fürstinn that, wenn er sagt, daß sie im widrigen Glücke krieche. Man sehe das 2te Heft. Seite 27.

Vermög eines Grundgesezes von Peter dem Ersten, durfte der Kaiser seinen Nachfolger ernennen; allein der Senat und die kaiserliche Leibwache eigneten sich seitdem gleichsam das Recht zu, den Thron nach Belieben zu vergeben.

Es war leicht vorzusehen, daß ein Mann, wie Peter der Dritte, nicht lang die rußische Krone auf dem Kopf behalten würde. Er wollte plözlich aus Russen Deutsche, und aus seinen Soldaten Preussen machen. Der König schenkte ihm das Regiment *) Syburg. Peter trug preußische Uniforme: führte bei seinen Truppen preußische Taktik und

*) Das war von Seite Friedrichs eine schlechte Politik; denn er hätte es ja vorsehen sollen, daß Peter es dadurch mit seiner Nation verderben müsse. Oder glaubte er vielleicht, daß ein rußischer Kaiser in preußischer Uniforme und preußische Prügel den rohen Russen eben so gut gefallen müssen, als ihm und seinen aufgeklärten Preussen.

A. d. H.

und Kriegszucht ein, und sogar die preuſſiſchen Prügel*).

Friedrich warnte ihn zwar zugleich, daß er den Nationalſtolz, die Geiſtlichkeit und ſeine Garde ſchonen möge — Doch was für ein Widerſpruch in Friedrichs Politik! Erſt dem Kaiſer alles in die Hand zu geben, was dieſen Nationalſtolz aufbringen mußte, und dann ihn zu warnen, daß er dieſen Nationalſtolz ſchone!

Peter achtete wenig auf dieſe Warnung. Er nahm ſeiner Garde ihre Freiheiten, und machte ſie zu gemeinen Soldaten. Er glaubte nun auf dem rußiſchen Throne feſt zu ſizen, weil er ein preußiſches **) Regiment hatte.

Seine Leibwache waren Deutſche — Man zog nicht mehr den Senat zu Rathe; man zwang die Prieſter ihre Bärte wegzuſchneiden, und ihrem Grundeigenthum zu entſagen.

Fried=

*) Jusqu' aux coups de canne.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 160.

**) Il se fesait fort avec un regiment de prussiens, de battre toute la garde russe.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 160.

Friedrichs Busenfreund *) ging noch weiter. Er ließ aus den Kirchen die Bilder wegnehmen, und in seinem Pallast eine lutherische Kirche **) bauen, was ihm auch die Bischöfe entgegen vorstellten. Er änderte verschiedene Einrichtungen der verstorbenen Kaiserin; man merkte aber, daß es nicht zum gemeinen Besten, sondern aus Nationalhaß, und Abneigung gegen die herrschende Religion, und die vorige Regierung geschah.

Auch der Frieden mit Preussen fand in Petersburg nicht so viel Beifall als in Berlin. Das Land ward dadurch nicht erleichtert: weil Peter Truppen in das Holsteinische schikte, und mit dem König von Dännemark

Händel

*) Friedrich sagt selbst, daß er mit diesem Fürsten noch als Herzogen von Holstein Freundschaft geknüpfet, und daß Peter durch ein zartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltner unter den Fürsten ist, einen Sinn der Erkenntlichkeit im Herzen behalten habe.

A. d. H.

**) Hier würde man Friedrich Unrecht thun, wenn man glaubte, daß dies auf sein Anstiften geschehen.

A. d. H.

Händel anfieng. — Die Zahl der Misvergnügten wuchs also mit jedem Tag, und Katharine Alexiewna fand alles zu einer glüklichen Revolution vorbereitet. Sie war Peters Gemahlin, er trennte sich aber von ihr, um mit den Töchtern des Woronzow desto ungebundener zu leben *). Er trieb die Sache so weit, daß er die jüngere Schwester für seine rechtmäßige Gemahlin erklärte. Katharinen blieb nun die Wahl zwischen dem Thron und dem Kloster — Sie wählte den Thron — — — stellte sich an die Spize der rußischen Leibwachen, und wurde zur Kaiserin ausgerufen.

Die Truppen, der Senat, die Priester, das Volk, alles schrie: es lebe Katharine, die Kaiserin der Russen.

Der arme Peter sah nun zu spät ein, daß mehr als ein preußisches Regiment dazu gehöre, sich auf einem Thron zu erhalten. Er entsagte eigenhändig dem Thron (man sagt, es

*) Vie de Fréd. Tom. II. p. 161.

es wär im Brandweinrausch *) geschehen,) und bat nur um die Erlaubnis, sich mit der **) Gräfin von Woronzow nach dem Holsteinischen zu begeben. Allein das Schikſal, das ihm die Krone nahm, wollte nicht, daß er länger ein Leben fortführe ***), das ihm zur Laſt, und andern gefährlich werden konnte — Er ſtarb ſechs Tage nach ſeiner Entthronung an einer heftigen Kolik. — — —

Katha=

---

*) *Pierre étant ivre d'eau de Vie, renonce au Trône.*

Vie de Fréd. Tom. II. p. 162.

**) Der Neid und die Eiferſucht der Fürſtin Daſchkow gegen ihre jüngere Schweſter, die Gräfin Woronzow, ſollen hauptſachlich die Verſchwörungen gegen Peter den 3ten hervorgebracht haben.

Fiſchers 2ter Theil. Seite 228.

***) Mais la fortune, qui lui avait ôté la couronne, ne jugea pas à propos de prolonger plus long tems une vie, qui ne pouvoit que lui être à charge, et qui pouvoit même devenir dangereuse aux autres.

Vie de Fréd. Tom. II. p. 162.

Katharine glaubte, daß Friedrich auf das Betragen ihres Gemahles großen Einfluß gehabt habe, und schien ziemlich die Gesinnungen ihrer Vorfahrerin gegen Preussen anzunehmen.

Gleich im ersten Manifest warf man dem abgesezten Kaiser vor, daß er die Ehre des Reichs verlezt habe, indem er mit dem Erzfeind von Rußland den Frieden schloß.

Am nämlichen Tag der Revolution erhielten die rußischen Truppen, die auf preussischem Boden standen, den Befehl, die Preussen als ihre Feinde anzusehen. Allein, es erhellte aus einigen von Friedrich an Peter den Dritten geschriebenen Briefen, daß er diesem Fürsten Mäßigung und gute Harmonie mit seiner Gemahlin empfohlen habe — — Dieser Umstand besänftigte Katharinen, und sie ließ ihren Befehl widerrufen.

Dies alles geschah sehr schnell auf einander. Den 7. Juni prangten die rußischen Adler noch zu Königsberg; am 8. pflanzte man

man preußische auf; am 15 mußten die preußischen Adler neuerdings den rußischen Plaz machen, bis endlich den 20 die preußischen auf immer das Hausrecht erhielten.

Die weise Katharine erklärte, daß sie mit der ganzen Welt in Ruhe leben wolle, und rief ihre Truppen aus Schlesien, Pommern, und dem Mekkenburgischen zurük.

Dieser Schritt war die Grundlage zum allgemeinen Frieden.

Oeßerreich konnte diese Fürstin nicht verdenken, daß sie sich der schweren Kriegsbürde zu entladen suchte, um dafür auf die innere Wohlfahrt des Reiches ihr Augenmerk zu richten. Friedrich aber war froh, daß er es nun nur mit drei *) Königinnen mehr zu thun hatte,

*) Die Königin von Ungarn, die Königin von Polen und die Marquise v. Pompadour. Diese Dame trieb die Vertraulichkeit mit Theresen so weit, daß sie diese Fürstin in ihren Briefen nur: meine Königin nannte. Theresie nannte sie dafür *ma petite reine* (meine kleine Königin).

A. d. H.

hatte, und hütete sich, auf Katherinen wizige Anspielungen und *) Pasquille zu machen.

Während auf dem russischen Staatstheater diese sonderbaren Auftritte zum Vorschein kamen, war Friedrich mit einer Armee gegen Schweidniz vorgerückt. Seine leichten Truppen schwärmten immer im Rücken des Daunischen Kriegsheeres herum, und richteten Verwüstungen an.

Des Königs Absicht war, Daun von Schweidniz ab, und gegen Prag hinzulocken; dieser hatte aber auf den Anhöhen von Purkersdorf

---

*) Wir erinnern uns noch, wie theuer dem königl. Poeten seine satirischen Ausfälle und Persönlichkeiten auf Katherinens Vorfahrerin zu stehen kamen.

A. d. H.

kersdorf einen zu vortheilhaften Siz, den er auch zu behalten suchte.

Am 21 Juli griff ihn Friedrich an, und nöthigte ihn, sich nach Böhmen zu ziehen. Daun wußte damals noch nicht *), daß Katherine die Russen aus Schlesien abberufen habe, und stellte daher dem rußischen General Czernischef, der bei dieser Aktion ein Zuschauer seyn wollte, einen Theil seiner Armee entgegen. Dadurch schwächte er **) sich, und konnte den König, wie es sonst immer seine ***) Gewohnheit war, nicht zurükweisen.

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 165.

**) Man soll bei diesem Feldzug, nach Friedrichs eigenen Worten, von Seite Oesterreichs den Fehler begangen haben, daß man 20,000 Mann abdankte, weil man Elisabethens Tod nicht vermuthete, und sich seiner Sache zu gewis glaubte.

A. d. H.

***) Friedrich zog mit Daun immer den Kürzern, und wenn er bei Torgau nicht auf das Haupt geschlag

Nun konnte Friedrich die Belagerung von Schweidnitz unternehmen.

Er ließ am 8ten August die Laufgräben eröfnen. Daun bemühte sich vergebens, diese Festung zu entsetzen. Die Besatzung wehrte sich durch zwei Monate mit grosser Tapferkeit; als aber General Gasco bis den 9ten November vergeblich auf Hilfe harrte, ergab er sich mit Kapitulation.

Nach dieser Einnahme schrieb Friedrich an die alte Gräfin von Camos*) — — —
— — — — — — — — — — — —

„Wenn unser Kaiser (Peter der Dritte)
„noch lebte, so würden wir noch diesen Win-
„ter

---

geschlagen wurde, so hat er es der Nachläßigkeit des österreichischen Generals zu danken, der die Anhöhe nicht besetzt hielt.

A. d. H.

*) Fischer 2ter Theil S. 232.

„ter Friede haben, und ihr könntet mit vol-
„lem Sprung in euer sandigtes Paradies
„nach Berlin zurük kehren. Allein das Pu-
„blikum schmeichelte sich ohne Grund, daß
„der Friede der Emnahme von Schweidniz
„auf dem Fusse nachfolgen würde — —
„aber ich kann euch versichern, daß soviel ich
„einzusehen vermag, unsre Feinde noch keine
„Lust haben, sich zu vergleichen — Urthei-
„let, obs gut wär, nach Berlin zurük zu keh-
„ren, da man Gefahr lauft, beim ersten Lär-
„men nach Spandau zu flüchten u. s. w.“

Friedrich fand also seine Lage noch sehr mislich, obschon er bis auf Glaz wieder Herr von Schlesien war. Er eilte nun nach Sachsen, wo sein Bruder Heinrich eben bei Freiberg einen Sieg über die vereinigte Armee davon trug.

Stollberg, der sie anführte, verlor bei 7000 Mann, und zog sich nach Böhmen zurük.

Der preußische Husarengeneral Kleist war mit einem Korps in Franken eingedrungen. Er besezte Bamberg, ließ sich von den Herren in Nürnberg die Thore öfnen, leerte ihr Arsenal, und schrieb Brandschatzungen aus.

Friedrich hatte damals eben einen *) Neutralitätsvertrag beim Reichstag zu Regensburg eingereicht. Er glaubte ihm gröſſers Gewicht zu geben, wenn er vorher einige Reichsstädte in Kontribution sezte.

Indessen hatte Stollberg Verstärkung erhalten, und war wieder in das Fränkische eingerükt. Bei seiner Annäherung zog sich Kleist zurük, und nahm sammt den mitgenommenen Geiseln und den nürnbergischen **) Kanonen den 17ten Dezember sein Winterquartier in Thüringen.

Gegen

*) Pour donner du poids à la proposition de la neutralité, que Ploto ministre prussien avoit faite à la diète de Ratisbonne.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 163.

**) Avec des Otages et des canons de Nuremberg.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 169.

Gegen Ende November wurde zwischen den kaiserlichen und preußischen Truppen ein Waffenstillstand geschlossen, der ein Vorbot des bald darauf folgenden Friedens war.

Das Kriegsgewitter, das seit sechs Jahren Deutschlands Fluren verwüstete, schien endlich ausgetobet zu haben.

Frankreich war erschöpft, und sehnte sich nach Ruhe. England hatte die größten Vortheile über seinen Feind erfochten, und sehnte sich doch ebenfalls nach Ruhe. Man sagt sogar, daß es dem sardinischen Gesandten Brie eine *) Pension bezahlte, damit der Friedensvertrag durch Vermittlung seines Hofes nur bald zu Stande kam. Ludwig genoß die unerwartete Ehre, den 3 November denselben in seinem Pallaste von dem englischen Minister unterzeichnet zu sehen.

Der König in Polen sehnte sich nach Ruhe, und wünschte sein Land wieder zurük, das sein

*) Fischer, 2ter Theil. S. 235.

sein Herr *) Nachbar in Verwahrung genommen, und ausgesaugt hatte.

Friedrich sehnte sich mehr als alle übrigen nach Ruhe. Seine Provinzen waren verheert. Glatz war in den Händen der Kaiserlichen — England gab ihm keine Hilfsgelder mehr, und ohne diese konnte er keine falsche Münze schlagen, und keine Truppen bezahlen. England war sogar ungalant genug, in seinem Friedensvertrag mit Frankreich sich des Königs kaum im Vorbeigehen **) zu erinnern — Katharine hatte den alten

*) Voltär saat in seinen geheimen Nachrichten, daß ihm Friedrich Friedensvorschläge für den Versaillerhof zugeschikt habe, worin er, um den Kurfürsten zu entschädigen, Erfurth geben will, das dem Kurfürsten von Mainz gehört. Voltäre setzt hinzu, daß es schon so seine Art ist, immer einen andern zu plündern. Seite 166.

**) Herr Fischer sagt Seite 226, daß England diese Untreue in der Folge mit dem Verlust von Amerika büßte.

ten Reichskanzler Bestuchew aus seiner Verbannung zurückberufen, und überhäufte ihn mit Gnaden; auch dies konnte mit der Zeit (obschon der alte Graf von Münnich bei der Kaiserinn noch viel galt) nachtheiligen Einfluß auf Friedrich haben — Er sehnte sich also nach Ruhe, und seine Briefe an den Marquis d'Argens, sind voll Friedensseufzer.

Nur Thereste allein schien Lust zu haben, den *) Krieg fortzusezen. Es mangelte diesem Hofe zwar auch an baarer Münz, doch hatte er immer mehr Hilfsquellen als Friedrich. Gern hätte also Thereste den Vorwiz **) des Königs, durch die Wegnahme von

*) L' allemagne soupirait donc après la paix; cependant la cour de Vienne n' y paroissoit point disposée.
Vie de Fred. pag. 178.

**) Wir haben es mehr als einmal gehört, daß Friedrich aus Vorwiz diesen Krieg angefangen habe.
A. d. H.

von Schlesien gezüchtiget; allein Frankreich und Rußland drangen *) auf Deutschlandes Ruhe, und so forderte es die Politik, daß man nachgab.

Im Monat Jenner 1763 nahmen die Friedensunterhandlungen auf dem Jagdschlosse Hubertsburg bei Dresden ihren Anfang, und schon den 15 Februar war der Fried unterzeichnet — Glatz, Wesel und Geldern wurden dem König wieder zurükgegeben; dafür versprach Friedrich in einem **) geheimen Artikel, Joseph dem Zweyten seine Wahlstimme, der bald darauf zum römischen König erwählt wurde. Zwanzig Tage nach dem Frieden waren die kriegführende Mächte wieder in Besiz ihrer Staaten; und so

*) Mais la France et la Russie pressérent la conclusion, et on ne put s' y refuser.
Vie de Fred. T. II. p. 179.

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 182.

so endigte sich dieser blutige Krieg, der ohne die Klugheit seines Bruder Heinrichs, und Elisabethens *) Tode, für Friedrich vielleicht keinen so glüklichen Ausgang genommen hätte.

Friedrich merkte sich auch diese Lektion **), und hütete sich, sobald wieder einen Krieg aus Vorwiz anzufangen — Indessen glaubt doch Voltär ***), daß man in Rükficht auf sein Heldenglük, ihm seine Verse — seine Spöt-

---

*) Man könnte sagen, daß Elisabethens Tod Friedrichs Leben war. —
A. d. H.

**) Herzberg selbst gesteht in seiner Schrift, über Friedrichs letzte Regierungsjahre, daß dieser Krieg den preußischen Staat fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und daß dieser nur fingerbreit von seinem Untergang war.
A. d. H.

***) Geheime Nachricht. zu Voltärs Leb. S. 140.

Spöttereien, seine kleinen Bosheiten, und selbst seine Sünden gegen das schöne Geschlecht verzeihen müsse.

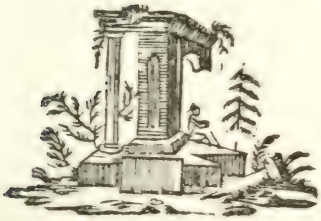
Ende des dritten Bändchens.

Leben
Friedrich des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne.



Viertes und letztes Bändchen

Amsterdam, 1789.

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Viertes und letztes Bändchen.

Friedrich hatte durch den siebenjährigen Krieg seine Provinzen zu Grunde gerichtet. Das Land war entvölkert und unbebaut. Die Nahrungsmittel standen auf so hohem Preis, daß der Arme nicht mehr leben konnte. In Schlesien und andern Provinzen kostete der Scheffel *) Getreid bis 20 Thaler. Die Erdäpfel, die der schlesische Staatsminister Schlaberndorf mit Anfang des Krieges,

*) Le boisseau de bled coûtait en Saxe, en Silésie, et allieurs 15 à 20 écus.
Vie de Fréder. Tom. II. p. 177.

ges, glüklicherweise anzubauen befahl, waren fast die einzige Nahrung *) für den Einwohner und den Soldaten — — Friedrich hatte nicht eine Handbreit fremden Erdreichs erobert. — Schlesien wurde nur durch einen **) Zufall gerettet, und doch wurd' er bei seiner Rükkunft, mit einer Feierlichkeit nach Berlin eingeholt, die, wie Herr Fischer sich ***) ausdrükt, seine Heldenthaten verdienten. Es wurde zugleich in allen Hauptstädten der preußischen Monarchie das Friedensfest gefeiert, und dies mag wenigstens dem Volke mehr von Herzen gegangen sein.

Um Friedrichs Triumph zu verherrlichen, ließ ihm der türkische Kaiser, Mustapha

*) Les pommes — de — terre etoient presque l'unique nourriture des Soldats et des habitans. Ebendaselbst. S. 341.

**) Nämlich durch den Tod der russischen Kaiserin. Friedrich selbst gab sein Schlesien, und fast alles für verloren, und freute sich in der Folge nicht umsonst so sehr über den Tod der Katze im Lande der Hyperboräer.

A. d. H.

***) Zweiter Theil, S. 262.

pha der Dritte, durch eine eigene Ambassade zu diesem glüklichen Frieden seinen Glükwunsch machen. Es waren diesmal keine verkleidete preußischen *) Soldaten, sondern wirkliche Türken.

Mustapha fand es vermuthlich leichter, einen Gesandten nach Berlin, als 100,000 Janitscharen und Spahis nach der ungarischen Gränze zu schicken.

Als der Gesandte zur Audienz vorgestellt wurde, faßte er den König am Arm, ließ ihn einen Rundsprung **) machen, und küßte ihn nach Landessitte auf die Schulter.

Die

---

*) Man wird sich wohl noch an den Einzug erinnern, den Friedrich, um seinen niedergeschlagenen Truppen Herz einzuflößen, nach dem Verlaß von Schweidnitz in seinem Lager veranstaltete.

A. d. H.

**) Il saisit Frederic par le bras, lui fit faire une pirouette, et lui appliqua un baiser sur l'epaule.

Vie de Fréderic Tom. II. p. 347.

Die Berliner Damen betrugen sich gegen den Gesandten so galant*), daß er Ursach hatte, sein Serail darüber zu vergessen; und die Akademie der Wissenschaften veranstaltete ihm zu Ehren eine Versammlung, wobey der beständige Sekretär Formey eine Anrede an ihn hielt, wovon der Gesandte **) nichts, und die übrigen Zuhörer nicht viel mehr verstanden.

Nach gehaltener Rede zeigte man der Versammlung eine Maschine von neuer Erfindung. Der Gesandte, der sie nicht nach seiner ganzen Bequemlichkeit sehen konnte ***), stieß die Zuschauer auf die Seite, und sprang auf den Tisch, wo er sich auf gut türkisch neben der Maschine niedersezte. — Kurz, diese Ambassade gab den Berlinern, und insgeheim auch den übrigen Höfen zu lachen. — —

Friedrich

---

*) Les Dames de Berlin firent galamment les honneurs de la Prusse, et le Turc n'eut pas lieu de regretter son Serrail.
Vie de Fred. Tom. II. Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselbst.

Friedrich aber hatte wenig Gefallen *) daran. Er war kein Freund von Zeremonien, und wußte, daß türkische Gesandte immer mehr an Geschenken aus dem Lande tragen, als sie bringen. Wahrscheinlich hatte ers auch dem türkischen Kaiser noch nicht vergessen, daß er ihn für die preußischen Thaler mit leerer Hofnung abspeiste, und nicht nach seiner Flöte tanzte. — —

Kaum war der Friede geschlossen, so dachte Friedrich im Ernst darauf, die Wunden des preußischen Staatskörpers zu verbinden, und auch auf die Herzen der armen Unterthanen ein Linderungspflaster zu legen.

Er ließ den Getreidvorrath **), der aus Sachsen ausgeführet worden, unter die Armen

---

*) Ebendaselbst. Seite 183.

**) Herr Fischer sagt, daß die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgespeichert, oder aus Sachsen weggeführt wurden, ungeheure Summen werth waren, und daß darum Friedrichs Soldaten bei diesem ungeheuern Vorrath fast nichts als Erdäpfel zu essen

men und Nothleidende austheilen. Jeder erhielt täglich einen gewissen Antheil an Brod und Mehl, und dem unvermögenden Landmann wurde das Saatkorn geschenkt — — — Das war aber nothwendig, wenn der Arme leben, der Landmann anbauen, und in der Folge wieder seine Abgaben *) entrichten sollte. — — —

Alle überflüssige Reiter- und Proviantpferde überließ man ihnen umsonst — — — Das war ein Mittel, sie aus dem Futter zu brin-

---

essen — Sollte bei diesem ungeheuern Vorrath nicht etwas preußische Windmacherei seyn?

A. d. H.

*) Friedrich selbst gesteht es, daß er wegen dieser ausserordentlichen Wohlthaten keinen Dank verdiene. Als er die Stadt Greifenberg in Schlesien auf seine Kosten wiederaufbauen ließ, schickten ihm die Einwohner Abgeordnete, um ihm für diese große Gnade zu danken. „Ihr habt mir nicht nöthig, antwortete er, mir „deswegen zu danken. Es ist meine Schul„digkeit, meinen verunglückten Unterthanen durch mich verunglückten hätt' er hinzu „setzen sollen) aufzuhelfen. Dafür bin ich „da." — Fischer S. 270.

bringen, und im Fall der Noth wieder geschwind Pferde zu haben. — — —

Man unterstützte die Einwohner von Pommern und der Neumark mit großen Geldsummen, und ließ ihnen einige hundert Häuser, Scheunen und Ställe bauen. — — — Das thut in andern Ländern mancher Edelmann, wenn seine Unterthanen Wasser- oder Feuerschaden leiden, obschon er, wie Friedrich, an ihrem Unglücke nicht Schuld war. — — — — —

Auch Küstrin, Landsberg, Altenburg und mehr andere Ortschaften, erhielten ansehnliche Summen, und so suchte Friedrich mit den Brandschatzungsgeldern *), die er den armen Einwohnern von Sachsen, Nürnberg, Bamberg, Fulda, Würtzburg u. s. w. abjagte **), seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen.

Unmög-

*) Herr Fischer sagt S. 202, 2ter Th. daß die königl. Kassen durch die Brandschatzungen (oder Münzfälschung) ansehnlich bereichert waren.

**) Es war eben so Friedrichs Art, seinen Feinden zu plündern. Voltens geheime Nachrichten S. 167.

Unmöglich konnte Friederich diese Summe aus seinem eigenen Schaz genommen haben; denn bei Endigung des 7jährigen Krieges hatte der Kassendirektor **Buchholz** nur mehr *) 300 Thaler in der Hofstaatskasse vorräthig, und diese waren schlechtes Geld.

Nun mußte man auch darauf denken, das Land wieder zu bevölkern. Preussen hat eben keine Reize, die fähig wären, viele Ausländer dahin zu locken; um also dem Akerbau doch Hände zu verschaffen, suchte man die entwichenen Unterthanen durch einen Generalpardon **) wieder in das glükliche Preussen zu ziehen.

Man

*) Büschings S. 204. Dieser glaubwürdige Mann sagt, daß der siebenjährige Krieg die Schazkammer ganz ausgeleert habe. Wenn also einige preußische Geschichtschreiber, und der König selbst beim Schluß des Hubertsburger Frieden noch von einem grossen Geldvorrath reden, so ist es blos preußische Windmacherei.

A. d. H.

**) Fischer 2ter Thl. S. 254.

Man gab auch allen Landes-Kindern, die ein Grundeigenthum besaßen, bei der Armee den Abschied, und allen Kleinen, die unter fünf Zoll hatten *) den Laufpaß. Dadurch ersparte Friedrich eine schöne Geldsumme, und konnte zugleich mit diesen Leuten unter fünf Zoll das Land bevölkern — —

Die Staatswunden waren also so ziemlich mit Pflastern bedekt; doch neigten sich einige, lange nicht zur Heilung — Unter diese gehörten vorzüglich die schlechten Geldsorten, die, weil sie in der ganzen übrigen ehrlichen Welt verrufen waren, nun alle ins **) Preußische (und also in den Ort ihrer Entstehung) geschleppt wurden —

Wer sich dabei nicht zeitig vorsah, litt großen ***) Schaden — — Herr Fischer sagt, daß

*) Fischer, 2ter Theil. S. 254.
**) Ebendaselbst. S. 255.
***) Friedrich, der gern die Alten kopirte, scheint sich bei dieser Spekulation den Kaiser Caracalla zum Muster genommen zu haben; denn auch dieser betrog seine Staaten mit falschem Geld.

daß dieses schlechte Geld größtentheils in die Königlichen Kassen kam, und daß diese dabei viele Millionen verlor. Wenn Herr Fischer wahr redt so hätte man einen neuen Beweis, daß die meisten Verbrechen sich selbst strafen.

Nach dieser ersten Hauptkur bereisete *) Friedrich seine Länder, um sich vom guten Erfolg zu überzeugen. Aber indem er daran arbeitete, den wankenden Staatskörper aufzurichten, fieng sein eigener Körper an, baufällig zu werden. Sein Leib beugte sich allgemach vorwärts, der Kopf hieng nach der rechten Seite, und sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine **) Annehmlichkeit.

Vorher

*) Auf dieser Reise sah Friedrich den D'alembert, den er mit sich nach Berlin brachte. Er suchte ihn zu bereden, die Stelle des Maupertuis anzunehmen. Dieser würdige Gelehrte wollte aber lieber in seinem Vaterlande das Glük der Freiheit und der Ruhe genießen, als einer Akademie vorstehen, die herabgewürdiget war, und über die Friedrich selbst spottete. Vie de Frédéric. Tom. 4. pag. 69.

**) Herrn Fischers eigene Worte S 257.

Vorher glaubten die europäischen Staaten, daß Friedrichs Macht in seiner militärischen Verfassung ihren Grund habe; nun aber fiengen sie an einzusehen, daß seine Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit ihm diese *) Stärke gewähre, und von diesem Augenblik hatten alle Höfe nichts angelegeners, als ihre Hofökonomie einzuschränken. Verschiedene Residenzen sahen jezt mehr einer Karthause**), als einem Hoflager ähnlich, und, wie Herr Fischer bemerkt, war diese Veränderung vorzüglich in der kaiserlichen ***) Hofburg zu Wien sichtbar.

Die preußische Hofhaltung war in Vergleich mit der Kaiserlichen, noch ein Prachtaufwand; denn Friedrich gab nach geendigtem

*) Fischer, 2ter Th. S. 259.
**) Ebendaselbst. S. 259.
***) Hier wird oft das ganze Jahr über kein Fest oder irgend eine Feierlichkeit umsonst gegeben. Man trift ganze Flügelgebäude leer und öde an — — eben so wenig Pracht erscheint, wenn sich die Herrschaften öffentlich zeigen. Fischer 2ter Thl. S. 260.

tem Kriege wieder seine*) Opern, Redouten und Bälle, ohne sich, wie Herr Fischer dem Wienerhof vorwirft, dafür bezahlen zu lassen.

Freilich mußte Friedrich diese Spektakel gratis geben, wenn sein Redoutensaal nicht unbesucht bleiben, und seine Sänger nicht leeren Bänken singen sollten — Der Berliner-Bürger tour sich für seine überflüßige Paar Groschen lieber einmal bei einem warmen Soupee einen guten Tag, und der Beamte kann bei seinen paar hundert Thalern auf seine Faust keine Redouten und Opernhäuser besuchen. — —

Nun

*) Friedrichs Vorurtheil gegen alles, was deutsch war, erstreckte sich bis auf seine Sängerinnen. Als Mara nach Berlin kam, wollte er sie nicht singen hören. Sie ist eine deutsche, sagte er, sie wird nichts taugen, (baste, *c'est une allemande, ce sera mauvais*) Er ließ sich endlich bereden, sie zu hören. Sie gefiel ihm, und erhielt, (ohne eben Männerschenkel zu haben) 4000 Thaler.

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 297.

Nun erhielt auch *) Trenk seine Freiheit, den der gerechte Friedrich unverhört so lange Jahre im Gefängnis schmachten ließ. Der Bischof v. Schaffgotsch **) durfte sich auf Verwendung des Pabstes und Theresiens wieder in seinem Kirchensprengel aufhalten ohne Breslau zu betreten; aber während Friedrich von der einen Seite begnadigte, ließ er von der andern durch den Generalfiskal über die durch den siebenjährigen Krieg von

*) Dafür setzte ihm Trenk in seiner Trauerobe auf den König die Grabschrift: et lux heroum luceat ei. Es ist fast die nämliche, die er in seinem mazedonischen Helden dem Cartusch gesetzt hat. Sie heißt: *requiescat in pace et lux heroum luceat ei, orate fratres, ne resuscitet.*

A. d. H.

**) Als der Pallast dieses Bischofes in Breslau abbrannte, befahl Friedrich seiner Kammer, statt desselben nur ein einfaches aber bequemes Wohnhaus hinzubauen, weil sich nach seiner Meinung für einen Diener Christi kein Pallast schicke. Vie de Fréd. Tom. III. p. 110.

von einigen *) Unterthanen geäusserte Treulosigkeit scharfe Untersuchungen anstellen. —

Der Fiskal merkte, daß am Ende die Last auf hohe und vornehme Personen **) fallen, und vielleicht er selbst das Opfer seines Diensteifers sein dürfte — Er bat um seine Entlassung. Friedrich wählte einen andern, und schrieb ihm selbst eine neue Fiskalanweisung vor. Zugleich wurde durch ein Kriegsrecht das Betragen einiger Generals und Offiziere untersucht, und dabei mancher verabschiedet, oder auf die Festung geschikt. —

In diesem Jahre richtete Friedrich auch sein Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesens; aber er wollte kein Geld dazu hergeben. Schulen werfen keine Steuer ab, wie Häuser, die man den Unterthanen auf königl. Kosten bauete. Bis 1770 geschah nichts. Nun verlangte Friedrich abermal einen

*) Darunter gehörten vorzüglich die guten Schlesier, denen es Friedrich nicht vergeben konnte, daß sie ihm damal den Eid der Treue brachen, den er ihnen — abgedrungen hatte. A. d. H.

**) Fischer. 2ter Theil, S. 263.

einen Ueberschlag. Herr Oberkonsistorialrath **Büsching** glaubte, daß für die Churmark allein jährlich hunderttausend Thaler erforderlich wären. Die Minister fanden die Summe zu groß, und getrauten sich nicht, sie dem König vorzulegen. Sie beschlossen endlich, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten; und Friedrich, der einer einzigen Tänzerin 10,000 Gulden Gehalt gab, und auf eine Oper 60,000 Thaler verwendete, gab für die Verbesserung seiner Landschulen nun in Gnaden — *) **nichts** —

Was aber die ganze Hofnung zur Verbesserung der Landschulen gänzlich vernichtete, war eine Verordnung, daß die zum Kriegsdienst untauglich **) gewordene Soldaten, zu Schulmeistern gemacht werden sollen. —

Herr **Büsching** sagt, daß Invaliden allerdings Versorgung verdienen; aber nur nicht durch Schulmeisterstellen, zu denen sie nicht taugen. —

*) Büsching über Fried. Char. Seite 89.

**) Ebendaselbst 97.

Das Oberkonsistorium brachte es zwar in Einverständnis mit dem Kriegsdepartement dahin, daß die Invaliden vorher geprüft wurden; wenn aber der König durch einen Kabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeister machte, so galt keine Widerrede.

So bekam das Dorf Friedrichshagen durch einen Kabinetsbefehl so einen Invaliden zum Lehrer, der es beim Antritt seines Amtes selbst fühlte, daß die Kinder mehr verstanden *) als er — Die Gemeinde machte dem König Vorstellungen, wurde aber nicht gehört. Der Invalide blieb Schulmeister, und Schule und Gemeinde **) kamen in Verfall.

Ich habe in diesem Werk schon einmal den Zweifel geäussert: ob Preussen nach seiner Lage wirklich ein militärischer Staat sein müsse; nun find ich in meinem französischen Autor im 3ten Band S. 253 eine Stelle, die mich überzeugt, daß Preussen wenig-

*) Büsching, Seite 98.

**) Ebendaselbst. S. 99.

wenigstens ein militärischer Staat ist. „Ist dies kein militärischer Staat, heißt es darin, wo die ganze Nation verbunden ist, Waffen zu tragen? wo die männlichen Kinder dem Regiment zugehören: wo der ganze Geldumlauf von dem Aufwand des Soldaten abhängt, wo der Regent und die Prinzen immer unter Waffen sind; wo man öfters durch einen Lieutenant einen gerichtlichen Spruch aufheben, oder ein Handlungs- oder Finanzgeschäft untersuchen läßt; wo das Land durch das ganze Jahr einem Lager oder einem Schlachtfeld gleicht; wo der Bauer in Friedenszeit durch drei Monate, und im Krieg durch das ganze Jahr den Pflug verlassen, und die Musquette ergreifen muß? — — Wo endlich, möchte ich hinzusetzen, Invaliden Schulmeister sind? — —“

Mit Friedrichs Wegverbesserung ging es wie mit den Landschulen. Es erschienen Circularen und Wegordnungen; aber es wurde nichts verbessert — Die dazu bestimmten Summen waren zu geringe, und wurden von den Pächtern oft zur Verschönerung ihres

rer Amtsgebäude verwendet: Daher kam es, daß Wege, Dämme und Landstrassen in den preußischen Staaten in Verfall geriethen, und am Ende nicht mehr zu *) gebrauchen waren. —

Friedrich der Weise, der Einzige wollte also durch Invaliden die Verbesserung der Landschulen, und durch schlechte Wege den Flor des Kommerzes befördern.

Im Jahr 1764 ging am 6 Hornung die römische Königswahl für sich, die Friedrich, vermög des geheimen Friedensartikels, mit Eifer betrieb —

Einige Wochen darauf wurde zwischen Rußland und Preussen ein Vertheidigungsbündnis geschlossen. Die Folge davon war, die Erwählung des Grafen Stanislaus August Poniatowsky zum König in Polen, und die Erhaltung der Rechte der Dißidenten.

Fried-

*) Herrn Fischers eigene Worte. - Th. Seite 266.

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeisterte, gab nun auch diesem neuen König eine Lektion.

„Euer Majestät müssen bedenken, heißt „es in diesem *) Brief, daß, da Sie Ihre „Krone durch Wahl und nicht durch Geburt, „erhalten haben, die Welt aufmerksamer auf „ihre Handlungen seyn wird, als auf die „Handlungen irgend eines andern Potentaten „in Europa, und das ist nicht mehr als „billig."

„Da lezters blos eine Wirkung der Ver„wandschaft ist, so erwartet man von einem „solchen König nicht mehr (obwohl vielmehr „zu wünschen wär) als das, womit die Men„schen gewöhnlich begabt sind; aber von „dem, welcher von seines Gleichen, aus ei„nem Unterthan zum König erhoben, von „dem, der freiwillig gewählt worden ist, über „die zu regieren, die ihn gewählt haben, er„wartet man alles, was nur irgend eine Kro„ne verdienen und zieren kann."

„Dank-

*) Fischer 2ter Theil, S. 268.

„Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die „erste Tugend eines solchen Monarchen, denn „ihm allein, nebst der Vorsehung hat ers zu „danken, daß er Monarch ist. Ein König „durch Geburt, der seines Standes unwür„dig handelt, ist blos eine Satire auf sich „selbst; aber ein gewählter König, der seiner „Würde nicht gemäß handelt, beschimpft auch „seine Unterthanen — Ihr Majestät werden „mir gewis diese Wärme verzeihen. Sie ist „eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung — „Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes „ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn „sollen, als eine Prophezeihung, was Sie „seyn werden u. s. w.“

Als Friedrich diesen Brief schrieb, dachte er nicht daran, daß mit dem Jahr *) 1772 ein Zeitpunkt kommen dürfte, wo ihm König **Stanislau August** mit mehrerm Recht über die Pflichten der Könige ein Gegenkapitel lesen konnte.

Fried=

*) Um diese Zeit nahm ihm Friedrich polnisch Preussen weg.

A. d. H.

Friedrich suchte nun die Geldsummen, die er seinen Unterthanen geschenkt hatte, mit Wucher wieder in seine Staatskasse *) zu leiten.

Jeder Bürger- und Bauerngemeinde war ein gewisser Salzvorrath angesezt, den sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Gebrauch unter ihre Einwohner vertheilen mußte. Jede erwachsene Person wurde auf drei Metzen angeschlagen. Alles ging dabei nach dem Gewicht. Die Pächter der Salzsiedereien lieferten nun drei Viertel **) Tonnen feuchtes Salz, statt der Tonne trokenes. — Sie gewannen ein unermeßliches Vermögen, und so wurde der arme Unterthan doppelt eingesalzen. — —

Die Zölle und Akziseinkünfte waren nach dem Kriege ungleich mägerer ausgefallen.

Das

*) Herr Fischer sagt S. 261, daß der König seinem Nachfolger den Schaz in eben dem Zustand verlassen wollte, als er ihn von seinem Vater empfing.

**) Fischer, Seite 271, zweiter Theil.

Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen *) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Troß von französischen Regisseurs und Kommis in seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 **) Thaler. Ein Staatsminister hatte nur 4000. —

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten ***) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den inländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser franzö-

*) Büsching, Seite 197.

**) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 243.

***) Cependant plusieurs de ces François faisaient eux mêmes la contrabande à coup sur. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 243.

französischen Verwaltung mehr fremde Waare ins Land kam, als zuvor, und daß seit 1766 das inländische Kommerz von Jahr zu Jahr mehr in *) Verfall gerieth; wenn also einige Schriftsteller vom Flor des preußischen Kommerzes die Backen so voll nahmen, so war es abe mal preußische **) Windbeutelei.

Die Hauptklage der preußischen Kaufleute war über den überflüßigen Formalitätskram. Es wurde ein ganzer Tag dazu erfordert, nur ein Fäßchen Ausländerwein auf der Mauth frei zu machen. Viele polnische und rußische Kaufleute nahmen daher lieber einen grössern Umweg, um nach Böhmen, Oesterreich und Sachsen zu kommen, bevor

*) Depuis 1766 le commerce est tombé sensiblement d'année en année.
Vie de Fred. Tom. III. pag. 36.

**) In Friedrichs hinterlassenen Schriften, und fast in jedem seiner Geschichtschreiber, kommen die Ausdrücke, das stolze Oesterreich, die stolze Wienerhofsprache u. s. w. häufig vor; man muß es mir also vergeben, wenn ich dieses Kompliment durch die Ausdrücke — preußische Windbeutelei erwiedere.
A. d. H.

bevor sie sich in den Staaten des Salomo von Norden, der Schikane und der Haabgierde französischer Mauthdiener aussetzten. —

Die Strafen auf den Schleichhandel waren unmäßig, und die Richter, die über Kontrebandfälle entscheiden sollten, hiengen *) größtentheils von der Regie ab, und theilten mit dieser die Strafgelder.

Das Volk fieng nun an einstimmig zu klagen; aber Friedrich hörte nicht darauf. Er hatte einmal eine französische Finanzverwaltung für vortreflich gehalten, und er wollte nicht Unrecht haben — Genug, diese Regie übte durch volle 20 Jahre ungehindert und unabhängig ihre Gewalt aus, und die weißen französischen Mauthdiener kehrten sehr **) reich in ihr Vaterland zurük. So ließ Friedrich der Weise, der Einzige, der Landesvater seine Unterthanen durch 20 Jahre von Franzosen plündern. Das veranlaßte vielleicht den englischen Gesandten Mit-

*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 36.
**) Vie de Fréd. Tom III. pag. 246.

Mirabeau zu sagen: *) die Preussen hätten die Franzosen einmal bei Roßbach gepeitscht; dafür würden sie jezt von den Franzosen alle Tage überall ausgeklopft.

Der Adel wurde vom König den übrigen Ständen vorgezogen, und vorzüglich hielt er viel auf den alten Adel. Das war ganz löblich. Aber Friedrich war zugleich der Meinung, daß nur der **) Degen adle — Kein Bürgerlicher konnte Offizier werden. So oft er bei der Revüe einen neuen Offizier sah, fragte er nach seinem Namen. — War er nun nicht von Adel, oder war dem König die Familie nicht bekannt, so gab er ihm einen leichten Stokstreich auf die Schulter.

---

*) Fischer, 2ter Theil, Seite 273.

**) Ein Civilbeamter, der dem König grosse Dienste leistete, bat ihn um den Adelsbrief. Friedrich schrieb auf die Bittschrift: Man adelt sich nicht durch die Feder, sondern durch den Degen — Er hätte aber dazu setzen sollen: nur in Preussen.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 331.

ten, und jagte ihn fort. So machte ers einmal mit einem jungen Offizier. Nach der Hand erfuhr er, daß dieser Mensch wirklich von alter Familie war. Jeder andere Regent würde sein Unrecht gut gemacht haben; aber der gerechte Friedrich schikte ihn zu Kovalski *), einem Strafregiment. — —

Ein andersmal sagte er über Tisch: Ich weiß nicht, woher es kommt, daß meine bürgerlichen Offiziere nichts taugen; selbst dann nicht, wenn ich sie adelich**) mache. Sire, antwortete ihm einer, wir haben doch den Obersten R—. Gut, erwiederte Friedrich halb unwillig, er ist aber von altem Adel: ich weiß das besser als ihr. — — Dieser Oberste wurde erst unlängst geadelt, aber Friedrich ***) wollte nicht Unrecht haben. — —

Daß

*) Vie de Fréderic. Tom. IV. pag. 330.
**) Dies war ein äusserst seltner Fall.
***) Il avoit été nouvellement ennobli; mais Fréderic n'aimoit pas avoir tort.
Vie de Fréd. Tom. IV. 331.

Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß Friedrich von der einen Seite sagte: daß nur der **Degen** adele, und doch von der andern Seite seinen bürgerlichen Unterthanen die Gelegenheit benahm, sich durch diesen **Degen** adeln zu können — Aber vermuthlich war es Friedrichs Absicht, durch diese Einschränkung die Zahl der adelichen *) Geschlechter nicht zu vermehren, und zugleich den jungen Adel zu zwingen, sein Glük durch die Waffen zu suchen.

Friedrich, der kein Geld für Schulen **) hatte, und den Unterhalt der Landjugend unwissenden Invaliden anvertraute, sorgte um so värerlicher für seine jungen Edelleute. Er

*) Sein weiser Nachfolger, Friedrich Wilhelm hat bereits die Anzahl des Adels durch eine Reihe von Standeserhöhungen vermehrt. Fischer. Seite 429.

**) Sonderbar ist es, daß der König an die Schule seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts verwendete, sondern, daß sogar die Hälfte des Schulhauses seinen Pagen zur Wohnung eingeräumt werden mußte, welches erst auf Befehl des jetzigen Königs abgeändert wurde. Büsching Seite 90.

Er legte Ritterakademien an; ließ das Kadetenkorps in Berlin vergrößern, und auch noch in mehr andern Provinzen solche militärische Pflanzschulen anlegen — denn man adelt sich in Preussen, ja nur durch den Degen.

Im Jahr 1767 zeigten sich wieder deutliche Merkmale von der Stockung *) der Gerechtigkeit. Friedrich schrieb deswegen an seinen Groskanzler Jarriges einen ziemlich scharfen **) Brief. Wenn man die Erlaubnis hätte, großen Herren auf ihre Handbilleets die Gegenmeinung zu sagen, so konnte der Kanzler antworten, daß Se. Majestät selbst größtentheils an dieser Stockung Schuld seien. —

In

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 277.

**) „Ihr werdet wohl thun, heißt es darin, „wenn ihr auf den schleunigen Betrieb des „Prozesses bedacht seyd, die Kollegien unter„suchen lasset, und bei einem oder dem an„dern Rath — ein warnendes Beispiel gebt.“ Fischer, Seite 278.

In was für einem Ansehen kann sich eine Gerichtsstelle erhalten, sagt unser französischer Autor, wenn ein Wort *) des Regenten ihr Urtheil vernichten, und die Vollziehung hemmen kann? Können sich ehrliche Bürger im Besiz des ihnen von ihrer Behörde zugesprochenen Eigenthums sicher glauben, wenn sie jeden Augenblik fürchten müssen, daß Bosheit, bereits entschiedene Prozesse wieder aufrühre, und daß man ihnen mit Gewalt wegnehme, was ihnen durch das Recht zugestanden wurde? Die Bosheit nimmt oft die Larve der Unschuld an, und verführt durch Verläumdungen — —

Friedrich war vor solchen Verführungen nicht sicher, wie es der Rechtshandel des Müllers Arnold **) zeigt. Es wäre Wohl-

*) Lorsqu' un mot du souverain peut détruire la sentence et en arréter l' execution.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

**) Ein deutscher Autor schrieb Friedrichs ungerechten Ausspruch in der Arnoldischen Rechtssache einer üblen Laune zu, die ihm eben sein Podagra verursachte — Wie übel ist eine Ge-

Wohlthat für Preussen, fährt unser Autor fort, wenn man, nachdem einmal ein gutes Gesezbuch verfaßt worden, die Kraft der Gesetze sicherte, und ihr Ansehen durch unerschütterliche Strenge aufrecht erhielt — Doch so ein Gesezbuch ist nicht das Werk eines einzigen *): es müssen die Weisen der Nation daran arbeiten, wenn die Nation noch Weise hat, und nicht durch den Despotismus abgewürdiget ist, der alle Weisheit und Tugend tödtet.

Allein es ist auch mit dem Gesezbuch allein noch nicht gethan; man muß auch machen, daß die Unterthanen die Gesetze lieben und befolgen; und das ist ungleich schwerer. — Es ist unmöglich, mit einem Streich

---

richtsstelle, ein Richter, ein Bürger daran, wenn ihr Schikſal von einem Anfall des Podagra abhängt?

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

*) Un bon Code n'est pas l'ouvrage d'un seul homme; il doit être celui des *Sages* d'une nation, lorsqu' une nation a des *Sages*, et qu' elle n'a pas été avilée par le despotisme, qui flétrit toute sagesse et toute vertu. Vie de Fréd. Tom. 3. pag. 133.

Streich die ganze Rechtsgelehrſamkeit und die Geſetze umzuſtürzen *) die eine Nation durch eine lange Reihe von Jahren beherrſcht haben, und ſchnell neue zu unterſchieben. Um ſo eine Revolution zu machen, muß man ſie reifen laſſen, die gegenwärtige Generation nur dazu vorbereiten, und erſt auf die künftige ganz wirken.

Dieſe und mehr andere Wahrheiten konnte der Kanzler dem König ſagen; allein er kannte Friedrich, und wollte daher lieber die Gerechtigkeit als ſeine Einkünfte ſtocken laſſen.

*) Il est impossible de renverser tout d' un coup la jurisprudence et les loix, qui ont gouverné une Nation pendant une longue suite d' années, et d'en établir subitement de nouvelles — Pour faire des revolutions de cette nature, il faut les meûrir et les preparer dans la Génération presente, afin de les opérer entiérement dans les generations suivantes.

Vie de Fréd. Tom 3. pag. 133.

Das Ansiedlungsgeschäft wollte in Preussen keinen guten Fortgang nehmen. Friedrich verwendete zwar viel Geld darauf, wurde aber, wie Herr Fischer sagt, durch den Eigennuz der Personen hintergangen, welche die Besorgung dieses Geschäftes auf sich hatten.

Die neuerbauten Häuser und Güter wurden oft Landstreichern und anderm Lumpengesinde gegeben, die keinen Feldbau verstanden, den Geldvorschuß, Vieh und Wirthschaftsgeräth durchbrachten, und dann *) davon liefen. Das war alles sehr natürlich. Ein fleißiger und vermöglicher Landmann, der zu Haus sein gutes Stük Brod ißt, wird sich wohl schwerlich in Preussen niederlassen. —

Wann der König zur Musterungszeit diese Pflanzörter besichtigte, veranstaltete man es, daß diese Kolonisten in entlehnten **) saubern

*) Fischer, Seite 280.
**) Herrn Fischers eigene Worte. S. 280.

saubern Kleidern sich häufig an der Landstrasse in voller Arbeit zeigten.

Friedrich freute sich über diesen Wohlstand und den Fleiß seiner neuen Unterthanen, und wußte nicht, wie schändlich man seine Wohlthaten misbrauche — So wurde der Salomo von Norden, troz seiner raschen Strenge immer von seinen Beamten gehänselt.

Nun fieng man auch an, die Kultur der Maulbeerbäume zu befördern — Man dachte, daß in einem Lande, wo im königlichen Garten Melonen *) wachsen, sich auch Seide erzeugen lasse.

Den Handwerkspurschen wurde in eben diesem Jahr das Auswandern verboten. Man besorgte, sie möchten im Ausland zwischen Friedrichs militärischem Staat, und andern glüklichern Provinzen Vergleiche anstellen, und nicht mehr zurük kommen. „Diese

*) Man erinnere sich, daß Friedrich dem Voltär zum Zeichen des gelinden Himmelsstriches zwei Melonen schikte, die in den Gärten zu Potsdam gewachsen waren.
A. d. H.

se Anstalt, sagt unser französischer Autor, bei einer ähnlichen Gelegenheit, ist in der That für den Monarchen sehr nützlich, und man könnte auf keine bessere Art Vortheil von seinen Unterthanen ziehn. Jeder Unterthan muß sein Vaterland vertheidigen; aber die Freiheit muß die Grundlage dieser Verbindlichkeit sein. Es ist traurig, daß man sich einem Stand widmen muß, den man nicht gewählt hat; es ist traurig, schon beim Eintritt in die Welt, Soldat *) zu sein. — — — — Bei so einer Verfassung, fährt unser Autor fort, muß man fürchten, daß sich das Volk nicht zu sehr aufklärе; denn am Ende würde ein aufgeklärtes Volk gegen diese Art von Sklaverei doch Mittel finden."

Zu

*) Il est dur d'être soldat en sortant du ventre de sa mére — — Dans une constitution de cette nature, il faut craindre que les lumieres ne fassent pas trop de progrès parmi le peuple. Car à la fin un peuple éclairé trouveroit des ressources contre cette espece d' esclavage.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 253.

Zu Friedrichs Lebzeiten wär es gefährlich gewesen, solche Grundsätze zu äussern. Ein preussischer Generalmajor *), ein Mann voll Talente und Verdienste, sprach immer von Freiheit, und den entehrenden Ketten des Despotismus. Der König, der es erfuhr, schrieb ihm: Mein Herr Generalmajor, ich bitte ihn, nicht mehr den Brutus in meinen Staaten zu spielen, sonst werde ich gezwungen sein, mich wider seine Freiheit zu verschwören.

Der 25 August 1769 war der merkwürdige Tag, wo Kaiser Joseph den König unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein im Lager bei Neiß besuchte.

Der Kaiser soll gesagt haben: nun sehe ich meine Wünsche erfüllt; worauf Friedrich

---

*) *Vie de Fréd. Tom. IV. pag.* 317. Monsieur le General-Major, je vous prie de ne plus faire le Brutus dans mes états, autrement je serois obligé de conspirer contre vôtre liberté.

rich ausrief: das ist der größte meiner Tage! Man band sich an kein Ceremoniel; doch ließ Joseph dem König, als dem ältern General nach Kriegsgebrauch die rechte Hand. Beide Monarchen sezten sich aufs Kanape, und unterhielten sich eine Zeitlang in Gegenwart des königlichen Hauses. Darauf unterredeten sie sich eine Stunde im Kabinet, und im Herausgehen wollte man bemerkt haben, daß Joseph den König umarmte. —

Zur Tafel wurden die Generals, von Seidlitz, Lentulus und Tauenzien gezogen, sonst speisten mit, der Prinz von Preussen, Prinz Heinrich, Herzog Albert, der Markgraf von Anspach, Lascy, Loudon, Mositz, D'Ayasasa und Dietrichstein.

Loudon wollte seinen Plaz ganz unten an der Tafel nehmen; allein Friedrich ließ ihn neben sich sitzen. *) Kieher zu mir, sagte er, mein Herr General Loudon; ich habe Sie immer lieber an meiner Seite, als mir gegenüber gesehen.

Tags

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 77.

Tags darauf wurden die Kriegsübungen vorgenommen, worauf der Kaiser ins Lager nach Kolin, und Friedrich nach Breslau zurük kehrte.

In dem nämlichen Jahr ward zu Potsdam der Bau des neuen Schlosses vollendet. Kenner finden daran zu tadeln, daß es von aussen zu sehr mit Bildhauerarbeit und Gruppen *) überladen ist. Ueberhaupt besaß Friedrich der Einzige einen sehr schlechten Geschmak in der Baukunst. Er hatte seine Kenntniß vom Bauwesen aus Kupferstichen der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen er die Ideen zu seinen Gebäuden, **) auswählte, und zusammensezte, ohne die Regeln der Kunst zu verstehen.

Kam es dann zur Ausführung, so nahm er nie den geschikresten, sondern immer den wohlfeilsten ***) Architekt, und da wurde am

Ende

*) Büsching Seite 269.
**) Ebendaselbst.
***) Vie de Fred. Tom. III. pag. 254. Einst hieß Friedrich einen dieser Architekten einen Esel.

Ende noch abgezogen. Daher war es natürlich, daß jeder nur für die Lebzeiten des Königs baute. Die meisten neuen Häuser drohten schon im zwanzigsten Jahr den Einsturz. Einer von den zwei prächtigen Thürmen, die Friedrich auf dem Markt der Waffenreiter aufführen ließ, stürzte ein, bevor er noch zur Hälfte aufgebaut war.

Man könnte sagen, daß Friedrich seinen Unterthanen, indem er ihnen diese Häuser gab, zugleich prächtige *) Gräber zubereitete, unter denen sie heut oder morgen begraben werden.

In Potsdam bekamen die Bürger die Häuser nur mit der Bedingniß, daß das schönste und also das erste Stokwerk, für Soldaten bleibe. Es macht einen sonderbaren Anblik, in einer Stadt nichts als Pallästе zu sehen, auf deren Säulen und Statuen

---

Esel. Der muß ich seyn, erwiederte der Architekt, um alles zu tragen, was mir Euer Majestät auflegen. Zimmermann. S. 223.

*) Vie de Fred. Tom. III. pag. 254.

tuen *) Soldatenhoſen und Strümpfe herumhängen.

Auch die Basreliefs und Figuren auf Schuſter- und Schneiderhäuſern machen einen wunderlichen Effekt. Man will zwar den König dadurch entſchuldigen, daß er durch dieſe übel angebrachte Verzierungen ſeinen Künſtlern, die ſonſt verhungert wären, Brod gab; aber ich ſehe nicht ein, warum er ſeinen Künſtlern gerade auf Koſten **) des guten Geſchmackes Brod geben muſte.

Weil

---

*) C'est un ſpectacle ſingulier, en parcourant cette ville, de n'y voir que des palais, et de remarquer enſuite accrochés aux colonnes, ou à une Statue de culottes et des Guétres de Soldat. Ebendaſelbſt. Seite 297.

**) Als ich die königliche Gebäude zu Berlin das erſtemal ſah, ſagt Herr Fiſcher S. 329 im 2ten Theil, konnte ich mich der Anmerkung nicht enthalten: daß der König in der Jugend als ein Mann, und im Alter als ein Jüngling gebaut habe. Man betrachte z. B. das Bibliothekgebäude mit der Aufſchrift: Geiſtes-

Weil im vorigen Abschnitt die Rede von Künstlern war, so glaub ich, daß es nicht am unrechten Ort stehe, ein paar Worte über ihr Schikksal unter Friedrichs Regierung, zu sagen. — —

Es gab geschikte Künstler in Berlin, aber sie genossen, so wie die Gelehrten*), wenig von Friedrichs Wohlthaten. Rode, der vortrefliche Historienmaler, Madame Theerbusch, die so viel Wahrheit in ihre Gemälde bringt, Frisch, der mit einem glänzenden Kolorit richtige Zeichnung und Haltung verbindet;

Geisteenahrung. Er wandte viel Geld auf die Anschaffung von Schildereyen, die er aus allen Gegenden Europens zusammen kaufte. Er schien sich aber nicht viel aus den Manieren des Meisters zu machen, noch sich zu bekümmern, ob es Originalien oder Kopien waren, und kaufte daher diese oft theurer, als die Urbilder. Einige behaupten doch, er habe ein gewisses natürliches Gefühl für die Kunst gehabt; aber andere, Kenner und Künstler, wollen ihm hierin gar kein Talent einräumen.

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 142.

bindet; diese alle wurden vom König nur wenig beschäftiget. Wenn Letzterer eine Pension von 600 Thaler erhielt, so hatte er sie weniger seinem Kunsttalent, als der Freundschaft des Marquis D'Argent zu danken.

Die einzige Bildhauerei galt noch etwas beim König — Sie diente ihm, seine Schlösser und Gärten zu verzieren, und seinen Kriegern, die für ihn starben, Ehrensäulen zu setzen, die schmeichelhafter sind, und weniger kosten, als andere Belohnungen. Und doch ging Balthaser Adam, den Friedrich von Paris kommen ließ, misvergnügt von Berlin weg, bevor er noch die Statue des Marschalls v. Schwerin zu Stand gebracht hatte. Tassart, dieser berühmte Bildhauer, der noch zu Berlin lebt, bekam durch ganze zwölf Jahre nur zwei Statuen zu verfertigen, obwohl ihm Friedrich das Wort gab, jährlich eine machen zu lassen.

Brachte die Natur einige gute Künstler in Friedrichs Staaten hervor, so mußten sie im Ausland *) Achtung, und ein Glük suchen,

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

chen, das sie in ihrem Vaterlande nicht fanden.

Madam Caſé, die gut Porträts malte, und Thienpondt ein Zögling vom Pesne, zogen sich an den Hof zu Dresden; die zwei berühmten Hackert, suchten ihr Glük in Italien; Harper, ein braver Landschaftmaler, ist in den Diensten des Herzogs von Würtenberg — Der Kupferstecher Lorenz, hat Wien Berlin vorgezogen. Seit dem berühmten *) Schmidt sah man in Berlin keinen grossen Kupferstecher mehr. Die am Ende von Friedrichs Regierung noch da waren, lebten von Vignetten und Kalenderbildchen.

Aus der wenigen Achtung und Aufmunterung, die Friedrich seinen Künstlern angedeihen ließ, sollte man fast muthmassen, daß er sie für seinen militärischen Staat nicht sehr nothwendig gefunden habe. —

Das

---

*) Depuis le célèbre Schmidt on n'a plus vû à Berlin un bon graveur.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

Das Jahr 1770 half Friedrichs poetische und prosaische Werke, um einen starken Band vermehren.

Nach Herrn Fischer, wurde Friedrich um diese Zeit *) überzeugt, daß die Selbstliebe das Urprinzipium des Moralsystems sei. Er schrieb daher einen Versuch über die Selbstliebe, der in seiner **) Akademie vorgelesen, und

*) Seite 285.

**) Friedrich wollte sich überzeugen, ob die niederträchtigen Lobsprüche, mit denen die Akademiker iedesmal seine vorgelesene Aufsätze überhäuften, ihnen auch von Herzen giengen, und ließ daher ein Manuskript von ihm, dem Sekretär durch unbekannte Hand einschicken. Die Akademie verwarf es, und fand es nicht einmal der Erwähnung würdig. Nun weiß ich, sagte Friedrich, was an euerm Urtheil ist, und von diesem Augenblik, ließ er keine Gelegenheit vorbei, über seine Akademie zu spotten. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 70. Wer weiß, möchte ich hinzusetzen, was die Welt von Friedrichs hinterlassenen Schriften, und vorzüglich von seinen Gedichten urtheilen würde, wenn nicht Friedrichs Name darauf stünde?

A. d. H.

und natürlicherweise um so mehr bewundert wurde, da Friedrich bei seinem ersten Einmarsch in Schlesien zugleich die praktische Anwendung dieses Ureprinzipiums gezeigt hatte.

König Ludwig der Fünfzehnte hatte vor seinem Ende das Unglück, die Verachtung *) seiner Nation auf sich zu laden. Es erschienen eine Menge Spottschriften über seine Regierung. Friedrich wurde unwillig darüber. Er übernahm Ludwigs Vertheidigung, und ließ sie zu London drucken. Er hatte ihn zwar vormals selbst eine Puppe der Pompadour, einen Sklaven, einen Seladon unter der Buche u. s. w. genannt; aber das ist ganz etwas anders: Könige können schon Pasquille aufeinander machen. — Friedrichs Vertheidigungsschrift war zugleich eine Lobrede auf den Krieg. —

Diese Materie verschafte ihm nun auch Stoff zu zwo **) andern Abhandlungen, über die Satiriker und über die Pasquille, und dadurch

*) Fischer, Seite 289.
**) Fischer, Seite 292.

dadurch bestätigte Friedrich den alten Satz, daß der Mensch gern eigene Fehler an andern tadle. So gern der König auf seinen Nebenmenschen satirische Pfeile abschoß *) so konnt' ers doch nicht leiden, wenn jemand so kühn war, so einen Pfeil wieder zurük zu schiessen. Nur ein kleines Beispiel: als er den englischen Arzt Baylies aus Dresden zu sich kommen ließ, war Friedrichs erste Frage: wie viel Menschen er schon in die andere Welt geschikt habe? Baylies, der eben so platt als witzig war, antwortete ihm auf der Stelle: Sire! nicht so viel als Sie — Der Pfeil traf — Friedrich **) kehrte ihm den Rüken, und ließ ihn nie wieder vor

*) Unter diese Pfeile gehörte vorzüglich dieser, den er im Oberhaus, als der Verband sich anhaftete, und man von den Sänaern nur die Beine sah, öffentlich auf den französischen Gesandten de Valori abschoß. Sehen Sie das Ministerium von Frankreich, schrie er, viele Füsse und kein Kopf.

Zimmermann, Seite 221.

**) Frédéric, qui aimoit mieux plaisanter que d'être plaisanté lui tourna le dos, ne le vit depuis ce tems-la.

Vie de Frèd. Tom. 4. p. 69.

vor sich — Kurz, Friedrichs Wahlspruch war: Keinen Wiz! — keine Satire! keine Pasquille! wenn ich sie nicht mache. — — — —

In diesem Jahr brachte seine *) fruchtbare Muse auch ein Schreiben über die Erziehung, und einen moralischen Dialog zum Behuf der adelichen Jugend, zur Welt, die bei seiner Akademie zweifelsohne großen Beifall fanden. — D'Alembert schrieb dem König um einen Beitrag zu einem Denkmal für Voltären. Friedrich antwortete, daß er zwar willig zu den Unkosten beitragen wolle, obschon er glaube, daß sich Voltär das schönste Denkmal in seinen Werken gesezt habe.

---

*) De la Beaumelle sagt in seinen Pensées, daß der König, wenn er ein bloßer Privatmann gewesen wär, mit seinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntnissen, sich nicht hervorgethan haben würde, wär er aber ein Edelmann gewesen, so würde man geurtheilt haben, daß einst ein Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus ihm werden könne; unter den Königen aber habe er wegen seiner gelehrten Kenntnisse geglänzt — Büsching, Seite 36.

habe. — Man sieht, wie hart Friedrich mit Geld heraus rükte, so bald es um Belohnung oder Verherrlichung eines Gelehrten zu thun war — und doch wär eben dieser Friedrich ohne Voltärens Unterricht, ohne den vertrauten Umgang mit Gelehrten, ohne die französischen Werke, die sein Lob von einem Pol zum andern trugen, in der Welt blos als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, dessen Geschichte größtentheils mit blutigen *) Zügen geschrieben.

Die Anzeichen der Pest in Volhynien und Podolien, waren Ursach, daß Oesterreich, Preussen und Rußland, an ihren Gränzen ei-

 nen

*) Sans les leçons de Voltaire, sans le commerce intime et familier des gens des lettres François, sans les louanges qu'on lui a prodiguées dans les ouvrages François, qui volent d'un Pôl à l'autre, Fréderic n'auroit guére été connu dans le Monde que comme un conquérant heureux, dont la plus grande partie de l'histoire auroit été écrite en traits de sang.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 101.

nen Kordon zogen. Bei dieser Gelegenheit erwiederte der König den 3ten September 1770 im Lager zu Mährisch-Neustadt den Besuch des Kaisers. Es ward dem König zu Ehren ein grosses Schauntreffen gegeben, und dann treflich *) gespeiset.

In diesem Jahr fing Friedrich an, etwas mehr für die Landschulen zu thun; aber nicht aus seinem Beutel. Es fand sich bei den kurmärkischen Kassen eine übrige Einnahme von 100000 Thalern, welche die Landschaft dem König zur Verwendung anbot. Dieser glaubte, daß diese Finanzquelle zur Einführung der englischen Wirthschaft bei den Akkerstädten oder bei den Dörfern des unbemittelten Adels, zu vier vom Hundert, anzulegen wär, um von den Zinsen eine Anzahl Landschulmeister zu besolden. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt, und dazu die doppelte Summe von 200000 Thaler bestimmt; aber

*) Herr Fischer sagt, daß Friedrich bei diesem Gegenbesuch Loudon an seiner Seite sitzen ließ. Seite 305.

aber Invaliden blieben die Lehrer der Jugend. — — —

Im Jahr 1772 erschien in Ansehung der inländischen Werke ein Censurgesez, das sich gar nicht mit der Preßfreiheit vertrug, die Friedrich bis dahin seinen Staaten zugestand. Dies Gesez war um so sonderbarer, da es sich nur auf Manuskripte erstrekte, fremde Werke aber ohne Ausnahm eingeführt werden durften.

Unser französische Autor sagt*), daß man die Schuld nicht so sehr auf Friedrich, als auf gewisse Leute schieben müsse, die wegen ihrer Anfahrung die Geissel der Kritik fürchteten, und dem König die Gefährlichkeit der Preßfreiheit vorstellten — aber war es für einen Salomo von Norden nicht immer eine Schwachheit, auf das Gerede solcher Leute zu horchen? Indessen muß man es Friedrich zur Ehre nachsagen, daß er noch immer gelinde dabei zu Werke ging. Wenn ein Buchhändler Strafe zahlen sollte, durfte er

*) Vie de Fréd. Tom. IV. p. 78.

er nur an den König schreiben, und sie wurde ihm sicher nachgesehen. Oefters schrieb er noch die Worte dazu:*) **Ich will, daß die Presse frei sei.** — — —

Wer an ihn schrieb, konnte wohl auch die Freiheit erhalten, ohne Censur zu drukken. Crans erhielt sie, verlor sie aber bald wieder, als er die **Charlatanerien von Wien** ankündigte. —

Es lief einige Zeit in Berlin ein Brief herum, worin die Schwachheiten einer grossen Fürstin derb hergenommen waren. Friedrich ließ ihn verbieten, nachdem die halbe Welt davon **) Abschriften hatte. Späterhin erfuhr man, daß der König ***) selbst der

*) J'entends que la presse soit libre. *Vie de Frèd. Tom. IV. p. 79.*

**) On fit circuler pendant quelque tems à Berlin une lettre sur les faiblesses d'une grande Princesse. Quand tout le monde en eut des copies, il la fit défendre. On sut depuis qu'elle étoit de lui.

Vie de Fréderic Tom. IV. p. 371.

***) Ich weiß nicht, ob Friedrich damals schon seine Abhandlung über Pasquille geschrieben hatte.

A. d. H.

der Autor davon gewesen. Man sieht also, daß Friedrich nicht blos gegen andere Autoren, sondern auch gegen sich selbst nachsichtsvoll war.

Seit dem lezten Friedensschluß war Friedrichs Kriegsherr noch immer ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Wer wider die Subordination sündigte, mußte wie zuvor ohne Gnade sterben: Friedrich exerzirte seine Truppen wie zuvor; eine Schulter zu weit vorwärts, oder rükwärts, hatte wie zuvor die richtigen Prügel, und die Offiziere vertraten wie zuvor *) Korporaldienste, und theilten

*) On est revolté en voyant des capitaines eux mêmes, s'avilir au point de faire le métier de bourreau, et donner eux mêmes, l'oeil furieux, le visage enflammé, trénte ou quarante coups de canne à un malheureux qui reste immobile sous leur canne.

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 157.

theilten mit entflammten Gesicht eigenhändig dreißig bis vierzig *) Stokstreiche aus.

Bei dem allen schien Friedrich bis jezt noch wenig Lust zu haben, zur Uebung seiner Truppen einen Krieg anzufangen. Es geschah nicht aus Mäßigung, denn wie Friedrich in seinen hinterlassenen **) Werken sehr schön anmerket, ist diese Tugend gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; aber er hatte den siebenjährigen Krieg noch zu sehr im Angedenken, und wollte sich nicht wieder auf die Launen der Glücksgöttin verlassen — Nun aber zeigte sich im Jahr 1772 eine Gelegenheit, seine Länder ohne Blutvergiessen zu erweitern.

Friedrich

*) Diese Behandlung brachte viele Soldaten zur Verzweiflung. Viele brachten sich um's Leben, andere begingen vorsezlich grose Verbrechen, um hingerichtet zu werden. Gewöhnlich brachten sie Kinder um, und gaben sich dann selbst an. Es vergina kein Jahr, wo nicht drei bis vier solcher Mordthaten geschahen. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 329.

**) Im 4ten Band. S. 59.

Friedrich ergriff sie: zwar nicht *) als Philosoph, aber als guter Politiker.

Oesterreich **) äusserte sich, daß es seine alten Rechte auf die Grafschaft Zips wolle geltend machen, die von den alten ungarischen Königen an Polen versezt wurde. Als dies der König hörte, ließ er durch seinen Bruder Heinrich, in Petersburg den Vorschlag thun, ob sie nicht beide ebenfalls ihre alten Rechte auf einige polnische Provinzen ausführen wollten? Die Sache fand keinen Widerspruch, da die rußische Kaiserin zu gleicher Zeit auf diesen Einfall kam. Beide Mächte schlossen einen Theilungsvertrag, in welchen sie hernach auch Oesterreich aufnahmen.

Der König wollte anfänglich die Rechte Schlesiens an die Woiwodschaften Posen und

*) Sinon en Philosophe, du moins en Politique habile. Vie de Fréd. Tom III. p. 180.

**) Ich erzähle hier Herrn Fischer nach, ohne weiter zu untersuchen, ob sich alles gerade so verhalte, wie es Herr Fischer hier erzählt, und ob es wirklich Oesterreich war, das zur Theilung Polens das Signal gab.

A. d. H.

und Kalisch geltend machen: (das wären wenigstens von Seite Friedrichs keine alten Rechte gewesen) aber der Graf von Herzberg stellte ihm vor, daß es vortheilhafter wäre, Danzig mit Pommerellen in Anspruch zu nehmen, und im Verweigerungsfall auf die Abtretung von polnisch Preussen zu bestehen. Dabei blieb es. Die drei Mächte, die das nördliche Triumvirat ausmachten, liessen ihre Gränztruppen immer tiefer in Polen einrücken, und behielten ihre Gränzkette, obschon die Pest längst aufgehört hatte. Sie erklären endlich, daß sie die in Besiz genommene Länder behalten würden. — —

Oesterreich bekam 2700 — Rußland 3440 und Preussen 900 Quadratmeilen. Nun erschienen historische Untersuchungen über diese Theilung; vorzüglich über die Rechte, die König Friedrich in seinem Manifest anführte. Man zeigte der Welt, wie wenig *) Grund

*) On en fit voir le peu de fondement: mais Fréderic qui n'estimait guere plus les manifestes,

Grund sie hatten; allein Friedrich, der sich eben so wenig mehr aus Manifesten als aus ihren Verfassern machte, ließ die Publizisten reden; er behielt seinen Antheil; und sagte abermal: beati *) possedentes.

Die drei einverstandenen Mächte verlangten, daß das polnische Reich ihnen ihre Besitznehmungen durch einen förmlichen Vertrag abtrete, wofür sie die festzustellende Staatsverfassung Polens gewährleisten wollten.

Die Nation und der König setzten sich dawider. Drohungen brachten es endlich dahin, daß die Theilung Polens für giltig erkannt, und die Verträge unterzeichnet wurden.

Friedrich behandelte seine neuen Unterthanen mit grosser Strenge. Es ward ihnen verboten, bei fremden Mächten Dienst

zu

---

nifestes, que ceux qui les faisaient, laissa dire les publicistes, et garda son terrain.
Vie de Fréd. Tom. III. p. 182.

*) Einer von Friedrichs lateinischen Sprachschnitzern.
A. d. H.

zu nehmen, und wer auſſer Land reiſen wollte, mußte vom König eine eigenhändige Erlaubniß haben.

Dieſes Verbot exiſtirte zu Friedrichs Zeiten in allen preuſſiſchen *) Staaten. Für einen militäriſchen Staat mag es die Politik vielleicht nothwendig finden. Das Reiſen nimmt den Menſchen die Binde von den Augen; und ein deſpotiſcher und militäriſcher Staat kann das Zutrauen nur durch Blendwerke erhalten. Indeſſen glaubt unſer franzöſiſche Autor, daß es noch ein einfacheres Mittel gebe, das Auswandern zu verhindern: man darf die Unterthanen nur glüklich machen.

Die

*) Cette défense existait du tems de Fréderic, dans tous les états prussiens. La politique l'exige peutétre dans un état militaire: les voyages detruisent bien des prestiges et un état despotique et militaire ne peut guere soutenir la confiance que par des prestiges — — Il y auroit un moyen plus simple d'empecher les émigrations: ce serait de rendre les sujets heureux.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 353.

Die vormalige Verfassung wurde gänzlich aufgehoben, und das Land nach preußischem Zuschnitt gemodelt. Man führte verschiedene Finanzabgaben ein: z. B. Kalender Stempelpapier *), gestempelte Karten, Nutzzettel u. s. w. Kurz, Friedrich wollte seine polnischen Unterthanen eben so glücklich machen, als — seine Schlesier.

Nach der Theilung Polens erschien am politischen Himmel ein anders Phenomen — Es war die Aufhebung des Jesuitenordens.

Wie Herr Fischer sagt **), hatte der Herzog v. Choiseul, unterstützt von den übrigen katholischen Staatsministern Grimaldi, Wannitz, Pompal und Tanucci, noch mehr aber von Freimaurern der strengen Observanz begünstiget, diese Aufhebung bewirket.

Friedrich ließ diese strenge Aufhebungsbulle in seinen Staaten nicht vollziehen. Er ließ

---

*) Fischer 2ter Theil. Seite 313.
**) 2ter Theil. S. 317.

ließ die Jesuiten in ihrer Verfassung, und versprach auch denen seinen Schuz, die sich bei ihm niederlassen wollten.

Dieser Orden stand im Ruf Millionen zu besitzen. Friedrich war ein Liebhaber von Millionen. Er glaubte nun alle Jesuiten, oder wenigstens ihre Millionen in seinen Staaten zu sehen: allein diese guten Patres hatten entweder diese Millionen nicht, oder sie hielten die holländische Bank für sicherer als die Berliner Bank. — Es kamen keine Jesuiten und keine Millionen.

In diesem Jahr verlor Friedrich seinen General Seidliz, dem er größtentheils den Sieg bei Roßbach verdankte. Sein allzugrosser Hang zur Wollust zog ihm eine unheilbare Krankheit zu, woran er den 23sten November starb. Friedrich, der überhaupt ein starker Bonmotist war, sagte beim lezten Besuch, den er Seidliz machte: Seht ihr wohl *), die Franzosen haben sich gerächt. Er ließ ihm auf dem Wilhelmplaz eine Ehrensäule errichten.

Nun

*) Fischer, 2ter Theil. 317.

Nun war auch der Kanal fertig, den der König bei Bromberg graben ließ. So wurden auch in Westpreussen mehrere Armenhäuser auf königliche Kosten angelegt, und der pommerische Adel bekam wieder 100000 Thaler zu schenken.

Friedrichs ganze Verfassung zielte dahin, das sämmtliche Vermögen seiner Unterthanen unter seine Schlösser zu bringen, und ihnen dann von Zeit zu Zeit wieder soviel davon zufliessen zu lassen, als sie gerade zum Leben brauchten. Er schien das Sistem der Jesuiten in Paraguai angenommen zu haben. Ist das aber nicht ein despotischer Staat, wo der Bürger und der Adel unmittelbar von den Wohlthaten des Königs abhängen muß?

In Potsdam sah man ein grosses Armenhaus auf Kosten des Königs entstehen. Friedrich, der in seinem Lande selbst *) Pabst war,

*) Friedrich erklärte sich als das unmittelbare Oberhaupt der Kirche in seinen Staaten, und nannte den Bischof von Schlesien nur seinen Gene-

war, verwendete sich nun bei seinem Mitbruder in Rom für die Jesuiten in Schlesien, und schenkte ihnen vierzig tausend Thaler zur Erweiterung der hohen Schule zu Breslau. Das sollte vielleicht eine neue Lokspeise für die übrigen Jesuiten sein; aber diese schlauen Vögel sahen das Fanggarn unter dem Futter, und kamen nicht herbei.

Im Jahr 1775 schenkte Friedrich den Musen wieder mehr Stunden, als ihnen ein weiser Monarch schenken sollte.

Er schrieb mehrere Briefe an d'Alembert.*) Sie reden mir vom Krieg, heißt es unter andern darin, von den Vorläufern, die Sie die Ankunft des Gottes Mars fürchten machen. Sie wissen, daß meiner Flotte Schiffe fehlen, Steuermänner, Admirale und Matrosen. Wahrscheinli-

---

General-Vikar. Er vergab auch alle geistliche Pläze und Würden,
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 109.

*) Fischer, 2ter Theil. S. 329.

scheinlicherweise wird sie nicht mit agiren, und was den Krieg auf dem festen Land betrift, so sehe ich nicht, wie er Statt haben sollte. Ihr junger König will gern mit seinen Nachbarn in gutem Verständnisse leben. Wenn es Mächte giebt, welche das haben, was die Italiener *rabbia d' ambizione* heissen, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie Ihren jungen Monarchen von seinen guten und weisen Gesinnungen nicht abbringen werden. Wenn Friedrich nur ein *) Bischen mehr Welsch verstand, so würde er gefunden haben, daß diese *rabbia d' ambizione* die nämliche Krankheit sei, die ihn nach Karl des Sechsten Tode so gewaltig plagte.

In einem Fragment seiner Arbeit, die er d'Alembertn schikte, kömmt unter andern die **) Stelle vor: „Jede Nation nimmt wechselsweis den Schauplaz ein. Rußland,

*) Wie Herr Büsching sagt, hatte Friedrich nur wenige Kenntniß vom Italiemischen. Büsching, S. 32

**) Fischer, 2ter Theil. S. 329.

land, Polen, Dänemark, Schweden, England und Holland haben jene vorübergehende Zuckungen erlitten und erleiden sie noch, die grosse Staatskörper zu erschüttern pflegen. Frankreich, Oesterreich und Spanien befinden sich im Augenblik des Ruhms. Die Türkei holt wieder Odem, Polen gewöhnt sich an sein schwankendes Schikſal, Italien harret auf Glükſeligkeit, die Schweiz iſt deren müde, Venedig bereichert, Amerika bildet ſich." — —

Friedrich ließ aus Beſcheidenheit ſein eigenes Reich weg; aber im Herzen zählte ers ſicher unter die Staaten, die im Augenblik des Ruhms ſind.

Um dieſe Zeit fieng Friedrich an, die ſchon vor dreißig Jahren angefangene Geſchichte ſeiner Zeit zu überſehen. Sie ſteht an der Spitze ſeiner hinterlaſſenen Werke — und

ist wenigstens mehr werth, als seine *) Gedichte.

Herr Fischer ist der Meinung, daß man die unverbesserte Geschichte ebenfalls durch den Druk bekannt machen sollte, weil ihre Fehler und Unrichtigkeiten für die Welt zum Theil von grösserer Wichtigkeit sind, als die nachmalige Verbesserung. Friedrichs Fehler und Irrthümer haben nach Herrn Fischers Worten **) seinen Willen bestimmt, und die Welt regiert. Seine bessere Belehrung hat blos einen litterarischen Nuzen gehabt.

Herr Fischer war auch kein übler Prophet, wenn er sagte, daß die Welt sich sehr

*) Friedrichs Gedichte haben in Frankreich nicht soviel Beifall gefunden, als unser königlicher Poet Mühe darauf verwendete. Das war eine Ursache mit, warum Friedrich späterhin nicht mehr so viel Achtung gegen die französische Nation zeigte. Man wirft ihm auch, und das nicht ohne Grund, vor, daß er zu halben Versen aus Boileau, Rousseau, Voltär und andern Dichtern abgeschrieben habe.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 83—108

**) 2ter Theil, S. 135.

in ihrer Erwartung betrügen würde, wenn sie in der Geschichte seiner Zeit lauter unerkannte Wahrheiten anzutreffen hofft — Ich glaube, daß sich die lesende Welt auch dann noch betrog, wenn sie lauter Wahrheiten darin zu finden hofte. Ich hab es an mehr als einer Stelle gezeigt, wie sehr sich Friedrich gegen die Wahrheit poetische Freiheiten herausnahm.

„Die Nachrichten und Aktenstücke, nach „welchen der König arbeitete, fährt Friedrichs Lobredner fort, sind nicht immer unzweifelhaft, da ihre Verfasser nicht von allem gewisse Nachricht einziehen konnten, „oder wollten. Man sieht auch aus den gedrukten historischen Arbeiten des Königs, „daß er die Begebenheiten ganz aus dem „Gedächtniß niederschreibt, wodurch oft chronologische Unrichtigkeiten und Vermischungen der Umstände entstehen — Er behandelt seine Gegenstände manchmal zu sehr „ins Grosse, ohne sich in die Einzelheiten einzulassen, die oft Ursachen von wichtigen „Ereignissen gewesen sind u. s. w.“

Das

Das veranlaßte vielleicht den Grafen von Herzberg *) zu erklären, daß zur Vollständigkeit der vom König hinterlassenen Schriften noch mehrere Arbeit erforderlich, und daß noch mehr Untersuchungen und Vergleichungen nöthig seien — Sicher hat Friedrichs historische Wäsche, Herzbergen eben so viel Mühe gemacht, als Voltären die poetische. —

Das Podagra, das dem König richtig mit jedem Jahr den Besuch machte, trieb es 1777 so grob, daß alles, und Friedrich selbst für sein Leben besorgt war.

Er schrieb bei seiner Genesung an d'Alembert: „Diesmal, mein lieber d'Alembert, hab ich vom Glük zu sagen, und wenn Sie mich lieben, dürfen Sie sich immer ein wenig freuen, daß ich so glüklich dem Tod entgangen bin. Das Podagra wagte vierzehn sehr starke Angriffe auf mich, und es war viel

*) Fischer, 2ter Theil. S. 396.

viel Standhaftigkeit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein Bischen für die Wissenschaften — — Denn ich kann wohl sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das Sie mir aus Frankreich schiken, den Geschmak am Lesen ganz verdorben habe. Ich bin ein alter Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schicken, mit solchen *) Gekken zu faseln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte, so würde ich ganz gewiß von den Franzosen ein Abtrünniger werden, und mich auf die Seite der **) Engländer und Deut-

*) Seitdem Friedrich hörte, daß seine Verse in Frankreich nicht ihr Glük machten, hegte er ordentlich einen Groll gegen die Franzosen im Herzen.

A. d. H.

**) Wenn es Friedrich mit dieser Denkungsart Ernst war, wie konnte er zugeben, daß seine Berliner-Buchhändler nach seinem Tode das lesende Publikum mit einer Legion von seinen unbedeutenden Gedichten und Briefen heimsuchten, u. was noch ärger ist, daß sie diese Gedichte in das Deutsche,

Deutschen schlagen. Ich habe sehr viel erlebt, mein lieber d'Alembert; habe erlebt, daß päbstliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jesuiten mich zu ihrem General erwählt haben, und daß Voltär wie ein altes Weib schreibt u. s. w."

Voltär nannte den König einen blossen Versemacher. Friedrich blieb in solchen Fällen nicht gern ein Schuldner, und gab ihm für den Versemacher nun ein altes Weib zurük.

In diesem Jahr vermählte sich der Großfürst mit der wirtenbergischen Prinzessin Luise in Berlin. Es gab prächtige Feste, und der König speißte in Monbijour, das er seit dem Tod seiner Mutter nicht mehr besuchte.

Der

Deutsche übersetzen liessen, wodurch sie noch vielleicht ihren einzigen Reiz, den Wohlklang des Verses verloren? Der beste Dichter verliert in der Uebersetzung, um so mehr Friedrich, der nur unter Königen mit seinen Kenntnissen glänzte, und also nach de la Baumelles Ausspruch nur luscus rex inter coecos war.

A. d. H.

Der pommerische Adel erhielt abermal ein Geschenk von 150,000 Thalern. Friedrich war dieser Provinz vorzüglich gut, weil ihre Einwohner mehr Unterwürfigkeit als *) Verstand hatten. Westphalen **) hingegen konnte sich nicht der geringsten Wohlthat von ihm rühmen. Er hatte eine Abneigung gegen dieses Land. Man schlug ihm einst zu einem Posten einen Mann von Verdiensten vor, der aber aus Westphalen war.

Das ist ein estphälinger, sagte Friedrich, der wird zu nichts taugen, und er wies ihn ab. ***)

Die Einwohner von Strausberg, einem kleinen Städtchen in der Mark Brandenburg, erhielten ebenfalls nie das geringste vom König, und das, weil er einst ****) da er einen Tag

*) Il aimait beaucoup les Poméraniens, parce qu'ils avoient plus de Soumission que d'esprit. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 389.

**) ebendaselbst.

***) Vie de Fréderic. Tom. IV. pag. 389.

****) Jamais il n'accordoit rien aux habitans de Strausberg petite ville de la Marche de Brandenbourg, et cela parce qu'ayant un jour

Tag in diesem Städtchen wohnte, fast vor Rauch erstikte. Es war der Scherstein verstopft: und so mußten die armen Einwohner für einen verstopften Kamin büssen, und so theilte Friedrich der Landesvater, seine Wohlthaten nach Grillen und Launen aus.

Wenn Friedrich gegen Jemand einen Groll faßte, so legte er ihn sobald nicht mehr ab. Ein gewisser Huber bekam vom alten König Wilhelm den Auftrag, den Prinzen zu malen. Friedrich, der keinem Maler, und nur ein einzigesmal dem Vanloo gesessen, weigerte sich zu sitzen. Sein königl. Erzeuger wandte die gewöhnlichen Beredungsmittel*) an, und so mußte Friedrich gehorchen — Er sizt also einen Augenblik, nimmt seine Flöte, bläst ein Stükchen, und springt dann vom Stuhl hastig mit den Worten auf: Gut! du wirst nun meinem Vater sagen, daß ich

jour logé dans cette ville, il fut presque étouffé de la fumée, à cause que la cheminée étoit bouchée.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 389.

*) Wie wir schon wissen, waren es Ohrfeigen und Rippenstöße.

ich dir gesessen bin. Der arme Maler war sicher an dem ganzen Auftritt unschuldig, und doch konnte ihn Friedrich seit dieser Zeit nicht mehr ausstehen. *) — Huber zog vom alten König einen Gnadengehalt von 600 Thaler. Sobald Friedrich auf dem Thron saß, nahm er ihm die Hälfte weg. Dieser nämliche Huber malte in Verbindung mit Harper und Rode den japonischen Pallast in Sanssouci. Alle drei Künstler sezten ihren Namen unter die Malereien. Als Friedrich den Namen Huber las, ließ er ihn alsogleich ausstreichen. Huber stirbt, man meldet dem König seinen Tod — Wer ist dieser Huber? sagte er, ich kenne ihn nicht — Sicher war er ein Schmierer, der die Chemege nach der Natur malte.

Herr Büsching **) erzählt uns noch ein tragischers Beispiel. Friedrich hatte einen Kammerhusaren mit Namen Deesen, dem er anfänglich sehr gewogen war; aber dann auf

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 336.
**) In seinem Buch über Friedrichs Karakter, Seite 187.

auf einmal so gram wurde, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Im Jahr 1775 war diese Ungnade aufs höchste gestiegen. Der König hatte damals eben einen Besuch von Verwandten, und ließ es einsweilen dabei, daß ihm dieser Mensch nicht vor die Augen durfte. Als der Besuch geendet, und Friedrich wieder zu Sanssouci war, ließ er ihn kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, welcher eben den Rapport brachte, mit dem Befehl, ihn bei dem ausrangirten Korps als Trommelschläger anzustellen. Der Mensch thut einen Fußfall, der König stößt ihn aber mit den Füssen von sich, und als er sich aufs neue an seinen Knien fest hielt, ließ er ihn mit Gewalt losreissen. Deesen bat nun den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er seinen Hut holen dürfe; als er aber auf seine Stube kam, erschoß er sich mit einer Pistole. Da dies der König erfuhr, war seine erste Rede: wo hat der Kerl die geladene Pistole her gekriegt? und dann: Ich hab ihm nicht so viel Courage zugetraut — Man merkte auch an dem König eine grosse

Ge-

Gemüthsunruhe, und aus den Fragen, die er deswegen an seine Leute that, konnte man abnehmen, daß ihm dieser Vorfall nicht sehr angenehm gewesen.

Freilich mußte so ein Vorfall einen König, wie Friedrich war, etwas nachdenkend machen; indessen bleibt es doch gewiß, daß solche Flecken das Gemälde des Weisen und Einzigen sehr verunstalten.

Friedrichs Grundsaz war, daß nur ernsthafte Auftritte eine Truppe in Uebung erhalten: es ist also mehr als wahrscheinlich, daß er sich troz der anscheinenden Friedensliebe, zuweilen im Herzen nach Krieg sehnte.

Es schien, als wenn das Jahr 1778 seinen Wunsch begünstigen wollte. Am 30 Dezember 1777 starb der Kurfürst von Baiern an den Kinderpocken — Der Wienerhof trat nun mit seinen Ansprüchen auf, und schon

am

am 3 Jenner wurde zwischen ihm und Karl Theodor ein Vergleich unterzeichnet.

Dieser enthielt die Abtretung aller Länder und Bezirke des Herzogs Johann von Straubingen, und der Herrschaft Mindelheim in Schwaben, die Erkennung des Rükfalls der Lehen in der Oberpfalz an die Krone Böhmen u. s. w.

Der kaiserliche Hof ließ nun die Patente ergehen, und nahm diese Länder in Besiz. Der Herzog von Zweibrücken, als Karl Theodors nächster Erbe, war auch schon im Begriff, dem Vertrag beizutreten, und so wär die ganze Sache auf freundschaftlichem Fuß abgethan worden. —

Der preußische Hof wußte es zu hintertreiben, indem er den Grafen Görz nach München schikte, der, wie Friedrich sich in seinen hinterlassenen Schriften ausdrükt, den Herzog von dem Abgrund zurük hielt, in den er sich eben stürzen wollte. Friedrich hatte zwar dem kaiserlichen Gesandten Grafen von Fügen schon im Jahr 1770 die Versiche-

rung

rung *) gegeben, daß Niemand seinem Hofe die Ansprüche auf Baiern streitig machen würde, und sich auch gegen des Grafen Nachfolger, den Baron von Swieten **) über diesen Punkt sehr günstig erklärt; aber diese Nachgiebigkeit hatte damals ihre gute Ursache. Es war eben die Theilung Polens im Werk; allein hier bei ***) Baiern gab es für Friedrich nichts zu theilen.

Der nämliche Kurfürst von Brandenburg, der im siebenjährigen ****) Kriege der Achtserklärung spottete, und das Reichsgericht

*) Fischer, 2ter Theil, S. 304. Der Gesandte erwähnte der Ansprüche seines Hofes auf Baiern, worauf der König soll geantwortet haben: O! was dies betrift, so wird ihnen dieselbe Niemand streitig machen.

**) S. 310. ebendaselbst. Der König gab hier dem Kaiserl. Gesandten, Herrn Baron von Swieten in dieser Angelegenheit zur Antwort: das wird keinem Zweifel unterworfen sein.

***) Friedrich macht den Baiern im 1sten Band seiner Schriften S. 65 kein gar feines Kompliment; Baiern, heißt es, ist ein irrdisches Paradies, aber von Thieren bewohnt.

****) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 196.

richt ein Schattenbild hieß, behauptete nun, daß die Schritte, die bisher der Wienerhof in der baierischen Angelegenheit gethan hatte, der Freiheit, Sicherheit und der Verfassung des deutschen Reiches entgegen wären. —

Es kam zu einem lebhaften Federkrieg, wobei, nach dem eigenen Geständniß des Herrn Fischers, die kaiserliche Staatsschriften und rechtliche Ausführungen immer den Vorsprung *) gewannen. — Man gab dem König zu verstehen, daß er sich nicht als **) Richter und Vormund seiner Mitstände aufzuwerfen hätte. Friedrich, der sich einmal zum Beschützer der deutschen Freiheit aufge-

*) S. 359. Herr Fischer sagt zwar, daß man von kaiserlicher Seite einige Faktoren der Hauptbuchhandlungen gewonnen habe, die dann die preußischen Staatsschriften unterdrükt hätten. Das ist mehr als unwahrscheinlich; vielmehr haben wir ein Beispiel, daß ein Buchhändler in München damal die kaiserliche Staatsschriften unterdrücken wollte, aber auch deswegen eingesperret wurde.
A. d. H.

**) Ebendaselbst. S. 370.

aufgeworfen hatte, wollte den Schritt nicht mehr zurük thun. — —

Die Sache verwickelte sich immer mehr, und da man zur Auseinandersetzung die Federn zu unmächtig fand, überließ man die Entscheidung *) den weissen und blauröckigten Advokaten.

Im Julius 1778 brach das Kriegsfeuer aus. Der König drang in diesem Monat in Böhmen ein, und war also auch diesmal der angreifende Theil. Der Kaiser war am rechten Ufer der Elbe bei Kukus zwischen Jaromirs und Königshof gelagert; seine Absicht war, die Elbe zu decken, und den Uebergang zu verwehren. Beide Armeen waren nur eine Stunde von einander: es gab also öfters kleine Scharmützel mit ungleichem

*) Nach Herrn Fischer war der Prinz Heinrich dem Ausbruch des Krieges sehr entgegen; allein Herzberg (der vielleicht seinem Herrn die lange Weile vertreiben wollte) bestand darauf. S. 373.

gleichem Glücke. Am 13ten ließ der König mit 6000 Mann des Nachts die Verschanzungen bei Pies an der Metau angreifen; wurde aber mit *) Verlust zurükgeschlagen.

Indessen ward Loudon an der Spitze von **) 100,000 Mann dem Prinz Heinrich entgegen geschikt. Man glaubte, dieser würde in die Oberpfalz oder Baiern, einrüken, fand sich aber betrogen. Heinrich führte seine Armee in Sachsen, wo er sie mit 22000 Mann sächsischer Truppen verstärkte.

Am 14ten Julius griff Wurmser die preußischen Vorposten bei Nachod an; aber ohne Erfolg. Dieser Vorfall veranlaßte den König, die Stellung seines Lagers zu verändern. Er hoffte, daß er den Kaiser dadurch zwingen würde, ein gleiches zu thun; allein dieser verschanzte sich nur immer mehr, und

*) Fischer, 2ter Theil, S. 391.

**) Ich gebe diese Summe nach den preußischen Geschichtschreibern an, und laß es einem jeden über, davon nach Belieben abzuschneiden.

und gab dadurch dem schlachtgierigen König eine gute Dosis *) niederschlagenden Pulvers.

Als Friedrich sich in seiner Hofnung getäuscht sah, befahl er dem Prinz Heinrich ebenfalls mit seiner Armee in Böhmen einzudringen. Er sollte sich durch die Lausitz ziehen, und sich so viel möglich der Armee des Königs und dem österreichischen linken Flügel nähern. Heinrich führte diesen Plan aus, und Loudon, der sich in keine Schlacht einlassen wollte (vielleicht auch nicht konnte) zog sich tiefer in Böhmen zurük. Er postirte sich hinter der Iser, und dehnte seinen rechten Flügel gegen Turnau aus. Seine Stellung war so meisterlich, daß ihn Heinrich eben so wenig angreifen konnte, als Friedrich den Kaiser.

Da Friedrich alle seine Projekte vereitelt sah, und durch die Ausreisser sehr vielen Schaden erlitt **), verließ er seine Stellung, und

zog

*) Vielleicht sagte Friedrich aus dieser Ursache, daß Kaiser Joseph in diesem Feldzug sein Medikus war. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil S. 40. Man will für gewiß wissen, daß dem König in diesem Feldzug bei 40,000 Mann davon liefen.

zog sich, um die Vereinigung mit seinem Bruder zu erleichtern, gegen den Ursprung der Elbe hinauf.

Die Kaiserlichen machten am rechten Ufer der Elbe die nämlichen Bewegungen, welche die Preussen am linken machten, und lagerten sich bei Arnau den Preussen gegen über, wo sie sich abermal verschanzten.

Er versuchte nun zwischen Arnau und Hohenelbe über die Elbe zu setzen: allein die Wachsamkeit und Sorgfalt der Oesterreicher vereitelten dieses Vorhaben. — Er versuchte es weiter davon; aber eben so vergebens. Endlich verdroß es ihn, sich länger in dieser unwegbaren Gegend *) abzumatten: er faßte daher den Entschluß, sich zurük zu ziehen, und für den kommenden Feldzug vom Glücke freundlichere Blicke zu erwarten.

---

*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 202.

Heinrich harrte von seiner Seite immer auf einen günstigen Augenblik, die so sehnlich gewünschte Vereinigung zu bewirken; aber er harrte eben so *) vergebens darauf, als sein Bruder der König.

Er suchte Loudon aus seinen Verschanzungen zu locken, um ihm eine Schlacht zu liefern. Kein Mittel schien ihm sicherer dazu, als wenn er sich anstellte, nach Prag zu gehen. Am lezten August fingen Platen und Möllendorf wirklich an, sich dieser Stadt zu nähern. Die Einwohner geriethen in Furcht und Schrecken; allein Loudon ließ die Preussen ruhig hinziehen, und blieb in seinen Verschanzungen. Der kluge Heinrich merkte wohl, daß diesmal Prag für ihn eine Mausfalle wäre, und zog seine Truppen wieder an sich.

Friedrichs weitaussehender Plan wurde also zu Wasser. Seinen Truppen blieb nichts übrig.

*) Ebendaselbst.

übrig, als, so lang es die Jahrszeit noch erlaubte, sich auf Kosten des Feindes zu ernähren und Brandschatzungen einzutreiben — Die Oesterreicher thaten das nämliche an den sächsischen Gränzen, die ohne Vertheidigung waren. —

Endlich zog sich der König mit seiner durch Desertion zusammgeschmolzenen Armee, über Altstadt gegen Schazlar zurük. Sein Rükzug sah mehr einer Flucht ähnlich. Die Kolonne vom linken Flügel, die beim Rükzug am rechten war, marschirte allein. Diesen Umstand benuzte Kaiser Joseph, und ließ durch den General Wurmser angreifen, der über 2000 *) Mann theils tödtete, theils gefangen machte.

Der König wollte so lang bei Schazlar bleiben, bis er vom Rükzug des Prinz Heinrichs Nachricht hatte, der nach Sachsen marschiren sollte.

„Man

*) Loyd's Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst, S. 143.

„Man hätte natürlicherweise denken sol-
„len, sagt der grosse Kriegskenner Loyd, *)
„der Prinz Heinrich würde seinen Rükzug
„gegen die Lausiz auf dem nämlichen Wege
„genommen haben, worauf er gekommen war.
„Allein zur Verwunderung eines jeden nur
„einigermassen sachkündigen Offiziers, nahm
„er einen andern Weg, der lang, beschwer-
„lich, und äusserst gefährlich war. Er mar-
„schirte bei des Feldmarschall Loudons lin-
„ken Flanke vorbei, auf die Elbe zu, paßirte
„diesen Strom bei Leutmeriz, rükte von da
„aus durch die Päße von Sachsen ein, und
„vollführte seinen Rükzug ganz glüklich, weil
„Niemand zum Vorschein kam, ihn zu beun-
„ruhigen. Warum ein General wie Lou-
„don, fährt Loyd fort, an der Spize einer
„zahlreichen Armee, den Prinzen beim Ue-
„bergang über die Elbe nicht völlig abschnitt,
„bleibt ein unerklärbares Geheimniß, um so
„mehr, da der Fürst Karl von Lichtenstein
„mit einem Korps bei Melnik stand, welcher
„den

*) Ebendaselbst, S. 144.

„den Uebergang von vorne hätte verwehren „können, indes der Feldmarschall Loudon „mit der ganzen Armee den Feind im Rü„ken angegriffen hätte.

Allein ich glaube, das Geheimniß ist leicht erklärt. Wir dürfen nur annehmen, daß Loudon einen geheimen Befehl in der Tasche hatte, den Prinzen auf seinem Rükzug nicht *) anzugreifen, und daß Prinz Heinrich von diesem Befehl wußte. Die Sache ist um so wahrscheinlicher, da sonst ein grosser Feldherr wie Heinrich, schwer-

*) In einem Brief, den Thereske an Friedrich schrieb, heißt es unter andern: „Mein müt„terliches Herz ist um so billiger bekümmu„riget, da ich zwei meiner Söhne und „einen geliebten Schwiegersohn bei der „Armee weiß. Meine Wünsche zielen „dahin, die Unterhandlungen wieder an„zufangen, und zu begehren, die zu mei„nem größten Leidwesen abgebrochen wur„den u. s. w.“ Wird bei solchen Gesinnungen Thereste nicht jeden entscheidenden Schritt untersagt haben? Friedr. Werke 5ter Band. S. 317. Französische Auflage.

schwerlich beim Rükzug so einen Schnitzer gemacht, und der eben so grosse Laudon ihn nicht würde unbenuzt gelassen haben.

Prinz Heinrich nahm sein Winterquartier in Sachsen. Friedrich hätte die Seinigen lieber in Böhmen genommen; mußte sich aber mit Schlesien behelfen.

Die Preussen hatten Troppau und Jägerndorf in Besiz. Die Oesterreicher suchten sie daraus zu vertreiben. Es gab den Winter durch mehrere Scharmüzel, die mit ungleichem Glücke und ohne Entscheidung ausfielen.

Die Eröffnung des Feldzugs war eben so unmerkwürdig. Die russische Kaiserin hatte bereits im Dezember 1778 durch eine Erklärung den Grund zum Frieden gelegt. Herr Fischer sagt *), daß nun Rußland in Deutschland die Rolle übernommen, die vormals Frankreich spielte. Theresie wollte Frieden, denn sie war alt, und sah die Köpfe ihrer Unter-

*) 2ter Theil, S. 211.

Unterthanen für keine *) Spielmarken an; dem König war auch damit gedient; denn er sah wohl, daß sich im Jahr 1778 nicht mehr so leicht nach Prag marschiren ließ, als 1741 und 1757; und Joseph mußte sich ihn gefallen lassen, weil ihm die Hände **) gebunden waren.

Es wurde unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen ein Kongreß niedergesezt, und am 13 Mai 1779 der Friede unterzeichnet.

Oesterreich erhielt den Theil von Baiern, der zwischen der Donau, der Salz und dem Inn liegt; nach Friedrichs Absicht hätte es nicht

*) Wenn wir Fürsten um Länder spielen, sagt Friedrich in seinen Schriften, so sind die Unterthanen die Spielmarken.

**) Thereſe wollte durchaus Frieden haben. Joseph, der jung und ehrgeizig, und den das Glük schon im ersten Feldzug anlächelte, wollte den Krieg fortsezen. L'empereur, heißt es im 5ten Band von Friedr. Schriften, S. 249, instruit de la negociation du Se. Thugut en fut furieux: il écrivit a sa mere, que si elle vouloit faire la paix, il ne retourneroit jamais à Vienne, et s'établiroit a Aix-la-chapelle — u. s. w.

nicht ein Hüterhaus bekommen sollen — — Sachsen bekam vom pfälzischen Hofe 6 Millionen Gulden.

Friedrich spielte den Großmüthigen, weil er ihn spielen mußte: er verlangte keine *) Entschädigung, obschon ihn dieser Krieg 13 Millionen kostete, und ihm der fünfte Theil seiner Soldaten davon gelossen war.

Dafür machte er sich im Paradeis, das von Thieren **) bewohnt ist, einen großen Namen, und ließ deswegen auch von Alexander Trippel in Rom ein allegorisches ***) Denkmal von Gipsmarmor machen, das er dem Grafen von Herzberg schenkte.

Dies war das Ende eines Feldzuges, der, wie der unpartheiische****) Kriegskenner Loyd sich ausdrükt, für den Kaiser*****) eben so rühm-

*) Vie de Frél. Tom. III. p. 413.

**) Diese schmeichelhafte Benennung legte Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften dem Baierlande bei.

A. d. H.

***) Fischer, S. 417.

****) Loyd's Abhandlung über die allgemeine Grundsätze der Kriegskunst, S. 144.

*****) Friedrich nannte den römischen Kaiser immer

rühmlich als für die Preuſſen unrühmlich ausfiel.

Friedrich verlor einige Lorbeere aus ſeiner Heldenkrone, die ſich Laſcy und Loudon in die ihrige flochten.

König Friedrich, ſagt Herr Fiſcher *), hatte im ſiebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Vaterlandsliebe und des Staatseifers erfahren; aber in dieſem Herbſtkrieg eine ſichtbare Abnahme dieſer Tugenden wahrgenommen. Das heißt ungefähr: Friedrich fühlte, daß ſich ſeine Soldaten nicht mehr ſo willig zur Schlachtbank führen lieſſen, und ihm, wo nur immer das Loch offen war, zu Dutzenden davon liefen.

Um

---

mer *caput orbem* ſtatt caput orbis, und doch wollte er für einen Kenner der lateiniſchen Sprache angeſehen ſeyn. So ſagte er auch: *de gustibus non eſt disputandum, beatus pauperes ſpiritus, compille intrare*, und wenn er einen Brief zu verbrennen befahl, geſchah es mit den Worten: *in ignis infernalis conſumabitur.*

Büſching, S. 33.

*) 2ter Theil, S. 419.

Um seinen Unterthanen also wieder die vorigen Tugenden einzuflößen, schrieb er die Briefe über die Vaterlandsliebe, und sein Justizminister von Zedlitz, sekondirte ihn mit einer Abhandlung über den Patriotismus.

Herr Fischer *) ist indessen der Meinung, daß Vaterlandsliebe nur durch einen guten Schulunterricht zu befördern wäre — schiebt aber zugleich die Schuld des erkälteten Patriotismus auf die Afterphilosophen, die sich für Weltbürger ausgeben.

Ich für meinen Theil, finde den ganzen Gedanken komisch, von einer Truppe, die Friedrich größtentheils mit Gewalt zusammenfangen, und wie die Hunde zerprügeln ließ, Vaterlandsliebe zu fordern.

Doch auch vom Bürger konnte sich Friedrich bei seinem Benehmen wenig Patriotismus versprechen. Er beschränkte ihre Gewerbe, ließ sie durch seine französische Regie plündern, wucherte selbst mit gebranntem Kaffee, und hielt Spionen, die auf ihre Handlungen lauerten.

„Es

*) 2ter Theil, S. 420.

„Es war eine grose Unannehmlichkeit „für die Einwohner von Berlin, sagt unser „französische Autor *), daß sich der König so „viel Spionen hielt, die ihm mittel- oder un„mittelbar von allem, was in Privathäusern „vorging, Nachricht gaben. Das hatte auf „des Königs Betragen gegen gewisse Leute, „und auf die Meinung, die er von ihnen „faßte, einen Einfluß. Einst wurd ihm hin„terbracht, daß bei einem seiner geheimen „Räthe grosses Soupee war, und daß man „dabei wacker Rheinwein trank. Einige Täge „darauf, ließ er diesen geheimen Rath nebst „andern Ministern zu sich laden, aber nur ge„meinen Wein aufsetzen. Meine Herren, sag„te er, ich bin nicht reich genug, um Sie mit „kostbaren Weinen zu bedienen, da müssen „Sie zu meinen geheimen Räthen gehen. Unter diesen Spionen befand sich ein Mit„glied der Berlinerakademie **), das sich öfters durch eine geheime Treppe bei Nacht in das Kabinet des Königs schlich. Sein Spiondepartement

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 245.
**) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 396.

ment war das kön. Haus. Er stekte dem König alles was vorgegangen und nicht vorgegangen war. Als er den König nahe am Grabe sah, bat er um seine Entlassung, und erhielt sie. Bei seiner Abreise that er noch groß mit dem Handwerk, das er bei Friedrich trieb. — —

Friedrichs Mistrauen nahm mit dem Alter zu, und er hielt alle Leute *) für Schurken — Er pflegte in seiner Jugend öfters zu sagen **daß ein alter König** **) **fast immer ein Tiran werde.**

Ein **Salomo von Norden** ***) kann unmöglich ein Tiran sein, aber es scheint, daß ihn

---

*) Il croyait à la fin de sa vie, que tous les hommes êtoient des fripons.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 390.

**) Il avoit dit souvent lui-même dans sa jeunesse, qu'un vieux roi devient presque toujours un tyran.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 281.

***) Ein Engländer sprach einst mit dem König über die Fehler des Parlaments. Friedrich beklagte, daß in England das Königl. Ansehen so wenig Gewicht hätte. Wenn ich König von Engeland wäre, sagte er — Sire, fiel ihm der Engländer ein, Sie würden es nicht 24 Stunden seyn.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 281.

ihn ein Theil seiner Unterthanen dafür gehalten habe. Er war sehr oft in Gefahr, vergeben *) zu werden. Einst faßte sein eigener Kammerlakay den Entschluß, ihn aus der Welt zu schicken. Aber indem er die Schokolade aufrug, merkte der König eine außerordentliche Unruhe an ihm — Was hast du, sagte er, und sah ihn steif an: ich glaube du willst mich vergeben. — — Auf diese Rede wird der Böswicht immer verwirrter, er stürzt zu den Füssen des Königs, gesteht sein Verbrechen, und bittet um Gnade. Geh mir aus dem Gesicht, Schurke! soll Friedrich gesagt haben, und das war seine ganze Strafe; doch behaupten einige **), daß er ihn nach Spandau schikte. Seit dieser Zeit ließ Friedrich, bevor er die Schokolade nahm, immer seine Hunde davon versuchen.

Im

---

*) Le Roi fut souvent en dangeé d'être empoisonné. Ebendaselbst, pag. 310.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 310.

Im Jahr 1779 ereignete sich der berühmte Arnoldische Rechtshandel. Die Herrschaft leitete diesem Müller das Wasser von einem Graben ab, wodurch er Mangel litt, und doch gezwungen wurde, die ordentlichen Mühlabgaben zu entrichten. Die Sache hatte auf den ersten Augenblik einen Anschein von Unbilligkeit; allein genau betrachtet, war die Herrschaft *) dazu berechtigt.

Der Müller wand sich nun seiner Klage ans Kabinet. Der König war gerade um diese Zeit durch die Schmerzen des Podagra **) gepeinigt, etwas grämlich, und sah daher die Sache im Gesichtspunkt einer Unbilligkeit an. Zugleich soll man ihm heimlich die falsche Nachricht beigebracht haben, daß sein Großkanzler der Arbeit nicht gewachsen wär, und alles durch seinen Sekretär besorgen ließ.

Nun

*) Herrn Fischers eigene Worte, 2ter Theil, Seite 423.

**) Ebendaselbst, S. 424.

Nun war der Teufel los. Er begab sich im Justizeifer nach Berlin, ließ den Großkanzler Fürst mit den Kammergerichtsräthen, welche das Urtheil gemacht hatten, ins Schloß kommen, wo er ihnen wegen dieser vermeinten Ungerechtigkeit die heftigsten Vorwürfe machte.

Ein anderer Monarch würde erst die Sache noch einmal haben untersuchen lassen; allein Friedrich hieb auch im politischen Fache seine den Knoten mit dem Schwerdt entzwei — Der Großkanzler wurde abgedankt, die Kammergerichtsräthe auf die Hauptvogtei gebracht, in Küstrin der Präsident von Finkenstein, seines Dienstes entlassen, und die) Regierungsräthe auf die Festung gesezt.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich über diesen Vorfall selbst das Protokoll führte, worinn nach seiner Meinung, schäzbare Denkmäler seiner Gerechtigkeitsliebe, und seiner landesväterlichen Zärtlichkeit enthalten sind. „Die

) Fischer, 2ter Theil, S. 424.

„Die Justizkollegien, heißt es darin *), müssen wissen, daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler eben sowohl ein Mensch, wie Seine Majestät der König sind, und ihnen alles Recht widerfahren muß. Alle Leute sind einander vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinzen, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bei solchen Gelegenheiten ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande; denn vor der kann man sich hüten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justiz verhüllen, um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten. — — —“

Das sind lauter vortrefliche Sätze; aber was nützen sie, wenn der Monarch die Heiligkeit

*) Il est étonnant, qu'ayant cette façon de penser, il n'ait pas travaillé à donner à ses loix ce caractére sacré, qui les met au dessus du Souverain même.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 182.

ligkeit der Gesetze nicht über sich selbst *) erhebt; wenn er durch einen Machtspruch das Urtheil seiner Stellen umstürzt, und ihnen, wie hier der Fall war, selbst mit einem Beispiel von Ungerechtigkeit vorgeht?

Doch es war ja in Friedrichs Karakter, immer anders zu handeln, als er sprach.

Im Jahr 1780 ernannte Friedrich den schlesischen Justizminister Carmer zum Großkanzler, und befahl ihm, mit der ganzen Justizverfassung seiner Länder eine Verbesserung vorzunehmen. Dieser Minister, sagt unser französische Autor, muß mit grossem Eifer gearbeitet haben; denn er ließ schon im folgenden Jahr eine neue Gerichtsordnung von zween dicken Oktavbänden drucken, und seit dieser Zeit erschienen mehrere Theile des neuen Gesezbuches, woran er arbeitet.

*) Ebendaselbst.

Troz dieser Sorgfalt herrschte noch die gröste Verwirrung *) in den preußischen Gerichtsstuben. Die an die alte Ordnung gewöhnte Räthe wußten nun nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht.

So oft sie Parteien zu vernehmen hatten, trugen sie die neue Gerichtsordnung unter dem Arm, und schlugen dann bei jedem Fall im Register und dann im Werke selber nach, wie sie sich zu verhalten haben. Mit einem Wort, man macht allen, die unter Friedrichs Regierung an der Justizverbesserung arbeiteten, den Vorwurf, daß ihnen mehr darum zu thun war, sich einen **) Namen zu machen, als die Absicht des Königs auszuführen.

Während Carmer am neuen Kodex arbeitete, oder arbeiten ließ, erhielten viele Unschuldige, die im Gefängnisse schmachteten, nach

*) Malgrè tous ces soins, on peut dire, que la confusion la plus grande règne toujours dans les tribuneaux prussiens.
Vie de Fréd. Tom. III. pag. 128.

**) Ebendaselbst.

nach monatlangen Bitten kaum einen zweideutigen Rechtsspruch.

Man schrekte *) die zurük, die über Unrecht klagen wollten, und gab gegen andere nach, die sich nicht abschrecken liessen.

Jedes Kanzleidekret (war es auch nur von zwei Zeilen und ohne Stempel) kostete einem Unglüklichen, der oft nur um seinen Taglohn stritt, drei bis vier Thaler, und so überstiegen sehr oft die Gerichtskosten die Summe der Klage.

Nichts war, nach den Worten unsers Autors, lustiger, als die Art, wie in Preussen die Rechtshändel abgethan wurden.

Man stelle sich **), sagt er, eine lange Tafel vor, an der 20 junge Räthe herumsitzen, von denen jeder zwei Parteien anhört. Hier steht ein Weib mit seinem Mann, die sich besonders zanken; neben ihnen wird ein Jud über Betrügerei und Wucher angeklagt; weiterhin giebt ein Mädchen ihren Verführer an; gerade darneben klagt ein Edelmann über

*) Vie de Fréd. Tom. III. pag. 129.
**) Ebendaselbst, S. 130.

über seine Bauern, oder ein Bauer wider seinen Edelmann. Hier redt man vom Ehbruch, Beschimpfung, oder Schlägereien, dort von Getreid, Haser und Heu, hier von Zinsen zu 5, 9 und 12 vom Hundert, dort vom Unterhalt für ein unehliches Kind. Alle diese Stimmen machen ein so wunderliches Gemurmel aus, daß der geübteste Richter seine Aufmerksamkeit nicht beisamm halten kann. Setze man noch hinzu, daß ein junger Rath, der einen Handel von Wichtigkeit vor sich hat, leicht zerstreuet werde, wenn gerade neben ihm ein Ehmann das Unrecht seiner untreuen Gemahlin zergliedert. Oft hört er kaum die Hälfte von dem was seine Parteien sagen, indessen er von den Reden seiner Nachbarn keine Silbe verliert. — — — —"

Das Gemälde ist für Preussen nicht sehr schmeichelhaft, und scheint eher aus der Barbarei als aus der Hauptstadt Friedrichs des Einzigen entlehnt zu sein.

Indessen muß man doch gestehen, daß Friedrich sein Justizwesen im Ernst verbessern woll-

wollte; nur fehlte es dem Salomo aus Norden, am rechten Talent zum weisen Gesezgeber.

Da es nun nichts mehr zu erobern, zu theilen oder zu schiedsrichtern gab, so wollte Friedrich auf eine andere Art die Welt von sich reden machen. Er schrieb eine Abhandlung über die deutsche Litteratur.

Herr Fischer gesteht zwar selbst, daß Friedrich mit unsrer schönen Litteratur wenig bekannt, und in der Kenntniß ihrer Fortschritte um dreißig Jahre *) zurük war: auch Graf Hertzberg hätt' es lieber gesehen, wenn der König einen andern Gegenstand für seine Autorfeder wählte: aber die Abhandlung ward einmal geschrieben, und sogar von deutschen Rezensenten gelobt.

Jerusalem und Tralles nahmen sich um die Ehre der von Friedrich gebrandmarkten deutschen Litteratur an. Es war überflüßig: die kluge Welt lachte ohnehin über Friedrichs Abhand-

*) Fischer, 2ter Theil, S. 482.

Abhandlung. Man verzieh sie dem König, weil man sie für eine Schwachheit des Alters hielt.

In dem nämlichen Augenblik, als Friedrich um neue Lorbeern zu seiner Autorkrone kämpfte, gewann ihm der Wienerhof im Feld der Politik den Vorsprung ab.

„Fürst Kaunitz, der das Talent eines „Staatsmannes besizt, die günstigen Umstän„de in dem Augenblik zu nützen, als er sie „merkt, fand die öffentlichen Angelegenheiten „in der Lage, daß es wahrscheinlich war, dem „Erzherzoge Maximilian das Kurfürstenthum „Köln mit den Hochstiftern Münster und Pa„derborn zu verschaffen. Er erhielt vom „Pabst ein Breve zur Wahlfähigkeit, und „man wußte auch den Kölnerhof zur Begün„stigung der Koadjutorswahl zu vermögen. „Nachdem man sich der mehrsten Stimmen „versichert hatte, so wurde der Wahltag an„gesezt, dem der Graf Metternich als kai„serlicher Kommissär, beiwohnte, und dabei „einen grossen Aufwand machte. Der König, „dessen Interesse diese Wahl nachtheilig war, „suchte mit Hilfe einiger misvergnügten Tom„herren

„herren sie zu hintertreiben. Allein es war „vorauszusehen, daß nichts ausgerichtet wur„de, und Oesterreich sich schon längst eines „guten Erfolgs versichert hatte. —

Dies sind Herrn Fischers eigene Worte*), nur ist es seltsam, wie Friedrich sich so viel Mühe geben konnte, zu hintertreiben, was nach seiner klugen Voraussehung nicht mehr zu hintertreiben war. —

Im nämlichen Jahre 1782, wo der König über die deutsche Litteratur schrieb, und ihm der Wienerhof den Streich mit der Koadjutorwahl spielte, ließ er wieder in Berlin und Potsdam fünf und vierzig Bürgerhäuser**) bauen, die er dann an Leute von verschiedener***) Gattung austheilte. Die deutsche

*) 2ter Theil, S. 435.

**) Einige Bürger beklagten sich über die Art, wie ihnen der König die Häuser bauen ließ. Das verdroß ihn so sehr, daß er sich vorsetzte, keine Bürgershäuser mehr in Berlin bauen zu lassen. Es blieb aber nicht beim Entschluß.
Fischer S. 442.

***) Tréderic distribuait chaque année cinquante ou soixante maisons superbes à des gens de toute espèce.
Vie de Fréd. Tom. IV. p. 299.

sche Dichterin Karsch schikte ihm ein Gedicht, und bat ihn, ihr doch auch ein kleines Häuschen bauen zu lassen.

Friedrich, der über die deutsche Litteratur schrieb, ließ dieser deutschen Muse, statt ihr diese Bitte zu gewähren, vier Thaler überreichen — Madam Karsch schikte sie ihm mit vier Versen zurük, worin sie Friedrich zu verstehen gab, daß so ein Geschenk unter der Würde eines Königs und unter ihrer Würde wär.

Der jezige König, der sichs vom Anfang seiner Regierung angelegen sein ließ, die Fehler Friedrichs des Zweiten *) gut zu machen, ließ dieser Dichterin ein sehr schönes Haus bauen.

Der nämliche Geschichtschreiber erzählt uns noch eine Anekdote **), die hier nicht am unrechten Plaz steht.

Ein

*) Fréderic Guillaume II. qui s'est empressé des les prémiers moments de son regne, de reparer les fautes de Fréderic II a fait batir une très bellé maison à Mad. Karsch.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 289.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 299.

Ein ehrlicher Pfarrer besang des Königs Geburtstag in einer Ode. Jeder gute Landesvater würde, wären auch die Verse noch so schlecht gewesen, in Rüksicht auf den guten Willen, sie dem Dichter verzeihen haben. Friedrich der Einzige geiselte den armen Pfarrer in einem Gedicht, das er ihm zuschikte, gar schrekklich für sein gutes, patriotisches Herz. Hier ist ein Bruchstük davon.

„Freund *) Reimer, einbildericher Pfaf-
„fe, woher kömmt die vermessene Laune,
„durch höckerichte Verse das Geburtsfest dei-
„nes Königs zu entheiligen? Sicher dachte
„mein Konsistorium, als es den Einfall hat-
„te, dich zum Herold der Gnade zu ernen-
„nen, nicht daran, eine Nachteule des Par-
„nasses

*) Ami rimeur, prêtre présomtueux,
D'ou vous vient l'humeur téméraire,
De profaner par des vers raboteux
De vôtre Roi l'anniversaire?
Sans doute lorsqu'on s'avisa
De vous nommer heraut de grâce,
Mon consistoire ne pensa
Introduire à la chaire un hibou de Parnasse.
u. s. w.

„nasses auf den Predigtstuhl zu setzen — —
— — — — — — — — — — —
„Mische dich nicht in ein fremdes Amt. Du
„hast deine Heerde, bleib ihr Hirt! Laß es
„meinen Generalregisseurs über, mich zu be-
„fehlen; laß meinen lieben Generälen das
„Recht, mich zu betrügen; meinen Unter-
„thanen den eitlen Vortheil, über ihre Abga-
„ben zu murren (obwohl sie bei meiner
„Treu, groß Unrecht haben). Willst du mir
„aber gefällig sein, so schrei ihnen laut von
„der Kanzel zu: Scheut ihr die Hölle dort,
„ihr Christen, bezahlt euern König! —
„— aber reime nie wieder auf meinen Ge-
„burtstag.

Hätte der gute Pfarrer, der es mit seiner Lie-
be so gut meinte, nicht dem König mit Recht zurük sagen können: O grosser Fried-
rich, mische dich nicht in ein fremdes Amt — Du hast Unterthanen; sei ihr Kö-
nig! gieb ihnen ein weisers Gesezbuch! setze keine Invaliden zu Lehrern der Ju-
gend hin! befreie dein Volk von der Pest deiner französischen Regisseurs! Sez deine Unterthanen in den Stand, daß sie

sich

sich selbst Häuser bauen, und nicht blos von Deinen Wohlthaten abhängen. Lasse dem vaterländischen Verdienste Recht widerfahren! Behandle Deine Soldaten menschlicher! Sei in der That, was Du nur dem Namen nach bist, ein Landesvater, und ein Salomo in Norden, und verliere Deine kostbare *) Zeit nicht mit Versemachen!

So sehr Friedrich darüber hielt, daß nur Adeliche zu Offizierstellen gelangten, so liebte er doch nicht Prinzen und Grafen bei der Armee zu haben. —

So duldete er auch keine Italiener im Dienste. Als ihm ein Regimentsinhaber einige italienische Edelleute vorschlug, antwortete er ihnen: Ich bin den Italienern sehr gut, und beweiß dies aus dem grossen Gehalt, den ich meinen Operisten gebe; allein bei meiner Armee würde

*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 214.

würde ich die Weichlichkeit, den Unmuth und die Zaghaftigkeit befürchten, die man ihnen vorwirft. — — Das hieß wieder einer ganzen Nation Unrecht thun: denn Italien hat mehr als einen braven Feldherrn und viele tapfere Offiziere aufzuweisen.

Im Jahr 1783 erschienen wieder neue Ausgaben von den Schriften des Philosophen von Sanssouci, die nach Herrn Fischer noch sehr unvollkommen waren. Um diese Zeit schrieb auch Friedrich die Denkwürdigkeiten des Krieges 1778, der nach Loyds Ausspruch für Preussen so unrühmlich ausgefallen war.

Die Danziger machten dem König Verdruß. Sie wollten die Zeitumstände benützen, und sich von aller preußischen Einschränkung befreien. Herr Fischer wirft ihnen vor, daß sie den Preussen durch ihr Gebiet die Fahrt auf der Weichsel nehmen, und ein feierliches Anerkenntniß zu dem ausschliessenden Handel von Polen und Preussen erschleichen wollten. Friedrich brauchte einige Repressalien, die er aber auf Vorstellung der rußischen Kaiserin wieder aufhob.

Im

Im Jahr 1784 kam der erste Theil des neuen Gesezbuches heraus, das der preußischen Justizpflege etwas besser auf die Beine half. „Die Philosophen, sagt Herr Fischer *), „bei dieser Gelegenheit, betrachten den Men„schen nicht, wie er wirklich ist, sondern wie „er seyn soll. Das giebt bösartigen Schlau„köpfen Gelegenheit zu unendlichen Misbräu„chen. Es ist Schade, daß man heutzutage „die Politik, welche die Königin aller Wissen„schaften sein sollte, und gegenwärtig zur „Magd der Oekonomie herabgewürdiget wur„de, so sehr verkennt. Sie lehrt, wie man „die Menschen nach ihrer verkehrten Natur „behandeln, und verhindern muß, daß ihre „böse Leidenschaften und ihre Argliſt für die „Rechtschaffenen nicht allzuschädlich werden.“

Das ist wieder sehr vernünftig gesprochen; aber war nicht Friedrich einer der Ersten, der die Politik zur Magd der Oekonomie machte? Hier giebt mir gleich Herr **) Fischer selbst einen Beweis an die Hand. Ich

*) 2ter Theil, S. 455.
**) 2ter Theil, S. 454.

Ich will, da sie viel zu wichtig sind, seine eigene Worte hersetzen.

„Beim Gesandtschaftswesen, heißt es, „scheint der König nicht viel Glük gehabt zu „haben. Er verwendete nicht viel darauf, „weil das Geld ausser Land ging. Allein „da er auch die, welche ihr eigen Vermögen „dabei zugesezt hatten, nicht durch höhere „Bedienungen belohnte, so geschah es, daß „sich am Ende wenige zur Versehung dieser „Stellen gebrauchen lassen wollten, und man „war genöthiget, Ausländer zu nehmen, oder „solche Personen dabei zu lassen, die ihre „Glüksumstände durch auswärtige Verhei„rathungen verbessert hatten. Ueberhaupt fin„det man bei dem jungen preußischen Adel „eine allgemeine Abneigung, sich von Staats„sachen zu unterrichten, und in den Staats„wissenschaften zu üben."

Sicher hatte der junge preußische Adel Friedrichs Wahlspruch im Kopf: man adelt sich nur durch den Degen.

Die sitzende Lebensart, die Friedrich beständig fortführte, zog ihm nicht nur das gelehrte Uebel die Hipochondrie zu, sondern machte ihn auch immer mehr zum Menschenfeind. Er floh den Umgang mit Menschen *), und erfuhr daher in seiner philosophischen Einsamkeit viele Unordnungen und verkehrte Vollziehungen seiner Befehle nicht.

Ich bin ganz der Meinung, sagt Herr **) Fischer, daß seine Unterthanen noch glüklicher wurden, wenn Friedrich weniger Schriftsteller gewesen wär — Sein Vater war gewöhnt, beständig die Provinzen von einem Ende zum andern zu durchreisen. Hier sprach er Leute von verschiedenen Ständen und Beschäftigungen; erfuhr den Augenblik jeden Misbrauch, und die Staatsminister mußten in

*) In den leztern Jahren wollte er nicht einmal leiden, daß sich ein Fremder seinem Wohnsiz nähere, und ihn auch nur von ferne betrachte.

Zimmermann, S. 211.

**) 2ter Theil, S. 465.

in Verwaltung ihres Amts gut auf ihrer Hut seyn, wenn sie das spanische Rohr des alten Königs nicht versuchen wollten. — — Da Friedrich aber den größten Theil des Jahres sich in seinem Schlosse zu Potzdam aufhielt, und nur zur bestimmten Revüezeit gewisse Gegenden in grosser Eile besuchte, so war es möglich, daß er manche Sprünge seiner Minister nicht erfuhr. — Der gute Pfarrer hätte also doch so Unrecht nicht gehabt, dem König zuzurufen: O Friedrich! verlier deine kostbare Zeit nicht mit — Versemachen!

Noch einmal genoß Friedrich vor seinem Ende das Vergnügen, sein Müthchen am Haus Oesterreich abzukühlen. Er machte schon damal finstere Mienen, als das *) *caput orbem* einige passauische Güter und Diözesanrechte an sich zog, und noch mehr, wie er seine ernste Entschließung gegen die Republik Holland sah.

Nun

*) Wir haben schon gehört, daß Friedrich den römischen Kaiser so nannte.

A. d. H.

Nun soll Graf Romanzow vom Herzog von Zweibrücken die Einwilligung zur Vertauschung Baierns mit den Niederlanden verlangt, und noch die Drohung beigesezt haben; daß dieser Tausch im *) Weigerungsfall auch ohne seine Einwilligung zu Stand kommen würde.

Der Herzog weigerte sich, und schikte dem König einen Eilboten. Niemand war fröher als Friedrich, daß er wieder in der Rolle eines Vertheidigers des Heil. Röm. Reichs auftreten konnte; um so mehr, da es ihm diesmal keine 13 Millionen und keine 40000 Deserteurs kostete.

Er sezte sich in einem öffentlichen Manifest diesem Tausch entgegen. — Der Wienerhof erklärte bloß, daß Graf Romanzow keinen Auftrag von ihm hatte, und dabei blieb es. Friedrich stellte sich aber, als wenn er die Reichsverfassung noch immer in Gefahr glaubte. Er theilte seine Aengstlichkeit noch mehrern mächtigen Reichsfürsten mit,

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 114.

und so entstand der Fürstenbund — Das war aber auch die lezte Hauptrolle, die Friedrich auf dem europäischen Staatstheater spielte, und wobei er den größten Beifall vom Paradies erhielt, das von Thieren bewohnt ist.

Friedrich wollte sein Volk aufklären; aber es scheint, er habe von der wahren Aufklärung entweder selbst keine Begriffe gehabt, oder das Aufklärungswerk, so wie sein Mauth- und Justizwesen von der unrechten Seite angegriffen. Gute *) Sitten sind das erste Kennzeichen wahrer Aufklärung, und diese waren sicher nicht in Berlin zu Haus. Herr Zimmer-

*) Der ehrliche Hans Jakob Rousseau sagte einst in einem Schreiben an einen Wienergelehrten, als dieser ein Lobgedicht auf die Feierlichkeit, des neueröffneten Universitätsgebäudes forderte, daß Maria Thereße weit mehr gethan habe als dies; denn sie habe aus ihrem Hof eine Schule der guten Sitten gemacht. — A. d. H.

Zimmermann soll mich der Mühe überheben, das Gemälde von den Berlinerinnen zu entwerfen.

„Die Aufklärer des Glaubens und der „Sitten, sagt dieser redliche Schweizer *), „trieben alles bis zur zügellosesten Freiheit. „Aufklärung ward in Berlin, was jüngst „Patriotismus in Holland. Die aufgeklär„ten Männer sträubten sich gegen allen Gei„stszwang; die aufgeklärten Weiber gegen „allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Au„gen ihrer Gattinnen, liessen sie am hellen „Morgen ein paar Freudenmädchen ins Haus „holen: eben so unbefangen, wie sich der „Pöbel eine Bouteille Wein, oder für einen „Groschen Schnupftabak holt. Die Weiber „krönten dann ihre Männer, nicht etwan nur „aus Lust zur Sache, sondern aus lauter „Freude und Enthusiasmus über das Licht „der allgemeinen Berlinischen Aufklärung. „Viele sonst übrigens sehr ehrbare und sehr „gutherzige Damen machten ihre Männer

„zu

*) Ueber Friedrich den Großen u. s. w. von Zimmermann. S. 237.

„zu Hahnreien, weil sie Deistinnen *), das „ist, Damen von grosser Aufklärung waren. „Ehescheidungen **) und Weibertausch, wur„den eben so gewöhnlich in Berlin, als in „den verdorbensten Zeiten des alten Roms. „Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich „zuweilen nakte Tänze. Kostbare, unerhör„te, und vielleicht anderswo beneidete An„stalten zum Unzuchttreiben errichtete man „für alte, fette und wohlgenährte Damen „von grosser Aufklärung. Berlinische Pre„diger (die ersten und vorzüglichsten Predi„ger von Europa) wurden auf Weinschen„ken ausgelacht, weil sie noch in der Däm„merung lebten, das ist, weil sie noch an die „Religion Jesu glaubten — — — — —

„aber

*) Sicher versteht Herr Zimmermann nur falsche Deistinnen darunter; denn warum soll sich reiner Deismus nicht mit Sittlichkeit vertragen?

A. d. H.

**) Es war erst im Jahr 1782, wo Friedrich die Schädlichkeit seiner Afteraufklärung einzusehen anfieng, und die Ehscheidungen einzuschränken oder zu erschweren suchte.

Fischer, 2ter Theil, S. 444.

„aber nirgends ging die Aufklärung, ver-
„muthlich in Hofnung zum Avancement, so
„weit, wie in Potzdam. Da waren die drei-
„fachen Grundsätze so allgemein, und die
„Aufklärung so groß, daß in Potzdam allein,
„wie mir Offiziere aus der Suite des Kö-
„nigs versichert haben, in den lezten zehn
„Jahren drei hundert Menschen sich selbst
„ermordeten."

In einer andern nach Friedrichs Tode erschienenen *) Schrift werden die Berlinersitten mit noch stärkern Farben geschildert.

Der Dichter läßt den König am Höllenfluß erscheinen, und mit dem alten Schiffer Charon ein Gespräch führen — Ich will nur einige Stellen daraus abschreiben **).

Charon. Und du glaubst den Fanatismus wirklich aus deinen Ländern vertrieben zu haben?

Der König. Ich glaub es nicht blos — ich bin dessen überzeugt. Einige Pfaffen möchten

*) König Friedrich am Höllenfluß, eine Scene aus der Unterwelt. Danzig, 1786.
**) Ebendaselbst, S. 18.

möchten ihm wohl im Stillen noch anhangen; aber auch von diesen nahmen die meisten meine Grundsätze an.

Charon. Die Welt nannte dich den König der Philosophen, und du konntest so was im Ernste glauben. Nimm mirs nicht übel; aber ich hätte dir mehr Menschenkenntniß zugetraut.

Der König. (bei Seite) Der Racker wird immer gröber.

Charon. Du magst noch so ein saures Gesicht machen, so ist es doch einmal so. Warum glaubst du wohl, daß deine Brandenburger und Preussen den Oesterreichern so gram waren, und es noch bis diese Stunde sind?

Der König. Weil sie dieselben als Feinde des Vaterlandes ansahen —

Charon. Fehlgeschossen, Herr König — Sie hassen die Oesterreicher, weil sie Katholiken sind, und dem Pabste huldigen. (Der König geräth in tiefe Gedanken)

Charon. Zweifelst du an meinen Worten, so frage die Schatten, die dort schaarenweise herum ziehen. Es giebt Preussen und Brandenburger

denburger die Menge darunter — — Sie werden dirs ſagen, daß ſie dir blos der Religion wegen ſo eifrig anhiengen. Und du konnteſt glauben, den Fanatismus aus einer Nation vertrieben zu haben, die eine andere der Religion wegen haſſen kann?

Der König. Du ſagſt mir da Dinge, die mich eben nicht in Erſtaunen ſezen, und ich muß dir geſtehen, daß ich eben ſo etwas bemerkt habe; allein war es nicht abermal ein Werk meiner Weisheit, ihren Religionsfanatismus zu meinem Entzwek anzuwenden?

Charon. Aufrichtig geredt, Herr König, kein Meiſterſtük war es eben nicht; denn wär dies dein Entzwek geweſen, ſo hätteſt du ſelbſt etwas mehr Religion haben oder wenigſtens zeigen ſollen. Aber was geht das mich an! Ich wollte dir nur zeigen, daß es um dein Reformationsweſen ziemlich lüftig ausſehe, und daß Abergauben und Religionsſchwärmerei bei weitem nicht ſo ferne von deinen Ländern ſind, als du dir einbildeſt.

Der König. Alſo auch mein Reformationsruhm hin! und doch erhoben mich meine

ne

ne Journaliſten und Zeitungſchreiber deswegen bis an die Wolken. —

Charon. Ich hätte wohl noch etwas unter dem Bruſtfleck. Geſezt auch, du hätteſt durch deine neue Reforme dein Volk vom Religionsfanatismus geheilet, ſo haſt du doch ſtatt deſſen ein Uebel in deine Staaten einſchleichen laſſen, das faſt eben ſo arg iſt: ich meine Zügelloſigkeit und Sittenverderbniß. Was waren deine Brandenburger noch unter deinem Vater nicht für knochigte Limmel *)! Seit du ſie aber reformirt haſt, haben ſie kein Mark mehr in Beinen. Sie kommen, wie die Windhunde mager und ausgezehrt zu uns herab; und frage ich die Burſche, was ſie in ihren jungen Jahren ſo entnervt habe, ſo geſtehen ſie mir aufrichtig, daß ſie durch Huren und Knabenſchänden zu Grund gerichtet würden. — Wie ſie ſagen, ſo

*) Hier ſteht eine Note, die Herrn Nikolai in Berlin betrift, die ich aber weglaſſe, weil ich Niemand gern böſes Geblüt mache.
A. d. H.

so ist dein schönes Berlin weiter nichts als ein grosses *) Bordellhaus.

Der König. Das mag sein, lieber Alter, aber glaubst du denn, daß es so leicht sei, Wissenschaften und Künste bei einer Nation einzuführen, ohne daß sich nicht auch Luxus und Sittenverderbniß mit einschleichen?

Charon. Leicht oder nicht leicht, das bekümmert mich wenig; aber wenn ihr das nicht verhüten könnt, so sollt ihr das Reformiren bleiben lassen. Denn ich quarke euch, salva venia, auf eure Wissenschaften und Künste, wenn sie eure Sitten verderben, und euch Auszehrung, Gicht und Brustwassersuchten

*) Friedrich nahm diese Häuser in öffentlichen Schuz, und hörte nie die Klagen dagegen an. Der Sekretär der Akademie Formey hätte seine Wohnung über so einem Freudenhaus, und ersuchte den König es wenigstens verlegen zu lassen. Friedrich schrieb ihm zurük: Mein lieber Formey, in seinem und meinem Alter kann man nichts mehr thun, lassen wir diejenigen machen, die noch können.

Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 283.

suchten zuziehen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Doch es ist überflüßig, weiters die Meinungen der Schriftsteller anzuführen, da Friedrichs weiser Nachfolger selbst die Grösse dieses Uebels einsieht, und dieser falschen Aufklärung Schranken *) sezt.

Friedrich der Weise konnte, wie wir schon gehört haben, seine unordentliche Eßlust nicht bezähmen. Er schwächte durch seine Lieblingsspeisen, die fette und unverdauliche **) Polenta u. s. w. den Magen so sehr, daß er die

---

*) Aber König Friedrich Wilhelm der Zweite mußte kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen: Bis hieher und nicht weiter — — Herrn Zimmermanns eigene Worte, S. 243.

**) Alle Speisen waren so übermäßig stark gewürzet, daß Zimmermann scherzweis von ihnen sagt: sie wären in der Hölle gekocht worden.

A. d. H.

die Quelle grossen Uebels wurde. Häufiges Erbrechen und Koliken waren die Folgen davon. Seine Natur half sich zwar durch tägliche starke Ausdünstung und auch durch natürliche Diarrhöen; es sezten sich aber immer mehr schleimichte und gallichte Unreinigkeiten im Körper an, und die Eingeweide im Unterleib wurden immer mehr verschleimt, verstopft, und geschwächt.

Er fand sich oft sehr schwach, und in solchen Augenblicken sagte er dann: Ich bin ein abgelebter, alter Kerl, die Maschine will nicht mehr aushalten; der *) Teufel wird mich bald holen.

Er scheute nichts mehr, als Schmerzen und ein unthätiges Alter, und wünschte sich, wie er öfters in seinem fehlerhaften Latein sagte: Stante pede morire **) (plözlich zu sterben).

Bis

*) Büsching über Friedr. Charakt. S. 272.

**) Ebendaselbst. Ohne Zweifel hatte er dieses Sprichwort nach des alten Kaisers Vespasians Ausdruk gemodelt, der nach Suetonius Bericht sterbend gesagt hat: *Imperatorem stantem mori oportere*.

Bis 1785 fand sich Friedrich noch so leidlich, nun aber überfielen ihn häufige Koliken und Durchfälle, und doch reisete er nach Schlesien zur Musterung der Truppen ab.

Am 24sten August regnete es so heftig, daß der König bis auf die Haut naß wurde, und ihm das Wasser zum Stiefel herauslief. Bei seiner Rükkunft in Potzdam fand sich schon das Fieber ein. Er konnte diesmal zur herrlichen Freude *) seiner Offiziere, den Kriegsübungen nicht beiwohnen; denn es über-

*) Friedrich hatte ein sehr kurzes Gesicht, und so geschah es dann, daß er öfters einen General herabmachte, dessen Regiment im vortreflichsten Stand war; indessen andere, die sich wirkliche Nachlässigkeiten zur Last kommen liessen, ohne Verweis durchkamen. Einst sagte er zu einem General, der das Spiel liebte: Sein Regiment ist nicht aligniert; so gehts, wenn man seine Zeit mit Spielen hinbringe. Alsogleich schrie dieser General, Halt! Sire, sagte er dann, hier ist nicht vom Spielen die Rede; aber haben Sie die Güte zu sehen, ob mein Regiment nicht aligniert ist. — Der König schaut, und geht weiter. Vie de Fréd. Tom. III. & IV. pag. 329 & 373.

überfiel ihn am 18 September, da er schon zu Bette lag, ein Stekfluß, wovon ihn noch ein Brechmittel rettete, und am folgenden Tag kam sein alter Gast, das Podagra.

Von dieser Zeit an, dauerte seine Krankheit bald gelinder, bald heftiger fort. Doch versah er noch immer seine Kabinetsgeschäfte, und vertrieb sich die Zeit damit, daß er sich seine kostbaren Dosen, seine geschliffene und rothe Chrysopraße, seine Bankonoten, und sein Portfeuille geben und *) vorzeigen ließ.

Er war ein Feind von allen Aerzten, und hieß sie Charlatane, obschon er selbst den Leuten allerhand Arzneien verschrieb, und sogar Voltären**) Pillen schikte. Nun aber wurde der ganze Winter und das Frühjahr mit Medizinern zugebracht.

Im Februar 1786 schwollen beide Füsse stark an, und es zeigten sich Vorboten der Brustwassersucht — Nun sagte er zwar zuweilen selbst, wenn er ein neues Arzneimittel einnahm: es hilft doch nichts, oder es hilft

*) Friedr. Karakt. von Büsching, S. 274.
**) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 63.

hilft nichts mehr; in der That aber zeigte sich die Liebe und Hofnung zum längern Leben *) so gut und stark bei ihm, als bei irgend einem andern Menschen.

Er sah ein, daß er der Wassersucht nicht entgehen würde, tröstete sich aber damit, daß sein Vater **) längere Jahre damit herumgezogen. Steigt sie im Leib, sagte er, und hat der einen gewissen Umfang bekommen, so läßt man ihn punktiren. Ich kann immer noch Jahr und Tage leben. Er

*) Herrn Büschings eigene Worte, S. 273.

**) Herr von Zimmermann erzählt uns S. 155 eine lustige Anekdote von diesem König. Als Friedrich Wilhelm an der Wassersucht sehr krank lag, ließ er sich sein Abendgebet durch seinen Kammerdiener vorlesen. — Am Ende des Gebets stand ein Segen; der Kammerdiener las: der Herr segne Sie. Es heißt nicht so, rief der König, indem er ihm, was ihm unter die Hände kam, zum Kopfe warf — Lies nochmal. Der Kammerdiener liest, und liest wieder: der Herr segne Sie — Der König ergrimmte, und schrie, es heißt: der Herr segne dich: du Hundsfot, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfot bin wie du.

Er bestellte auch neue kostbare Dosen, und andere schöne Sachen; er befahl einen neuen Garten bei Sanssouci anzulegen, und diese Verfügungen zeigten, daß er das Ende seines Lebens *) noch weit hinaussetzte.

Indessen wurde sein Uebel immer ärger. Er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte immer vorwärts gebeugt sitzen, und litt schreckliche Schmerzen.

Wir haben schon gehört, daß er den Selbstmord vertheidigte. Wenn er von Leuten hörte, die eine schmerzhafte und unheilbare Krankheit aushielten, so wunderte er sich darüber, daß sie ihrer Qual kein Ende **) machten.

Friedrich litt nun heftige Schmerzen; aber er brachte sich nicht um, und zeigte also aber=

*) Vielleicht war auch etwas Politik dabei. So wie Friedrich wollte, daß ihn die Welt für gelehrter und klüger hielt, als er war, so wollte er auch, daß sie seinen wahren Gesundheitszustand nicht erfahre. Er stellte sich daher öfters krank, ohne es zu seyn, und war der gesund, wenn er wirklich krank war.

A. d. H.

**) Büsching, S. 249.

abermal, daß er anders handelte als er sprach und schrieb. —

Beinahe jede Woche kam den ganzen lezten Winter und Frühling durch eine Weissagung von Berlin nach Potsdam, die den Tag und die Stunde, da der König *) sterben würde, pünktlich bestimmte — Es mußte vielen Leuten an seinem Tode gelegen gewesen sein. Es gab auch Leute in Berlin, und sogar aus höhern Ständen, die blaß um die **) Nase wurden, wann sie nur hörten, daß der König gut geschlafen habe. Das geschieht doch nicht leicht, wenn der kranke Fürst ein weiser ***) Regent und Landesvater war.

Der

*) Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten, S. 8.

**) Ebendaselbst, S. 231.

***) Mirabeau sagt, daß sich Friedrich zwar die Bewunderung der Menschen, aber nie ihre Liebe erwarb, und Haller gibt im 3ten Buch seines Usongs zu verstehen, daß Friedrich das Laster über die Tugend gesezt habe.

A. d. H.

Der scharfsichtige Doktor und Professor Selle hatte es den König etwas zu deutlich merken lassen, daß er seine Krankheit für unheilbar hielt. Friedrich ward darüber äusserst aufgebracht, und gab ihm den Abschied. Er schrieb darauf an den großbrittannischen Leibarzt von Zimmermann, der den 20ten Junius 1786 in Pozdam eintraf; aber schon nach 17 Tagen wieder abreisete.

Friedrich der Weise wollte ein Mittel, das an der *) Stelle half, und Zimmermann hatte kein solches Mittel.

Die Unterredungen dieses Arztes mit dem König standen in allen Zeitungen, und sind zu bekannt, als daß ich sie meinen Lesern nochmal aufstischen sollte; aber merkwürdig sind die Stellen, wo der Salomo von Norden von sich selbst sagt: **) Ich bin nichts als ein altes Gerippe, das in die Schindergrube gehört — und dann die Unterre-

 dung,

*) Zimmermann, S. 113.

**) Je ne suis plus qu'une vieille carcasse, bonne à être jetée sur la voirie.

Ebendaselbst, S. 75.

dung, wo ihm Zimmermann mit Gewalt sagen sollte: daß die rußische Kaiserin *) krank sei.

Ich glaube, Friedrich hätte es gern gesehen, wenn alle Regenten des Erdbodens mit ihm zugleich gestorben wären. — — —

Mit Anfang Julius äusserte sich die Bauchwassersucht. Er hatte im Schlaf häufige Zuckungen, wachte auch erschrocken, stöhnend und schreiend auf; es ist möglich, daß ihm die Hunderttausende im Traum erschienen, die er seinem Ehrgeiz aufgeopfert hatte.

Am 4ten August war das linke Schienbein rosenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine sehr übelriechende Feuchtigkeit. Seine Kräfte nahmen auch sichtbarlich ab; aber Friedrich freute sich über diesen von der Natur bewirkten Ausflaß **) und hofte besser zu werden; oder doch noch einige Zeit zu leben — Die Natur ist wohlthätig bei der Auflösung ihrer Wesen

*) Zimmermann, S. 64.
**) Büsching, S. 275.

Wesen; selbst gegen jene, die aus Ehrgeiz Hunderttausende ihrer Werke zerstört haben.

Der Appetit, den er immer zu unverdaulichen Speisen hatte, war bis an das Ende sein Begleiter; aber eben diese unverdaulichen Speisen machten die beste Kurart fruchtlos, und man könnte fast von Friedrich dem Weisen sagen, daß er sich nach dem Beispiel des römischen Kaisers Septimius Severus selbst zu todt gegessen habe.

Am 12ten August stellte sich ein Fieber ein, welches seinen Kopf so einnahm, daß er die Todesgefahr *) nicht bemerkte. Am 14ten war er in beständigem Schlummer, bis ihn die Mittagsstunde aufweckte, wo er etwas Suppe und Rindfleisch zu sich nahm — Abends

*) Cagliostri fragte Zimmermann, als er in Potsdam war, wie man allenfalls den König gegen die Abneigung vor dem Tod trösten könnte? worauf Zimmermann antwortete: daß man ihn mit der Unsterblichkeit seines Namens trösten, und ihm noch in seinen letzten Zügen laut zuschreien soll: Nie, nie, nie wird Preussens Adler fallen.
Zimmermanns Unterredungen, S. 249.

Abends aß er etwas von einer Seespinne, und ließ das übrige auf den folgenden Tag aufheben. Am 15ten aß er die zweite Hälfte der Seespinne, und unterschrieb zum Leztenmal die Kabinetsbefehle; am 16ten konnte er sich nicht mehr an seine Regierungssachen erinnern, und am 17ten früh starb er ihm selbst unvermuthet, an einem Stekfluß.

Ich will nicht leugnen, daß Friedrich noch so ziemlich als Cyniker starb. Denken wir uns ihn aber, wie er hier allein, fern von seinen Verwandten, nur von ein paar Dienern umgeben, und gleichsam von der Welt verlassen, mismüthig seinen Geist aufgiebt, und stellen dann die sterbende Theresie dagegen hin, die von ihren Kindern umrungen, und, indem alles für ihr Leben zittert und weint, auf ihren Gott vertrauend, unerschrocken und heiter dem Tode entgegen blikt, so macht Friedrich der Grosse, gegen *) Theresien eine sehr kleine Figur.

So

*) Diese Fürstin sagte einst vom König, daß er einige ausgezeichnete Eigenschaften besitze, aber die:

So lang sich Friedrich seiner bewußt war, durfte sich Niemand seinem Stuhl nähern, als wer von ihm berufen war; als er aber das Bewußtsein verlor, wagte es der Professor Selle ihm näher zu treten.

Kaum war der König todt, so zeigte es Selle dem Minister von Herzberg an, den der König seit einigen Wochen zur Gesellschaft bei sich hatte; dieser gab dann dem jetzt regierenden König davon Nachricht, der nach einer Stunde zu Sanssouci ankam. Er betrachtete den Leichnam seines Onkels, und ließ sich von dem Kammerhusaren Schöning sein Ende erzählen.

Schöning zog auf des Königs Befehl dem Leichnam die Fingerringe *) ab, nahm ihm

---

dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit befleckt. Friedrichs hinterlassene Werke, 2ter Band, S. 212.

*) Bei seinem übrigens etwas cynischen Anzug hatte der König an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem sehr großen Solitairbrillanten, an der Rechten aber einen großen schle-

ihm Petschaft, Brieftasche und Dosen weg, welches dann sammt dem Schlafgemach versiegelt wurde. Darauf ward Selle und Schöning befragt, ob es nöthig sey, den Leichnam zu öfnen?

Sie gestanden aber, daß sie einen Ekel *) davor hätten, und daß sie es für unnöthig hielten, da des Königs Krankheit ohnehin bekannt wär.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königs keines gut, sondern alle zerrissen **) waren, so gab der jezige geheime Kriegsrath Schöning eines von seinen feinen noch nie gebrauchten Hemden, um es dem Leichnam anzuziehen. Darauf kleidete man den todten König in eine reichgestikte sammtene Uniforme, dergleichen er bei Lebzeiten nie anziehen wollte, und ließ ihn Abends nach dem Schloß in die Stadt bringen.

Der

schlesischen Chrisoxos, als das beständige Zeichen seiner Eroberung Schlesiens.
Zimmermann, S. 40.

*) Siehe Büsching über Friedr. Char, S. 279.
**) Friedrichs Charakter von Büsching, S. 17.

Der jezt regierende König hielt es auch für unanständig, daß Friedrich der Einzige mit einem Hunde*) in einer Gruft liegen soll, und ließ ihn daher in der Hof- und Besazungskirche zu Potsdam beisezen.

Wenn man Karl den Zwölften ausnimmt, so war nicht leicht ein König so schlecht mit Kleidern versehen, als Friedrich. Seine Beinkleider hatten selbe oft Löcher, Hemd und Schnupftuch war oft zerrissen, und der Hut abgeschabet. Er hatte weder Nachtmüze, noch Schlafrok, noch Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmüze vertrat ein Küssen, das er sich über den Kopf zusammen band; die Stiefel ließ er sich erst ausziehen, wenn er schon auf dem Bette saß, um sich niederzulegen, und wie er aus dem Bette stieg, trat er wieder in die Stiefel.

Anstatt

*) Meine Leser werden sich noch erinnern, daß Friedrich in seinem Testament verlangte, in die neuliche Gruft begraben zu werden, wo seine geliebte Hündin Alcmene lag.

Büsching, S. 24.

Anstatt des Schlafrokes trug er einen Casaquin, und bei Krankheiten einen *) Zobelpelz, den ihm die russische Kaiserin Elisabeth, seine gute Freundin, geschenkt hatte.

Für seine ganze hinterlassene Garderobe gab ein Jude 400 Thaler; aber nicht so sehr für innern Werth, als weil sie eine Rarität war.

Herr Büsching glaubt, daß sich ein Volk glüklich schätzen müsse, wenn der Fürst seine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt: aber deswegen darf ein König nicht zum andern Extrem übergehen, und in Kleidung schmuzig und zerflikt seyn, wie ein Kapuziner.

Erlaube

---

*) Als Zimmermann zum König kam, fand er ihn auf einem Lehnstuhl, mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt. Er hatte einen alten grossen, abgetragenen Hut mit alter weisser Feder auf, und einen, mit spanischem Tabak gelb und braun gefärbten blauatlassenen Casaquin an. Es scheint also, daß er nicht bei jeder Krankheit den Zobelpelz angezogen habe.
Man sehe Zimmermann, S. 21.

Erlaube mir lieber Leser, Friedrichs Geschichte nun zu schliessen. — Ich habe dir diesen König so geschildert, wie er vor mir steht in meiner Seele — Man soll von Todten nur Gutes reden; aber von Königen muß man die Wahrheit nach ihrem Tode sagen, weil man sie bei ihrem Leben nicht sagen darf.

Jeder bringe nun Friedrichs Charakterzüge unter einen Gesichtspunkt, und thu dann bei sich den Ausspruch: ob dieß der Geist war, bei dessen Werden sich die Natur erschöpfte, und ob dieser König den Beinamen: der Einzige verdiene?

Ende des vierten und lezten Bändchens.

Haupt=

Hauptinhalt.

Erstes Bändchen.

Friedrich des Zweiten Geburt und Erziehung: erhält seine erste Bildung durch französische Hände, S. 8. Hat eine Abneigung vor der deutschen Sprache, S. 9. Schilderung seines Vaters Friedrich Wilhelms, S. 10. War ein roher und harter Mann, dabei geldgeizig und Despot, S. 10 bis S. 13. Seine Generäle wußten nicht einmal ihren Namen zu schreiben; er war ein Feind von Gelehrten und Kaufleuten, und machte seinen Hofnarren zum Präsidenten der Akademie, S. 13 bis 15. In seinem Privatzimmer war er stark Holländer; seine Bier- und Schmauchstube war zugleich der Ort, wo er Kriegsrath hielt, S. 16. Gab seinen Unterthanen Ohrfeigen und Fußtritte, wenn er sie auf der Gasse antraf, und ließ einige Berliner Schönen seinen Exerzierplatz kehren, S. 17. Seine Religion beschränkte sich auf äußerliche Andachtsübungen, S. 19. Seine Unterthanen, Kinder und Diener behandelte er, wie ein Korsar seine Sklaven, S. 19. Der Kronprinz bekam von ihm Ohrfeigen und Fußtritte, und seine Präsidenten und Räthe wurden mit dem spanischen Rohr herumgeprügelt, S. 20. Der junge Friedrich wurde von ihm von Jugend auf zum Soldatenhandwerk erzogen und mußte fleißig zur Kirche gehen; daher Friedrichs Abneigung vor der Geistlichkeit; einige Proben

Proben davon, S. 26. Der junge Friedrich blies gern die Flöte und machte gern Verse; sein Vater zerbrach die Flöte und warf seine Bücher ins Feuer, S. 27. Friedrich sucht der väterlichen Tirannei los zu werden, S. 28. Will seinem Vater zu Wesel durchgehn, wird aber entdekt und auf die Festung Küstrin gesezt, S. 31. Kaiser Karl der Sechste rettet Friedrich den Kopf, S. 34. Dankbarkeit war Friedrichs Tugend nicht, S. 35. Friedrich verheliget sich, aber ungern; seine ersten Liebeshändel hatten unauslöschbare Spuren zurükgelassen, S. 38 bis 39. Die Brautnacht setzte ihn in grosse Verlegenheit; seine Freunde helfen ihm auf eine sonderbare Art aus der Noth, S. 41. Sein Vater schenkt ihm das Städchen Rheinsberg, nimmt ihn aber bald darauf mit zur Reichsarmee, S. 42 bis 45. Kömmt wieder nach Rheinsberg, wo er sich lauter Franzosen zur Gesellschaft wählt, S. 47. Friedrich sucht sich einen Namen in der gelehrten Welt zu machen, und schreibt an grosse Männer, S. 49. Voltär giebt ihm den Titel Salomo von Norden, S. 50. Der alte König konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten umgieng, und wollte die schönen Geister öfters nach Spandau schicken, S. 51. Friedrich schreibt wider den Machiavell, dessen Grundsätze er in der Folge grossen Theils annahm, S. 51. Wird Freimaurer, will aber ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein, S. 55. Sein Vater stirbt, S. 58. Lächerliche Art, wie er begraben sein wollte, S. 59 bis 65. Friedrich besteigt den Thron; seine Unterthanen erwarten eine ganz andere Regierung; sie betrügen sich, S. 67. Friedrich zahlt die Schulden nicht, die er als Prinz gemacht hat, S. 69. Wie Friedrich die Staatsverfassung antraf, und was er daran änderte, S. 71 bis 73. Hat den Grundsaz, daß man öfters einen Krieg anfangen müsse, um seine Truppen zu üben, S. 74. Will seine Unterthanen

als Vater und seine Soldaten als Despot beherrschen, regiert aber beide als Despot, wovon eine schaudervolle Anecdote angeführet wird, S. 77. Will nach Paris reisen, kommt aber nur bis Strasburg, S. 78. Voltär macht ihm unweit Cleve einen Besuch, den er sehr komisch erzählt, S. 79. Kaiser Karl der Sechste stirbt, S. 82. Friedrich hielt dies für den Zeitpunkt mit seinen 80000 Mann eine Probe zu machen, und marschirt nach Schlesien. Die Welt glaubte, daß er Marie Theresen zu Hilfe eile, und bewunderte seine Großmuth: die Welt betrog sich, S. 87 bis 89. Schlesischer Krieg. Schließt mit Breslau einen Neutralitätsvertrag, den er nicht hält, S. 97. Schlacht bei Molwitz; Friedrich läuft beim ersten Kanonenschuß davon, und versteckt sich auf einer Mühle, S. 101 bis 103. Sein Präsident der Akademie wird gefangen, S. 104. Friedrich nimmt Breslau auf verrätherische Art weg, S. 107. Es werden zu Schnellendorf die Friedenspräliminarien unterzeichnet, worüber Friedrich mündlich die Versicherung giebt, die er aber nicht hält, S. 120. Fortsetzung des Krieges, Schlacht bei Czaslau, S. 125. Breslauer Frieden, S. 127. Schreibt einen Brief an Voltairen, worinn erzählt, daß Friedrich immer anderes handelte, als er dachte und schrieb, S. 130. Friedrichs Temperament und Insectenfreiche; läßt einen Pfarrer samt seiner schwangern Frau in eine Mistpfütze jagen, S. 135. Seine Sängerinnen und Tänzerinnen sind besser bezahlt als seine Minister, S. 136. Zieht das männliche Geschlecht dem weiblichen vor, S. 137. Nimmt Oestreichisch-Schlesien in Besitz, sein Wahlspruch war beati possidentes, S. 141. Voltär wird nach Berlin gelockt, S. 145. Es war Friedrich darum zu thun, sich abermal in den Krieg zu mischen: er schließt mit Frankreich, Pfalz und Hessen ein Bündniß wider Oestreich, S. 147. Läugnet einen geheimen Artikel des Frankfurter Vereins,

Vereins, den er aber in seinen hinterlassenen Schriften eingesteht, S. 151. Schulmeistert in einem Brief den König von Frankreich, S. 152. Bricht den Breslauer Frieden, S. 158.

Zweites Bändchen.

Friedrich bricht nach Böhmen auf; Prag muß sich ergeben und dem Kaiser huldigen, der nie sein Herr wurde, S. 5 und 6. Sucht den König von Polen in sein Interesse zu ziehen; verspricht dem Grafen von Brühl ein Fürstenthum, und dem Herbeichtvater Quarini einen Kardinalshut, S. 8. Frankreich merkt Friedrichs Eroberungssucht, und zeigt wenig Thätigkeit, S. 9. Winkelmacherei eines Berliner Journalisten; Friedrich macht nach der Eroberung von Prag grosse Schnitzer, S. 13. Wird von seinem Korps in Kolin abgeschnitten, das er endlich nach grosser Beschwerlichkeit wieder an sich zieht, S. 16. Zieht sich aus Böhmen zurük; seine Prager Besatzung wird von den Bürgern übel behandelt, S. 19. Friedrich gesteht selbst, daß ihm diese ganze Expedition wenig Ehre machte, S. 22. Die Ungarn sitzen auf; Friedrich sucht sie durch schöne Worte zu gewinnen, macht aber mit seiner Eloquenz keinen Eindruk, S. 23 bis 25. Thorheit Schlesien wieder zu erobern, S. 26. Pelleiste, der alte Polizeyschafter nach Berlin gehen wollte, wird arretirt und nach Engeland abgeführt, S. 30. Friedrich ist abermal stark in der Klemme, S. 32. Kaiser Karl der Siebente stirbt; Friedrich hätte nun gern Friede gemacht, S. 34. Das Geschäft der neuen Kaiserwahl wird eingeleitet; Friedrich läßt eine politische Mine springen, S. 35. Schlacht bei hohen Friedberg, S. 37. Graf Mirabeau behauptet, daß Friedrich nie die Liebe der Menschen erhielt, S. 42. Schlacht

bei

bei Torr, S. 45. Es wird unwidersprechlich erwiesen, daß der Parlamentsoberste Trenk den König nicht im Berne überraschte, S. 47. Friedrichs Liebe zu seinen Handen; läßt seine Hündin Alcmene in die nämliche Gruft beisetzen, die er für sich selbst bestimmt hatte, S. 49. Kesselsdorfer Schlacht; seine Siege hienaen nur immer an einem Haarhaar, S. 54. Dresden ergiebt sich, und die Sachsen nehmen Theil an dem Siegesfest ihres Ueberwinders, S. 56 Dresdner Friede, S. 58. Es herrscht kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen, S. 61. Moser giebt wider Preussen eine Schrift heraus; Friedrich drang darauf, daß sie in Regensburg durch den Henker verbrannt werde: sie wurde aber nicht verbrannt; mehrere Unterthanen werden von ihm nach Spandau geschickt, und dem geheimen Rath Färber wird der Kopf abgeschlagen, S. 61 bis 63. Friedrichs Mistrauen gegen Oesterreich, S. 64. Reiset nach Pyrmont; hat in seiner Jugend unordentlich gelebt; bekam jährlich einen Besuch vom Podagra; seine Unmäßigkeit in Essen, und seine Unreinlichkeit, wenn er an der Tafel saß, S. 65 bis 67. Verliert drei Tischgesellschafter, und macht eine schlechte Ode, S. 68. Sucht die Millionen hereinzubringen, die der Krieg gekostet hatte; ein Kapitel für Schriftsteller, die Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind, 69 bis 71. Friedrich will das Justizwesen verbessern; ein gewisser Franzos Jariges half dem Minister Cocceji für Friedrichs deutsche Staaten das Corpus juris Fridericianum verfertigen: abermalige Windmacherei der Berliner und Berlinner, S. 72 und 73. Despotische Art mit der Friedrich seine Minister und Räthe behandelte, S. 75. Verlangt von seinen fähigen Ministern strenge Gerechtigkeit, bleibt aber selbst der Billigkeit nicht immer getreu; mehrere Beispiele davon; läßt unter anderen durch einen seiner Leibjuden

Ephraim

Ephraim um 20000 Thaler betrügen, und nöthigt den Juden Wolf eine Fabrik mit Schaden fortzuschaffen, S. 76 bis 85. Friedrichs Neigung zum Spiele, wodurch er sich auch mit der russischen Kaiserin verdarb, S. 86. Gelehrte gewannen nichts bei der preußischen Belanntschaft mit dem Könige, S. 89. Nachener Frieden, S. 91. Friedrich hebt die Landesmünzkollegien auf, und macht eine Menge andere Veränderungen zu Berlin, S. 92. Oesterreich führt die Grundsätze der preußischen Taktik ein, S. 97. Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl; Friedrich ist entgegen, S. 98. Voltär kommt an Friedrichs Hof, nennt Friedrichs Verse eine schmutzige Wäsche, zerwirft sich mit ihm; seine weitern Schicksale an diesem Hofe u. s. w. S. 101 bis 115. Friedrichs Privatleben; die Geschäfte des Königreichs waren täglich in einer Stunde abgethan, den übrigen Theil des Tags wurde exerzirt, Flöte geblasen und Verse gemacht, S. 116 bis 128. Friedrich schreibt eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber, S. 128. Der Chan der Krimme schickt ihm einen Gesandten, S. 129. Friedrich zerwirft sich mit Rußland, S. 132. Die Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl währen fort, S. 134. Neue Mißhelligkeiten zwischen Rußland und Preussen, S. 137. Friedrich, der keine Religion hatte, fand Leute, die ihm der Religion wegen zugethan waren, S. 141. Das Urtheil des Reichstages fiel in der ostfriesischen Sache zum Nachtheil des Königs aus; sein Gesandter Bollmann stirbt darüber aus Verdruß, S. 144. Friedrich hört auf, die Freimaurerlogen zu besuchen; es giebt auch in preußischen Logen schlechte Poeten, S. 145. Zwist zwischen England und Preussen, S. 147. Frankreich erklärt England den Krieg, S. 148. Allianz zwischen Preussen und England, S. 151. Frankreich bemüht sich, sie zu hinter-

treiben, S. 152. Bündnis zwischen dem Wiener- und Versaillerhof, Kaunizens Werk, S. 164. Ausbruch des siebenjährigen Krieges, S. 159.

Drittes Bändchen.

Anfang des siebenjährigen Krieges. Friedrich dringt in Sachsen ein; Dresden öffnet die Thore; er leert das Arsenal, und erbricht das Archiv, S. 6. Läßt es seinen Rechtsgelehrten über, seinen Einfall zu rechtfertigen u. s. w., S. 7. Hertzberg bekennt selbst, daß Friedrich nur aus Vorwiz den Krieg angefangen habe, S. 9. Schlacht bei Lowositz, S. 11. Die Sachsen ergeben sich dem Könige zu Kriegsgefangenen, S. 13. Voltär sizt dem König ein beissendes Gedicht über seinen widerrechtlichen Einfall in Sachsen, S. 15. Das Reichsgericht nennt den König einen Störer der öffentlichen Ruhe, und erklärte ihn in die Reichsacht, S. 19. Frankreich zeigt die größte Thätigkeit für Oesterreich — Friedrich ärgert sich schrecklich darüber, S. 20. Kriegsplan von beiden Seiten, S. 22. Schlacht bei Prag, S. 26. Friedrich hat seinen Sieg dem alten Schwerin zu danken, S. 31. Friedrich wird nach diesem Sieg sehr übermüthig; das Glük kehrt ihm wieder den Rücken, S. 33. Schlacht bei Kollin, S. 37. Die preußischen Geschichtschreiber wollen diese verlorne Schlacht auf dem Papier wieder zurückgewinnen, S. 42. Der arme Prinz August Wilhelm muß für Friedrichs Schnizer büßen, S. 45. Schlacht bei Großjägersdorf, S. 47. Die Schweden rüken in preußisch Pommern ein, S. 48. Friedrichs Alliirte werden bei Hastenbek von den Franzosen geschlagen, S. 49. Haddik macht den Berlinern einen Besuch, S. 51. Friedrich will sich umbringen,

gen, S. 53. Schlacht bei Roßbach, S. 56. Schweidnitz geht mit Sturm über: Friedrich ersieht selbst, daß ihm kein ärgerer Streich geschehen konnte, S. 62. Schlacht bei Breslau; Bevern wird gefangen, S. 61. Breslau ergiebt sich; die Einwohner stehnen mit Friedrichs Ode sage nach) so weisen Regierung nicht recht zufrieden, S. 62. Schlacht bei Leuthen, S. 67. Die Wirtenberger laufen davon, S. 68. Lustige Anekdote eines preußischen Grenadiers, S. 69. Breslau geht wieder an den König über, S. 70. Friedrich schreibt an Theresien einen sonderbaren Brief, S. 71. Dieser Brief macht auf die Kaiserin keinen Eindruk; Friedrich ärgert sich darüber, S. 82. Die Engländer geben ihm Subsidiengelder; Ephraim macht ein Miratel, S. 83. Lustige Anekdote mit einem Bauer, S. 84. Der Franzosen Betrügen in Halberstadt, S. 84. Schweidnitz geht wieder an den König über, S. 85. Friedrich belagert Olmüz, S. 86. Loudon macht ihm einen Strich durch die Rechnung, S. 87. Schlacht bei Zorndorf: Beide Theilnehmen das *Te Deum*, Friedrich giebt seinen Verlust nie aufrichtig an, S. 92. Schlacht bei Hochkirchen. Friedrich sucht sich für diese Schlappe durch ein Lon mot zu rächen, S. 95. Frankreich schließt mit Oesterreich einen neuen Allianztraktat, S. 101. Friedrich sucht bei der Pforte Hilfe; allein die preußischen Thaler machten auf die Türken keinen Eindruk, S. 103. Schlacht beim Dorfe Kay. Friedrich setzt abermal seinen Verlust viel minder an; seine hinterlassene Schriften verdienen wenig Glaubwürdigkeit, S. 106. Schlacht bei Kunnersdorf; Friedrich hat abermal Lust sich umzubringen, S. 108. Die Russen bleiben nach ihren Siegen in Unthätigkeit, S. 111. Dresden ergiebt sich an die Kaiserlichen, S. 114. Zuk wird in den Gebirgen

von Mayen gefangen; Dann bringt Friedrichs Bon mot über ihn in Erfüllung, S. 117. Friedrich ist sehr in der Klemme, S. 118. Nimmt den Leipzigern 9 Tonnen Golds ab, S. 219. Prägt noch immerfort schlechtes Geld, und schikt an verschiedene Höfe Spionen aus, S. 120. Loudon fängt den Fouquet: Friedrich schneidt abermal von seinem Verlust 5000 Mann weg, S. 123. Loudon nimmt Glaz weg: Friedrich will ihm keine Ehre lassen, S. 124. Die Russen handeln nicht nach dem verabredeten Plan, S. 126. Schlacht bei Liegnitz, woraus sich Loudon mit Ehren zieht, S. 145. Die Russen und Oesterreicher machen den Berlinern abermal einen Besuch, S. 147. Schlacht bei Torgau, Friedrich wird abermal der Wahrheit untreu, S. 151. Ephraim macht ein neues Mirakel, S. 156. Die Pferte schließt mit Friedrich einen Freundschaftsvertrag, läßt es aber dabei bewenden, S. 157. Friedrich ist abermal sehr in der Klemme, S. 158. Loudon überrumpelt Schweidnitz; Friedrich läßt diesem Feldherrn abermal keine Ehre, S. 161. Friedrich bedient sich eines komischen Kunstgriffes seinen Soldaten Muth einzuflößen, S. 163. Kaiserin Elisabethens Tod, S. 167. Peter der Dritte ist ganz Preuße; Friedrich erholt sich, S. 169. Folge schlechter Politik, S. 172. Revolution in Rußland, Katherine besteigt den Thron, S. 174. Sie legt den Grund zum allgemeinen Frieden, S. 177. Schweidnitz geht wieder an den König über, S. 180. Schlacht bei Freyberg, S. 181. Bamberg, Nürnberg u. s. w. werden in Kontribution gesezt, S. 182. Waffenstillstand zwischen den kaiserlichen und preußischen Truppen, S. 183. Friedrichs Briefe an d'Argens sind voll Friedensseufzer, S. 185. Frankreich und Rußland dringen auf Deutschlands Ruhe. Hubertsburger Frieden, S. 186. Voltärs Urtheil über Friedrichs Kriegsglük, S. 187.

Viertes

Friedrich hat sein Land zu Grund gerichtet; wird von den Berlinern im Trunk erquickt, S. 6. Mukarka schickt ihm einen Gesandten, S. 7. Friedrich sucht die Staatsmittel zu verbessern; unterstützt seine Unterthanen mit Geld, das er den Sachsen, Nürnbergern u. s. w. abnahm, S. 11. Abermal eine preußische Windbeutelei, S. 12. Sucht sein Land zu bevölkern; Seine Unterthanen kommen durch das schlechte Geld stark zu Schaden, S. 13. Sein Körper wird baufällig, und verliert seine Zähne, S. 14. Parallele zwischen der österreichischen und preußischen Verfassung, S. 15. Friedrich gibt seine Meynung und Bälle gratis; warum er sie gratis geben mußte, S. 16. Viele Unterthanen sollen in Inquisition, S. 17. Friedrich will das Schulwesen verbessern, giebt aber kein Geld dazu her: macht unbrauchbare Invaliden zu Schulmeistern, S. 19. Spottet, daß Preussen ein militärischer Staat ist, S. 21. Wie es um die Wege und Landstrassen in Preussen aussehe: Römische Meilenzahl, S. 22. Abstand zwischen Rußland und Preussen: Friedrich bevormundet den König von Polen, S. 23. Sucht das Geld wieder herein zu bringen, das er seinen Unterthanen abgeborgt hatte, S. 24. Fehler in seiner Finanz-Verwaltung einen Trop von Franzosen kommen; sie plunderen das Land: das Kommerzgeräth immer mehr in Verfall, S. 27. Adel: Friedrich ist der Meinung, daß nur der Degen adle, S. 29. Ungerechtigkeit, die er gegen einen Offizier braucht, S. 30. Die Gerechtigkeit klagt in seinen Landern abermal stark zu stecken an, S. 32. Friedrichs Machtsprüche sind Schuld daran, S. 33. Gesetzbuch ob es das Werk eines einzigen Menschen seyn könne, S. 34. Das Landbuchs-geschäft

geschäft hat schlechten Fortgang; seine Beamten betrügen ihn von allen Seiten, S. 36. Den Handwerksburschen wird das Auswandern verboten, S. 37. Kaiser Joseph macht dem König einen Besuch, S. 39. Friedrich hatte schlechten Geschmak in der Baukunst, S. 42. Kennt bei Gemälden Originalien und Kopien nicht von einander, S. 44. Die Künstler hatten schlechtes Leben unter ihm, S. 45. Schreibt über die Selbstliebe, und spielt seiner Akademie einen drolligten Streich, S. 47. Läßt eine Vertheidigung Ludwigs des Fünfzehnten drucken, über den er vorher selbst satirisirte, S. 48. Kann es nicht leiden, wenn Jemand einen satirischen Pfeil auf ihn zurük schoß: ein paar lustige Anekdoten, S. 49. Giebt für Gelehrte nicht gern Geld her, und wär doch ohne die Posaune der Gelehrten in der Welt nur als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, S. 51. Friedrich macht dem Kaiser den Gegenbesuch, S. 52. Giebt ein Conforgesez heraus: läßt aber die straffälligen Buchhändler sehr leicht durchschlüpfen, S. 54. Sein Kriegsheer ist noch immer ein Gegenstand seiner Hauptaufmerksamkeit: Die Offiziere theilen eigenhändig 30 bis 40 Prügel aus, S. 55. Theilung Polens, S. 57. Aufhebung des Jesuitenordens, Friedrich nimmt sie in Schuz, rechnet auf Millionen, und verrechnet sich, S. 61. Arbeitet die Geschichte seiner Zeit aus; das Publikum irrt sich, wenn es lauter Wahrheiten darin anzutreffen hofft, S. 67. Das Podagra verfährt sehr unglimpflich mit ihm, S. 69. Etwas zur Beherzigung für die Berliner-Buchhändler, die das lesende Publikum mit Friedrichs hinterlassenen Schriften preßten, S. 70. Das Beylager des Großfürstens wird in Berlin gehalten, S. 71. Friedrich theilt seine Wohlthaten nach Launen aus; ist unversöhnlich, wenn er gegen Jemand einen Groll

gefaßt

gefaßt hat, S. 72. Sein Kammerhusar zieht sich eine Kugel vor den Kopf, S. 75. Der Kurfürst von Bayern stirbt, S. 77. Bayerische Fehde, S. 82. Friedrichsruhe in Schlesien, S. 89. Friedrich machte den Grundsatz, weil er ihn machen mußte, nennt Bayern und ein Paradeis, das von Thieren bewohnt ist, S. 90. Verliert in diesem Feldzug einige Lorbeern aus seiner Heldenkrone, S. 91. Merkt, daß kein Patriotismus mehr unter seinen Truppen ist, und schreibt daher Briefe über Vaterlandsliebe. Französischer Einfall, von gewonnenen Soldaten Patriotismus zu fordern, S. 92. Hält sich gegen seine Diener Spionen, und hält alle Menschen für Schurken, S. 93. Ist oft in Gefahr, vergiftet zu werden, S. 95. Die arnoldische Streitsache; Friedrichs Machtspruch darin, S. 97. Der Großkanzler Carmer soll mit der Justizverfassung eine Verbesserung vornehmen; es herrscht noch immer Verwirrung über Verwirrung, S. 100. Komische Schilderung der preußischen Gerichtsstuben, S. 101. Friedrich, der keine Kenntniß vom deutschen Litteraturfach hatte, schreibt über deutsche Litteratur, S. 103. Friedrich sucht es vergebens zu verhindern, daß der Erzherzog Maximilian Koadjutor von Köln wird, S. 104. Baut seinen Bürgern abermal neue Häuser, wofür ihm diese aber, weil sie so schlecht gebaut waren, keinen Dank wissen wollen, S. 105. Die deutsche Dichterin Karsch bat den König, ihr doch auch ein kleines Häuschen zu bauen; Friedrich schikt ihr 4 Thaler, S. 106. Mißhandelt einen Pfarrer, der ein Gedicht auf ihn gemacht hatte, S. 107. Gegenlektion, die ihm der Pfarrer geben konnte, S. 106. Friedrich will keine Italiener bei der Armee haben, S. 109. Die Danziger machen ihm Verdruß, S. 110. Der junge preußische Adel hat eine Abneigung vor

Staats-

Staatssachen, Friedrich mußte zu seinen Gesandtschaften größtentheils Ausländer nehmen, S. 112. Bleibt immer in Potsdam, und erfuhr also viele Unordnungen nicht, S. 113. Länderraub; Friedrich sperrt sich dagegen, S. 114. Der Fürstenbund, S. 116. Falsche Aufklärung: Schilderung der Sitten in Berlin, S. 117 bis 124. Anfang von Friedrichs letzter Krankheit, S. 125. War ein Feind von Aerzten, medizinirt aber nun in einem fort, S. 127. Vermuthliche der Brustwassersucht, S. 127. Hofft noch länger zu leben, S. 128. Will Hilfsmittel, die an der Stelle helfen, S. 131. Fortsetzung seiner Krankheitsgeschichte; Sein Tod, S. 132 bis 134. Parallele zwischen Friedrichs und Thereiens Sterbescene, S. 134. Einige Denkwürdigkeiten nach seinem Tod, S. 135 bis 139. Der Autor läßt das Urtheil über Friedrich seinen Lesern über.

DD 404 R47 Bd.3-4
Richter, Joseph
Leben Friedrich des Zweiten

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY